

Dokumentation der Fachtagung

Prostitutionskunden - sich auszutauschen, um Standpunkte zu verrücken



Herausgegeben von context e.V.

Dokumentation der Fachtagung

**Prostitutionskunden - Sich auszutauschen,
um Standpunkte zu verrücken**

von context e.V.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite 5
„Wandel von Konstruktionen von Männlichkeit(en) - Gesellschaftliche Entwicklung, Veränderungen – eine theoretische Einführung/Überblick“ Prof. Dr. Michael May, Wiesbaden	Seite 6
„Sexuelle Phantasien und Wünsche von Männern“ Reinhold Munding, Sexualtherapeut/-pädagoge, Oer-Erkenwinkel	Seite 13
Präventionsarbeit und –ansätze in der Jungen- und Männerarbeit im Hinblick auf männliche Sexualität und Freier“ Dr. Reinhard Winter, sowit, Tübingen	Seite 21
„Ergebnisse der qualitativen Studie über Kunden von ausländischen Prostituierten“ Christiane Howe, Dipl. Soziologin, Frankfurt/M.	Seite 31
„Erfahrungen mit Kunden von Prostituierten aus Sicht von Prostituierten, insbesondere zu problematischen Verhaltensweisen und wünschenswerten Veränderungen“ Stephanie Klee, Prostituierte, Inhaberin von HighLights, Vorsitzende Bundesverband sexueller Dienstleistungen	Seite 46
„Erfahrungen mit Kunden von Prostituierten aus Sicht der Bordell-eigentümer/-betreiber, insbesondere zu problematischen Verhaltensweisen und wünschenswerten Veränderungen“ Heinrich Maiworm, ehemaliger Bordellbetreiber, Berlin	Seite 51
„Erfahrungen mit Prostituierten aus Sicht der Freier“ Gerrit Bloemen, Mitbegründer der M.V.P. - Freiergruppe, Amsterdam	Seite 55
„The client`s guide – Die 10 Gebote für Freier“ von Stichting Man en Prostitutie, Freierorganisation, Niederlande	Seite 56
„Prostitution: a really valuable asset“ Niel ten Kate, M.A., Vorsitzender der M.V.P. - Freierorganisation, Amsterdam	Seite 57
„ Eine kurze Information zur „HIV-/STD-Prävention für Freier via Internet“ Harriet Langanke, Journalistin, Köln	Seite 61
Zusammenfassung der Ergebnisse und Fazit	Seite 62

Vorwort

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen von ausländischen Prostituierten in Deutschland sind schwierig und häufig von einem Leben in der Illegalität, möglichen Ausbeutungs- und Gewaltverhältnissen und auch verschiedenen Formen des Frauenhandels geprägt.

Viele Maßnahmen zur Bekämpfung des Frauenhandels konzentrieren sich auf die Bereiche Opferschutz, Prävention oder Strafverfolgung. Dabei steht die Seite der Frauen (d.h. potentielle Opfer ansprechen, Betreuung von aussagebereiten Opferzeuginnen, einkommensschaffende Maßnahmen, Rückkehrhilfen) im Vordergrund.

Die Nachfrageseite, die Kunden der Prostituierten, findet meist weniger Beachtung und wird in der Debatte über das Thema ausgeblendet, obwohl davon ausgegangen werden kann, dass dieser „Markt“ ohne Nachfrage wie Angebot nicht bestünde. Die Adressierung der Nachfrageseite könnte also ein weiterer Faktor in der Bekämpfung von Frauenhandel sein.

Um dies einschätzen und diese Seite adäquat adressieren zu können, sind jedoch fundierte Kenntnisse über Kunden von Prostituierten und männliche Sexualität sowie Ansätze und Hinweise, wie diese erreicht und gegenüber Prostituierten und Opfern von Frauenhandel sensibilisiert werden könnten, notwendig. Es liegen jedoch nur wenige Informationen vor. Diese Informationslücke soll nun verringert werden.

Zu diesem Themenschwerpunkt fand aufgrund dessen eine zweitägige Fachtagung am 5./6. November 2003 in Frankfurt am Main statt. Die Tagung diente dazu, Fachleute zum Thema Männer und Sexualität im Hinblick auf Freier zusammenzubringen und eine Fachöffentlichkeit herzustellen.

Zielsetzung der Tagung war Hintergrundwissen und bestehende Erfahrungen aus den verschiedenen Bereichen vorzustellen und zusammenzubringen, einen fachlichen Austausch von Theorie und Praxis zu ermöglichen und zu bündeln sowie weiterführende Ansätze zu diskutieren und zu entwickeln. Durch die Tagung wurde ein konstruktiver fachlicher Austausch initiiert und eine offene Diskussion - jenseits bestehender Klischees - ermöglicht.

Es wurden in diesem Rahmen bereits vorhandene Ergebnisse einer neueren Studie zu Freiern vorgestellt. Darüber hinaus flossen Erfahrungen aus der präventiven Jungen- und Männerarbeit im Hinblick auf männliche Sexualität und Freier ein. Hier bestehen bereits hilfreiche Überlegungen und Ansätze, wie und wo man Jungen/Männer/Freier adressieren

kann. Es wurde weiterhin über Ansätze und Hinweise, wie Freier angesprochen und gegenüber Prostituierten und Opfern von Frauenhandel sensibilisiert werden können, diskutiert. In einem zweiten Schritt wurden daraus Handlungsfelder abgeleitet, die weiter entwickelt werden sollen.

An der Tagung nahmen neben ausgewiesenen Männerforschern und Vertretern aus der Männer-/Jungenarbeit VertreterInnen von Hurenverbänden, Frauenorganisationen/Fachberatungsstellen, des Bundeskriminalamtes (BKA) sowie eines Landeskriminalamtes, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzGA) und dem Bundesfrauenministerium (BMFSFJ) und der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH sowie Bordellbetreiber/-eigentümer und Freier teil.

Es wurden nur Experten und Expertinnen eingeladen, um einen Fachaustausch zu gewährleisten. Neben den Vorträgen wurde in vier kleineren Arbeitsgruppen mit offenen Fragestellungen gearbeitet.

Die vorliegende Dokumentation enthält die Vorträge und zusätzliche Informationen, die auf der Tagung bekannt wurden und relevant erschienen sowie die Ergebnisse der Arbeitsgruppen und der intensiven Diskussionen. Sie enthält darüber hinaus Vorschläge und Ideen für die weitere Arbeit in diesem Feld. Sie liegt auch im PDF-Format vor und kann elektronisch bestellt werden oder ist unter www.context-cps.de (im Aufbau) oder in jedem Fall unter www.gtz.de/traffickinginwomen erhältlich.

Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal bei allen Personen bedanken, die zum Zustandekommen, zur Gestaltung und zum Gelingen dieser Tagung beigetragen haben.

Wir hoffen, dass diese Dokumentation hilfreich und anregend für die weiteren Überlegungen ist und wünschen eine spannende Lektüre.

Christiane Howe
context e.V.

Anna Erdelmann
Sektorvorhaben „Bekämpfung
des Frauenhandels“

Prof. Dr. Michael May

Wandel von Konstruktionen von Männlichkeit(en) - Gesellschaftliche Entwicklung, Veränderungen – eine theoretische Einführung/Überblick

Vorbemerkung

In diesem Beitrag will ich versuchen, einen zumindest holzschnittartigen Überblick über die historische Entwicklung von Männlichkeiten und Sexualität zu geben. Vor diesem Hintergrund will ich dann umreißen, in welcher verschiedenen Facetten heutzutage allein die hegemoniale Art von Männlichkeit verkörpert werden kann. Nicht eingehen kann ich auf die verschiedenen Theorien, die sich mit Männlichkeit und Sexualität beschäftigen. Eine kleine kritische Anmerkung zu dieser Diskussion zu Beginn sei mir jedoch erlaubt.

Viele Theorien über männliche Sexualität, männliche Gewalt, bzw. Dominanz in Geschlechterverhältnissen, aber auch männliche Sozialisation argumentieren geradezu tautologisch: Sie greifen unkritisch auf Kategorien - wie z.B. Männer und Frauen, Männersexualität und Frauensexualität - zurück bzw. setzen diese voraus. Eigentlich wollten sie diese jedoch erklären. Sie tendieren somit dazu, Effekte als Ursachen darzustellen. Nur Männer wie Münchhausen können Ursache und Wirkung in Einem sein.

Unter anderem auch deshalb ist in den letzten Jahren die Unterscheidung von Sex = „natürliches/biologisches“ Geschlecht und Gender = soziales Geschlecht von verschiedenen theoretischen Positionen aus problematisiert worden. All diesen Ansätzen ist gemein, dass sie die Geschlechter nicht als natürlich ansehen oder als Teil einer psychologischen Logik, sondern auf tiefer liegende Strukturen der Geschlechterverhältnisse zurückgreifen. Wenn dabei jedoch, wie z.B. im symbolischen Interaktionismus ein „System der Zweigeschlechtlichkeit“ (Hagemann-White 1984/1986) unterstellt wird oder in Butlers (1991) Poststrukturalismus das „Gesetz des Heterosexismus“, dann wird auch in diesen „kritischen“ Theorien der Eindruck erweckt, das System bzw. Gesetz existiere immer schon vor dem Handeln und strukturiere dies. Notwendig scheint mir deshalb eine Theorie der Praxis zu sein, die ermöglicht, Alltagspraktiken zu beschreiben, aufgrund derer sich geschlechtliche Subjekte in ihrer Sexualität konstituieren.



Männliche Sexualität in der Geschichte

Thomas Laqueur (1992) hat gezeigt, dass bis zur Aufklärung, ein Mann oder eine Frau zu sein, hieß, einen sozialen Rang und einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zu haben, nicht jedoch, die eine oder andere zweier organisch unvergleichlicher Ausprägungen des Sexus zu sein. Zwar brachten auch die Menschen der Antike „Worte für Geschlecht und Geschlechtsorgane im Übermaß hervor und ebenso eine Fülle von Gedichten und Prosa, die das Lob der männlichen und weiblichen Organe sangen oder sich darüber lustig machten, und Scherze oder Flüche zu dem Thema, was wohin zu stecken wäre. Wenn sich jedoch die Experten dieses Gebiets bemächtigten, um über die Grundlagen des Geschlechtsunterschieds zu schreiben, sahen sie keine Möglichkeit, ein präzises Vokabular für die genitale Anatomie zu entwickeln, weil es, wenn der weibliche Leib eine weniger heiße, weniger perfekte und folglich weniger potente Version des kanonischen Leibes war, weniger auf unterschiedliche organische und noch viel weniger auf unterschiedliche genitale Orientierungspunkte ankam als auf die metaphysischen Hierarchien, die sie illustrierten“ (ebd. 49).

„Dieses ‘eine Fleisch’, diese Konstruktion eines eingeschlechtlichen Leibes“ (ebd. 33), in der das, was wir als Sexus (sex) und Genus (gender) bezeichnen, zu einem Kreis von in der Zeit durchaus variierenden Bedeutungen zusammengeschlossen war, sei jedoch – so Laqueurs These (vgl. ebd. 74) – auch erdacht worden, um mit der antiken Physiologie fungibler Flüssigkeit ein Gegengewicht zu dem zu setzen, dass das Werk der Fortpflanzung, soweit es den Sinnen zugänglich ist, zur Gänze das der Frau zu sein scheint.

Die Beobachtung von Windeiern – Eiern, die anscheinend ohne die Kraft des Männlichen zustande kommen und deshalb notwendigerweise unfruchtbar sind – wurde dahingehend ausgelegt, dass das weibliche Sperma, im Unterschied zum männlichen, die Materie nicht zu beseelen vermag. „Und so wird“ – wie Thomas Laqueur (ebd.) diese antike Sichtweise zusammenfasst – „aus dem Unvermögen der Frauen, aus sich selbst heraus zu empfangen, eines unter vielen anderen Beispielen für die vergleichsweise Schwäche ihres Geistes.“

Michel Foucault hat vor diesem Hintergrund im Hinblick auf die in Athen verbreitete Päderastie formuliert: „In Griechenland verbanden sich Wahrheit und Sex in der Form der Pädagogik, indem kostbares Wissen von Körper zu Körper weitergegeben wurde; der Sex diente den Einweihungen in das Wissen“ (1977: 79). Angefangen von der Kriegerausbildung für das heilige Bataillon des antiken Theben über die Kriegs- und Staatsbildung der spartanischen Knaben

ab dem 12. Lebensjahr bis hin zu den römischen Kaisern „räumte jegliche männliche Erziehung“ - wie Elisabeth Badinter dies für die antike Tradition herausarbeitet (1992:100ff.) - „der initiatorischen und pädagogischen Homosexualität, der der Rang einer Institution zukam, breiten Raum ein“ (ebd.103).

In diesen sehr streng geregelten homosexuellen Praktiken der männlichen Pädagogik ging es darum, dass der Lehrmeister, ein seines Standes würdiger Bürger, als Liebhaber, *erastés*, seinem Geliebten Schüler, *erómenos*, „kurz bevor dieser selbst ein Bürger wird, seine *arete* vermittelt, das heißt die Gesamtheit seiner Tugend, seines Verdienstes, seines Muts, seiner Intelligenz und seiner Ehre“ (ebd.:103f.). Badinter sieht diese Praktiken auch dazu dienen, den Jünglingen durch einen erwachsenen Mann „die Selbstbeherrschung, die Männlichkeit definiert, auf diesem - für uns mysteriösen - Weg“ (ebd.:107) zu übermitteln. So durfte doch der *erómenos* keine sexuelle Erregung zeigen, und auch der *erastés* musste seine sexuelle Leidenschaft in Freundschaft wandeln, sobald die ersten Bartstoppeln des *erómenos* zu sprießen begannen. (vgl. dazu auch Fox Keller 1986)

Wenn sich im antiken Griechenland erstmals eine öffentliche Sphäre der freien Männer herauszubilden begann, dann nur deshalb, weil es dem Herrn des Hauses „freistand, sein Haus zu verlassen und sich in den politischen Raum zu begeben, wo er unter seinesgleichen war. Diese Gleichheit innerhalb der Polis ... bildete in der Antike ... das eigentliche Wesen der Freiheit: Freisein hieß, ... sich in einem Raum zu bewegen, in dem es weder Herrschen noch Beherrschtwerden gab“ (Arendt 1981:34), während die Haushaltsordnung geradezu auf Ungleichheit beruhte.

Foucault (1977) hat dieses „System des Heiratens, der Festlegung und Entwicklung der Verwandtschaften, der Übermittlung der Namen und Güter“ (ebd.: 128) „Allianzdispositiv“ genannt. Es sorgte bis ins Mittelalter hinein für eine Konservierung nicht nur der Geschlechter-Verhältnisse in jenem relativ statischen Zustand, wie er für die gesamte feudale Ordnung kennzeichnend war. Zunehmend geriet diese Ordnung des Allianzdispositivs jedoch in Widerspruch zur Entwicklung der Produktivkräfte, die im 17. Jahrhundert, im Zeitalter der Renaissance, auch zu einer Wiedergeburt von Geld- und Warenverkehr führte.

Wie in diesem Zusammenhang die Bevölkerung als Reichtum für die Regierungen, so gewannen die Einzelnen und ihre Körper als Arbeitskräfte an Bedeutung: Geburtenraten, Heiratsalter, Geschlechtsreife, Fruchtbarkeit, Wirkungen der Ehelosigkeit und empfängnisverhütender Methoden etc. wurden nun zu

einem Gegenstand wissenschaftlicher Analyse. Damit zugleich entstand die moderne Frau als erstes Forschungsobjekt der sich daran konstituierenden Wissenschaften um die Sexualität.

Foucault (ebd.) hat überzeugend dargelegt, wie nun dieses neu entstehende Sexualitätsdispositiv, welches Bevölkerungspolitik mit der Disziplin des Körpers verbindet, das alte Allianzdispositiv nicht nur zu überlagern, sondern zunehmend auch abzulösen begann. In seinem Buch Männerphantasien hat Theweleit (1987 Bd.1: 322 f.) dies dahingehend auf den Punkt gebracht, dass „das System äußerer Grenzen und direkter Zwänge immer weniger wirksam (wird), je größer und in seinem Inneren beweglicher ein soziales Gebilde geworden ist. Es braucht innere Grenzen.“

Es sind die psychisch und körperlich verinnerlichten Normen, auf denen die Ordnung und das Funktionieren der im Entstehen begriffenen bürgerlichen Gesellschaft beruht. Die älteren Formen von Macht verschwinden dadurch nicht einfach. Sie werden von den Disziplinen (vor allem der Medizin, Psychologie und Pädagogik) aufgenommen und verfeinert. Der neue Machttyp hat einen entschieden dynamischen und produktiven Charakter. Er durchdringt die Gesellschaft und die Individuen bis in die feinsten Bereiche und auf immer differenziertere Weise.

In diesem Zusammenhang „hat es der Begriff »Sex« möglich gemacht, anatomische Elemente, biologische Funktionen, Verhaltensweisen, Empfindungen und Lüste in einer künstlichen Einheit zusammenzufassen und diese fiktive Einheit als ursächliches Prinzip, als allgegenwärtigen Sinn und allerorts zu entschlüsselndes Geheimnis funktionieren zu lassen“ (Foucault 1977:184). Der Sex stellt – Foucault zufolge – also die imaginär-reale Instanz dar, auf der Sexualität bzw. das Sexualitätsdispositiv als Oberflächennetz beruht. Es wird dadurch naturalisiert, was eigentlich Diskursprodukt ist. Denn aus den verschiedenen menschlichen Lebensäußerungen ist etwas nur als Sex wahrnehmbar und begreifbar, wenn vorher ein Wissen von Sexualität existiert. Nur die Sexualität weiß, was Sex ist, sie bringt den Sex hervor, fixiert und definiert ihn. Dadurch erfährt der Mensch die Wahrheit über sich selbst und bringt seine sexuelle Identität hervor.

Mit der sexuellen Identität ist immer auch die geschlechtliche Identität thematisiert, wie umgekehrt die Vergeschlechtlichung diskursiv auf der Konstruktion von Begehrenspositionen basiert. Selbst in der sexuellen Gewalt wird die Frau (gegen ihren Willen) zum sexuellen Wesen gemacht und so als Frau unterdrückt. Foucault legt nahe, dass innerhalb der bürgerlichen Welt es »die Frau« war, die als negative Selbstvergewisserung männlicher Subjektivität,

Gesundheit und Stärke entworfen wurde. Das weibliche Geschlecht wurde so zur letztlich krankhaften Verkörperung des schlechthin Sexuellen. Auf diese Weise wurde sie zugänglich für die medizinischen Praktiken und Untersuchungen:

„Man hat versucht, die Frauen auf ihre Sexualität festzunageln. »Ihr seid nichts als euer Geschlecht«, hat man ihnen seit Jahrhunderten gesagt. Und dieser Sex, fügen die Ärzte hinzu, ist anfällig, fast immer krank und stets ein Erzeuger von Krankheit. »Ihr seid die Krankheit des Mannes«. Und diese sehr alte Bewegung kommt im 18. Jahrhundert plötzlich auf Hochtouren und führt zu einer Pathologisierung der Frau, der Körper der Frau wird medizinischer Gegenstand par excellence.“ (Foucault 1978:184)

Positiv wurde die männliche Subjektivität, welche die Welt als eine Angelegenheit von Zwecken ansieht, vor allem in und durch die bürgerliche Familie „modelliert“ (Elias): „Wenn Vater ein Geschäftsmann ist und Mutter eine gute Agentin seiner Absichten, die sie dadurch wird, dass er sie als Einzige bezahlt, dann wird der Sohn, wenn er von fremden Küsten hört, lernen, nicht zu fragen, ob dort das Leben schön sei, sondern was sich da holen lässt“ (Theweleit ebd.:323).

Neben den bereits angesprochenen bevölkerungspolitischen Aspekten und denen der Selbstdisziplinierung hat Laqueur (1992) einen weiteren wichtigen Grund für die Entdeckung des Sex benannt. Für ihn ist es nicht zufällig, dass sich „das Schlachtfeld für Geschlechterrollen“ zu einem Zeitpunkt „zur Natur hin, zum biologischen Geschlecht“ verlagert habe. „In der gewaltig ausgeweiteten Öffentlichkeit des 18. und vor allem des postrevolutionären 19. Jahrhunderts“, mit seinen „endlose(n) neue(n) Auseinandersetzungen um Macht und Rang: zwischen und unter Männern und Frauen“, sei – so seine Argumentation – aus vielerlei Gründen eine „präexistente transzendente Ordnung oder das seit unvordenklichen Zeiten Gültige zur immer weniger plausiblen Rechtfertigung für soziale Beziehungen“ (ebd.:175) geworden.

Im 19. Jahrhundert setzte sich dann die Vorstellung einer Komplementarität der Geschlechter durch als Garantie der Harmonie zwischen Mann und Frau. Dessen Befürworter behaupteten, dass „von einer Ungleichheit zwischen den Geschlechtern keine Rede sein könne, da die beiden nicht zu vergleichen seien“ (Badinter 1986: 20). Es galt also „bei Strafe der Unnatur den Übergang beider Charaktere ineinander zu vermeiden“ (Hausen 1978: 167). Und selbst der bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sich so gut wie ausschließlich aus dem Bürgertum rekrutierenden Frauenbewegung ging es gerade nicht um

eine Nivellierung dieser Geschlechtscharaktere, sondern um die gleichwertige Anerkennung der Arbeit und Lebensbereiche von Frauen.

Als Gegenreaktion auf die Forderungen der Frauenbewegung entstand neben den Abwehrkämpfen, die eine Gymnasial- und Universitätsausbildung für Frauen als Gefährdung der Mutterschaft dämonisierten oder gar den „Physiologischen Schwachsinn des Weibes“ (Möbius 1905) wissenschaftlich belegen wollten, besonders bei Nichtintellektuellen, aber nicht nur bei diesen, ein Modell des „anstrengenden Lebens“ (Pleck/Pleck 1980) und „der Männlichkeit des Körpers“ (Rotundo 1987). Dieses betonte den physischen Anteil des männlichen Selbst durch solche Aktivitäten und Institutionen wie Sport, Pfadfinderei, aber auch Kneipen bzw. Clubs und Vereine.

Demgegenüber wurden die Frauen aus dem öffentlichen Raum weiterhin fernzuhalten versucht in Verbindung mit einer öffentlichen Verfolgung „mann/weibliche(r) Sexualität“, was, wie Theweleit (ebd. 362 ff.) formuliert, zusammengenommen „Männerbünde wie von allein“ entstehen ließe. Theweleit hat dies dahingehend interpretiert, dass „Soldaten gegen das Proletariat und für die kommenden imperialistischen Kriege“ (ebd.: 363) gebraucht wurden.

Im Nationalsozialismus hat dann das Modell der „Männlichkeit des Körpers“ eine spezifische Zuspitzung erfahren. Aber auch für die amerikanische Seite haben Peter Filene u.a. (1976:179 ff.) herausgearbeitet, wie der Krieg zu einem Mittel der Wiedergewinnung männlichen Selbstbewusstseins wurde, das durch die Frauenbewegung, aber auch durch die zunehmende Verbürokratisierung im Zuge der Industrialisierung angeknackst war.

Letzteres brachte einen enormen Bedeutungsgewinn für ein ganz anderes Modell der Männlichkeit: den disziplinierten und disziplinierenden Experten des Wissens und der Technik. Als würde er Foucaults Theorie moderner Macht bestätigen wollen, stellt Bob Connell für die Geschichte der Moderne fest: „Männlichkeit, die sich um Dominanz gruppiert, vertrug sich zunehmend weniger mit Männlichkeit, die sich um Expertentum und technisches Wissen gruppiert.“ (Connell 1995:34)

Konstruktion moderner Männlichkeiten

Im Zusammenhang mit einem Formationswandel kapitalistischer Vergesellschaftung scheint sich zurzeit ein neuer Modus gesellschaftlicher wie staatlicher Kontrolle auszubilden, welcher Hand in Hand geht mit einem Wandel in Bezug auf hegemoniale Männlichkeit. So ist hegemoniale Männlichkeit heute

- wie Connell (1999:98) zeigt - mehr und mehr durch die Figur des Unternehmers definiert.

Nicht nur, dass wir es in der Erwerbsarbeit nun mit „Arbeitskraftunternehmern“ (Voß/Pongratz 1998) und „souveränen Arbeitsgestaltern“ zu tun haben. Die für den „flexiblen Mensch im neuen Kapitalismus“ (Sennett 1998) charakteristische Moral einer Lebensstil-Optimierung erstreckt sich tendenziell auf alle Bereiche des Alltagslebens. Sie macht den einzelnen Mann „für das Management der ihn bedrohenden Risiken verantwortlich“ (Rose 2000:98 f.) in der paradoxen Aufforderung, sich als Mann bewusst dafür zu entscheiden, das eigene Leben und gegebenenfalls auch das der Familie „als Unternehmen zu führen“ (ebd.94). So sollen tendenziell alle Männer nun zu „Unternehmern in eigener Sache“ werden, wobei die meisten dieser Sachen ihnen alles andere als eigen sind.

Dem in dieser Weise als ökonomisch-moralisches Subjekt angerufenen einzelnen Mann wird somit suggeriert, er könne durch eigenverantwortliches Handeln Autonomie gewinnen, während zugleich irrational etikettiertes Verhalten als unverantwortlich diskreditiert wird. Die sich im Neoliberalismus hegemonial durchsetzende männliche Subjektivität scheint durch genau diese spezifische Kongruenz zwischen Selbstverantwortlichkeit und rationalem Kalkül gekennzeichnet zu sein.

Dabei knüpft dieses moderne, durch ökonomischen Erfolg validierte Modell von Männlichkeit durchaus auch an Merkmale an, die schon das traditionelle, durch Körperlichkeit, Härte und Aggressivität validierte Modell charakterisierten, wobei Letzteres ja nach wie vor in ganz unterschiedlichen soziokulturellen Milieus unserer Gesellschaft in verschiedensten Varianten seine Fortsetzung erfährt. So stimmen beide Modelle in je spezifischer Art und Weise in den drei beschreibenden Kategorien überein, die Michael Cicone und Diane Ruble (1978: 11) aus Studien über männliche Stereotype herausgearbeitet haben und auf die auch die Männlichkeits-Skalen der Eigenschaftspsychologie zielen, unabhängig davon ob sie eine bipolare, Mehrebenen- oder androgyne Perspektive verfolgen:

In beiden Diskursen von Männlichkeit ist

1. der Umgang mit dem Leben als aktiver und leistungsorientierter gekennzeichnet,
2. der Umgang mit den anderen als dominanter sowie

3. der Umgang mit der eigenen Psyche als vernünftiger.

Harry Brod (vgl. 1987: 40) hat gezeigt, wie innerhalb der variierenden sozialen, historischen und kulturellen Formationen hegemonialer Männlichkeit in dieser Weise neue Arbeitsanforderungen (z.B. in Richtung Kooperationsfähigkeit) und traditionelle männliche Orientierungen, die ihre Funktionalität behalten haben (wie z.B. Kontrolle), in ein je nach psychologischen, politischen und ökonomischen Vor- und Nachteilen akzentuiertes Wechselspiel treten.

Die traditionellen Strukturen patriarchaler Sicherheit in Familie und kulturellem Milieu befinden sich demnach in einem sich modernisierenden Kapitalismus in Auflösung. Männlichkeit wird damit nicht nur im Betrieb freigesetzt in einen ständigen Kampf um Einfluss, Sozialprestige, Macht und Karriere. In diesem wird der paternalistische Habitus, der sich in einer ruhenden, zivilisierten, väterlich-beschützenden Form von Männlichkeit mit entsprechend ausladenden Körperhaltungen bzw. Gesten ausdrückt, geradezu zwangsläufig mehr und mehr obsolet. Die hier teils verborgene, teils offen zur Schau gestellte elitäre Selbstgefälligkeit, setzt(e) eine Position voraus, in der Mann sich wenig um so etwas wie innerbetriebliche Konkurrenz und individuellen Aufstieg kümmern muss(te).

Der durch einen modernisierten Kapitalismus notwendig gewordenen Konkurrenz- und Aufstiegsorientierung entspricht viel eher der drahtig-leistungsbereite, emotional distanzierte, in all seinen Gesten und mimischen Äußerungen absolut kontrolliert und gefasste und gerade dadurch dominierende Habitus des Strategen. Dieser basiert „auf einer entkörperlichten und emotionslosen Vorstellung instrumenteller Vernunft, die eine sichere und stabile männliche Identität begründen ... und die existentiellen Unsicherheiten, die sowohl den Manager als Mann als auch den Mann als Manager plagen, erträglich machen soll“ (Lange 1998:52).

Obwohl dieser Habitus eines Strategen nach wie vor der im Management am verbreitetsten sein dürfte, wird immer häufiger - besonders im Bereich personenbezogener Dienstleistungen - ein neues Managementideal propagiert. Dieses beansprucht einerseits durch kreative und innovativ-visionäre Fähigkeiten anregend und mitreißend, zugleich aber aufgrund gut ausgebildeter Wahrnehmungssensibilität integrativ und bestärkend zu wirken.

Ein solcher schon quasi „androgyn“ zu nennender Habitus kann nur in einer offen zugewandten Körperhaltung, einladend lebhaften Gesten und gleichermaßen distinguierten wie sublimen Körpertechniken

leiblich zu existieren versucht werden. Mit Letzteren gilt es zugleich Handlungs- und Durchsetzungsfähigkeit zu signalisieren. Und ebenso haben diese die Funktion, „die Arbeitsteilung von Herrschaft ... im Einordnen der Körper und der unterschiedlichen Beziehungen zum Einsatz“ zu bringen, wie es Bourdieu (1982:727) treffend nennt.

Aufgrund eigener empirischer Forschung befürchtet Manthey (vgl. 1991:48), dass die Debatte um neue „weibliche“ Führungsstile und -kompetenzen vor allem „die allseitig entwickelte männliche Persönlichkeit als Vision vollendeter Autonomie“ bestärken dürfte. Somit erweise sich aller Wahrscheinlichkeit wieder einmal aufs neue, dass lediglich „ein einziges (männliches) Geschlecht existiert, das nur sich selbst gehört und genügt“ (ebd.:56).

Männliche Subjektivität setzt sich selbst also (scheinbar) als autonom. Weil sie sich dadurch ihrer gesellschaftlichen Form und damit sich selbst nicht bewusst ist, muss sie die Natur und andere Subjekte als bloße Außenwelt erleben. Im vernünftigen Selbstbezug werden sogar Körper und Psyche zu einer Art „Außenwelt“. Männliche Subjektivität ist damit eine, die sich letztlich selbst objektiviert.

Böhnisch/Winter (1993) sprechen in diesem Zusammenhang von den männlichen Prinzipien der „Externalisierung“, der „Gewalt“, der „Benutzung“, der „Stummheit“, der „Körperferne“, der „Rationalität“ und der „Kontrolle“. In den „Mythen männlicher Sexualität“, wie Zilbergeld (1983) sie nennt, wird diese Form männlicher Subjektivität besonders deutlich: Sex muss von Männern unter Kontrolle und in eine Ordnung gebracht werden. Viele Männer, die diesem Mythos naheifern, konzentrieren sich nach Zilbergeld daher nur auf die »Technik«, ohne dabei eigentlich erregt zu sein. Sie fühlen sich für ihre Erregung selbst zuständig.

Weitere Mythen »männlicher Sexualität« sind, dass ein Mann immer bereit ist und kann; jeder Körperkontakt als (potenziell) sexuell wahrgenommen wird; Sex und Geschlechtsverkehr Synonyme sind; für Sex eine Erektion notwendig ist (Merke: Nur wo ein Penis, da ist Sex.); Sex eine lineare Steigerung der Erregung bis zum superwildem Orgasmus bedeutet; Sex sollte natürlich und spontan sein, etc. Der letzte von Zilbergeld beschriebene Mythos lautet: „In unserem aufgeklärten Zeitalter üben die beschriebenen Mythen keinen Einfluss mehr auf uns aus.“ (ebd.42)

Theweleit hat in seinen „Männerphantasien“ überzeugend herausgearbeitet, dass in dem Maße, wie „der gesellschaftliche Zwang zur Objektivität“ und die sogenannten „praktischen Zwänge“ männliche Subjektivität tendenziell zu einer „Funktionsgröße im

Mensch-Maschine-System“ werden lassen, der weibliche Körper zur „Projektionsfläche der exterritorialisierten Wünsche des Mannes“ gerate. Männlicher und weiblicher Körper könnten damit keine Einheit mehr bilden, „weil der weibliche Körper zunächst nur kompensatorische, therapeutische Funktion ... für den Mann“ (Nitzschke 1988:130) habe.

In Anlehnung an Theweleit – und damit will ich enden – lässt sich in diesem Zusammenhang die Huren zugewiesene „(hypertrophierte) Sexualitätsfunktion“ als eine Form der „Koppelung von Sexualität/Maschinerie“ (ebd.: 372) interpretieren. Auf jeden Fall zeige sich darin – Theweleit zu Folge – bloß die Kehrseite der mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft einhergehenden Zuweisung einer moralischen Qualität an die Ehefrau, die, „aus der Zirkulation gezogen und eingesperrt“ (ebd.:363), nun plötzlich als eine galt, die nicht wie der Mann der sexuellen Leidenschaft unterworfen sei.

Michael May ist Professor und Dekan des Fachbereichs Sozialwesen der FH-Wiesbaden und Privatdozent am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Gender-Studies; Pädagogik und Politik des Sozialen.

Literatur:

Arendt, H.: Vita activa oder Vom tätigen Leben. München 1981

Badinter, E.: Ich bin Du - die neue Beziehung zwischen Mann und Frau. München 1986

Badinter, E.: XY - Die Identität des Mannes. München 1993[DMM1]

Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt 1982

Böhnisch, L. / Winter, R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim / München 1993

Brod, H.: The making of masculinities - The new men's studies. Boston 1987[DMM2]

Butler, J.: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt 1991

Cicone, M. /Ruble, D.: Beliefs about Males. In: Journal of Social Issues 34 no. 1 (1978) S. 10ff.[DMM3]

Connell, R.W.: The Big Picture. Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. In: Widersprüche. H.56/57 1995, S.23-45

Connell, R.W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999

Filene, P.G.: Him/her/self. Sex roles in modern america. Baltimore 1986[DMM4]

Foucault, M.: Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt 1977

Fox Keller, E.: Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft? München 1986[DMM5]

Hagemann-White, C.: Sozialisation: Weiblich -Männlich? Bd. 1 der Reihe Alltag und Lebensgeschichte von Mädchen. Opladen 1984[DMM6]

Hagemann-White, C. / Rerrich, M. S. (Hg.): FrauenMännerBilder, Männer und Männlichkeit in der Feministischen Diskussion. Bielefeld 1988[DMM7]

Hausen, K.: Die Polarisierung der 'Geschlechtscharaktere' - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In : Rosenbaum, H. (Hg.): Seminar Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt 1978[DMM8]

Laqueur, Th.: Auf den Leib geschrieben. Frankfurt 1992[DMM9]

Lange, R.: Männer - Macht - Management. Zur sozialen Konstruktion von hegemonialer Männlichkeit im Management von Organisationen. In: Widersprüche 67 1998; S.45 ff.[DMM10]

Manthey, H.: Der neue Manager: die allseitig entwickelte männliche Persönlichkeit als Vision vollendeter Autonomie. In: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2 1991; S.48 ff.

Möbius, P.J.: Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle 1905. Faks. München 1977[DMM11]

Nitzschke, B.: Sexualität und Männlichkeit. Reinbek 1988[DMM12]

Pleck, E.H. / Pleck, J.H.: The american male. Englewood Cliffs 1980[DMM13]

Rose, N.: Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens. In : Bröckling, U. / Krasmann, S. / Lemke, T, (Hg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt 2000, S.72 ff.

Rotundo, E.A.: Patriarchs and participants: A historical perspective on fatherhood. In: Kaufman, M.: Beyond patriarchy. Essays by men on pleasure, power, and change. Toronto / New York 1987[DMM14]

Sennett, R.: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998

Theweleit, K.: Männerphantasien. 2 Bände. Reinbek 1987[DMM15]

Voß, G. / Pongratz, H.J.: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50 Jg., 1998; S.131 ff.

Zilbergeld, B.: Männliche Sexualität. Tübingen 1983[DMM16]



Reinhold Munding

Männersex und Männerfantasien: Ein ganz und gar nicht wissen- schaftlicher Beitrag

Als ich die Anfrage bekam, einen Vortrag zum Thema „Sexuelle Fantasien und Wünsche von Männern“ zu halten – und das im Zusammenhang mit Freiern und nicht-deutschen Huren – dachte ich zuerst: „Das ist unseriös. Du kannst ja auch keinen Vortrag schreiben über das sexuelle Erleben von Huren mit ausländischen Männern“. Woher soll ich wissen, warum welche Männer mit welchen Frauen schlafen. Ich bin nämlich bekennender Nicht-Freier. Nicht unbedingt ein überzeugter. Dass ich mich hier oute, hat allerdings weniger mit meiner Einstellung zum Thema Prostitution an sich zu tun, sondern wohl mehr damit, dass ich von Geburt an Schwabe war und bin. Und Schwaben sind bekanntermaßen geizig. Also auch ich. Und wofür also bezahlen, wenn ich das umsonst bekommen kann, weswegen andere ins Bordell gehen oder sich eine Hure aufs Hotelzimmer bestellen. Möglicherweise.

Gut: das muss man sich leisten können, wählerisch zu sein. Sexualität zu bekommen und leben zu können, wenn man sie will – ohne dafür zu bezahlen. Und man braucht auch die Gelegenheit, das zu tun: Einfach mit einer fremden Frau ins Bett zu steigen (oder was weiß ich wo hin), nur weil man Sex will. Oder meint, ihn zu brauchen. Oder gar meint, ihn zu wollen. Vielleicht bin ich einfach zu feige dafür. Und zu geizig. Weil ich Schwabe bin. Und weil ich mich nicht getraut habe, jenen ominösen Anruf zu tätigen oder in jenes ominöse Etablissement zu gehen. Und mich dort dann dermaßen blöde anzustellen, dass ich mich schon vorab dafür schämen müsste. Ich kenne ja die Modalitäten nicht. Und die Preise. Und das ist wichtig, weil ich ja... Aber das sagte ich ja schon.

Andererseits: Ich habe natürlich auch meine Fantasien, meine Wünsche, auch meine sexuellen Fantasien und meine sexuellen Wünsche. Aber die sind ja zum Glück nicht Tagungsthema. Aber dass ich mich (außer meiner schwäbischen Abstammung) von anderen Männern nicht grundsätzlich unterscheidet, denke ich schon. Dass ich mich von einigen anderen Männern sehr unterscheidet, hoffe ich dagegen sehr. Möglicherweise habe ich die gleichen Wünsche wie andere Männer auch, also auch wie Freier oder zum Beispiel Sexualstraftäter, mit denen ich seit vielen Jahren therapeutisch arbeite. Und ich ertappe mich oft genug dabei, dass einzelne Tatschilderungen meiner Klienten mich durchaus sexuell zu stimulieren vermögen – sexuelle Handlungen mit Kindern ausgenommen.

Aber dieser Kick, sich das, was diese Männer sich in jenen Tat-Momenten „einfach“ nehmen, es „einfach“ zu tun, „einfach“ Sex zu machen oder zu haben oder sich sexuell zu erregen, - „einfach“ so – das hat was. Dieses Überschreiten jeder Grenzen, dieses beziehungslose einfach nur ficken wollende Etwas: das hat was. Ich täte es nie. Das bin ich meinem Ruf als reflektierter, verantwortlicher, fantasievoller, an die Bedürfnisse der Anderen Denkender und als emanzipierter Mann schuldig. Auch Schwaben haben eine Moral. Nein, ich denke es oft genug und wie oft hätte ich gewünscht, meine Klienten hätten einfach nur für das, was sie sich da genommen haben, 20 oder 50 oder 200 Euro gezahlt. Im Vorhinein. Dann säßen sie nicht bei mir in meiner Beratungsstelle, weil sie die sexuelle Selbstbestimmung anderer verletzt, vergewaltigt, genötigt und ihren Opfern perverse sexuelle Praktiken aufgezwungen haben. Am Geiz kann es nicht gelegen haben. Es war bislang kein Schwabe unter meinen Klienten. Nein, sie haben dieses einvernehmliche Arrangement mit den Frauen nicht versucht, nicht gewollt, nicht hingekriegt – oder aber es hätte ihre Lust gekillt. Weil sie diese Form der Grenzüberschreitung brauchten: Demütigung, Ängstigung, Gewalt. Aber das sind nicht alle. Die wenigsten sogar. Viele von ihnen waren beziehungslos. Lebten in langweiligen Beziehungen, waren alleine weggegangen abends und wollten was zum Kuscheln haben. Oder hatten schlicht und oft genug spontan beim Anblick einer bestimmten Frau sexuelle Fantasien und sexuelle Erregung verspürt.

Aber zurück zum Thema: Männer und Sexualität und Fantasien. Welche Fantasien haben die Männer im Allgemeinen? Und welche sexuellen Fantasien haben sie? Und welche davon sind so ausgeprägt, dass sie sich als Wünsche zeigen. Und welche Wünsche, welche besonderen Wünsche haben die Männer, die zu - ihnen meist fremden - Frauen gehen oder diese zu sich bestellen, um mit ihnen zu schlafen, sich einen blasen zu lassen, sich gefesselt erniedrigen zu lassen, anal in diese einzudringen oder diese zu fesseln, mit derben aggressiven Sprüchen sexuell zu stimulieren oder sich damit selbst auf Touren zu bringen? Oder gar, mit ihnen zu reden oder sich in ihren Arm zu legen und sich alle Tagesnöte und Lebensirrtümer von der Seele zu reden? Das müssen ja sonderbare Gestalten sein. Auf jeden Fall keine Schwaben, keine Diplompädagogen und keine Therapeuten. Obwohl mir als Schwaben, Diplompädagogen und Therapeuten das alles, was in deren Köpfen vorgehen mag,

möglicherweise gar nicht so fremd ist. Wenn ich mal davon absehe, dass ich mich als ehemals recht schüchtern junger Mann letzten Endes doch mehrheitlich an sogenannten normalen sexuellen Praktiken versucht habe, so haben diese sexuellen Ausformungen ja nun beileibe nichts außerirdisches oder pervernes oder verwerfliches. Auch für mich als Schwabe nicht. Auf dem Rückflug aus Mallorca vergangenes Wochenende las ich im Flugzeug eine neue Umfrage der Zeitschrift „Cosmopolitan“ über die heimlichen sexuellen Praktiken der Deutschen. 17% haben schon mal Fesselspiele veranstaltet und 7% einen Vibrator benutzt. Also doch alles ganz normal, was Freier manchmal mit ihren Huren machen.

Aber was sind das für besondere Männer, die sich bevorzugt ganz bestimmte Frauen aussuchen: großbusige, braunhäutige, mädchenhafte, rasierte oder anal geweitete, reife oder dominante oder doch lieber gerne sklavenhafte Frauen... Haben diese etwa eine bestimmte Vorliebe für einen Typ von Sexualpartnerin? Wir als Schwaben sind da toleranter. Wir nehmen auch Hessinnen zur Frau. Oder auch mal eine Thailänderin.

Aber Spaß beiseite: worin liegt das Geheimnis der Freier, die ausländische Prostituierte besuchen? Mal ganz unwissenschaftlich gedacht: Wollen sie einfach von den Huren nicht verstanden werden? Oder nicht gefragt werden? Oder überhaupt nicht reden? Genießen sie einfach das Anderssein dieser Frauen in Mimik und Gestik? Weil sie sich Abwechslung versprechen von dem, was sie von Ihrer Partnerin, ihren Partnerinnen kennen?

Oder ist es das Gefühl, in den Regeln des Verhandeln diesen Frauen als deutscher Freier sowieso überlegen zu sein und weniger Widerspruch - oder gar Widerstand erwarten zu müssen??

Oder ist es das Bild der noch unerfahrenen, vielleicht sogar sexuell recht unerfahrenen quasi jungfräulichen jungen Frau, die es zu erobern gilt, der es die eigene Männlichkeit zu beweisen gilt?

Ist es das Bild der orientalisches verklärten körperlichen Liebe? Ein wenig Kamasutra, etwas Thai-Liebeskunst, ein bisschen Ying und Yang mit einer Prise 1001 Nacht?

Oder das Bild der lustbesessenen endlos orgastischen Brasilianerin? Die Zuhause ohnehin von morgens bis abends mit barbusigem Gewand am Strand von Rio auf Männersuche geht?

Oder ist es die kleine Thai-Frau, die mit ihren 20 Jahren noch am ehesten die Bedürfnisse jener geil Männer zu befriedigen vermag, die sich an die

Freundin der Tochter nicht herantrauen und von Lolita-Sex träumen?

Oder sind es Männer wie ich und andere, die einfach nur das Exotische mögen? Lieber in Italien Urlaub machen oder nach Kuba fliegen möchten oder auf die Malediven zum Tauchen? Wobei Schwaben lieber auf Seen rudern als tauchen...

Mir ist bewusst, dass ein erheblicher Teil, vielleicht sogar der größte Teil der Freier auch im Bordell ganz „normalen“ Sex will. Ohne viel Drumherum und möglichst effektiv. Und manchmal wird eben die Sehnsucht nach ein bisschen Wärme nicht so befriedigt, wie sie es sich wünschen. Eben ganz so wie vielerorts zuhause auch. Oder ist es gerade die so gerühmte Freundlichkeit und Wärme nichtdeutscher Huren – gepaart mit hoher Professionalität und Liebeskunst, welche die Freier sich von ihnen erwarten?

Je mehr ich mir all das überlege, je mehr ich darüber nachsinne, was mich von Reinhard Winter (er ist übrigens – wie Sie hören - auch Schwabe) oder von anderen Männern unterscheidet oder was meine Sexualstraftäter von Freiern und diese wiederum von anderen, z.B. von hessischen Männern, unterscheidet, desto mehr Fragen fallen mir ein. Und auf.

Ich möchte versuchen, diese und mögliche Antworten einmal in anderer Form und etwas systematischer zu erläutern. Dies will ich an Hand von Thesen tun, die nicht den Anspruch haben, wissenschaftlich begründet oder gar bis ins Detail reflektiert zu sein. Sie sollen lediglich dabei helfen, die männliche Sexualität zu verstehen. Männer zu verstehen. Ihre Fantasien und Gedanken und Wünsche zu verstehen.

1. These

Sexualität ist in ihrem Wesen aggressiv, von Fremdheit getragen und in ihrer Zielsetzung machtvoll und hingebungsvoll. Sexuelle Anziehung, der Wunsch nach körperlicher Verschmelzung setzt - ganz pragmatisch gedacht - eine Distanz voraus, die es zu überwinden gilt. In der alltäglichen Gewöhnung sehen wir ja die nachlassende Lust in vielen Partnerschaften begründet. Den ganzen Tag kuscheln und Nähe haben und alles teilen.... und dann noch Lust und Anziehung zu entwickeln... Das kennen wir allenthalben von den Phasen des Verliebtseins. Anwesende natürlich ausgenommen.

Und Sexualität hat immer etwas mit Macht zu tun, und sei es der unbedingte Wunsch, sich seine Erregung zu nehmen, seine Befriedigung. Oder sei es das Bestreben, dem anderen seine Befriedigung zu gewähren - oder sie ihm zu versagen.

Und Sexualität beinhaltet immer auch die mehr oder weniger ausgeprägte Bereitschaft, zumindest zeitweilig die Kontrolle abzugeben, die Erregung anstelle der Gedanken (wenn das Blut nicht mehr im Kopf ist..), das Fühlen und Empfinden anstelle des Verstandes zu setzen, Kontrolle abzugeben. Dass Männer – zumindest meiner fachlichen Meinung nach - vermutlich mehr als Frauen große Schwierigkeiten haben, sich wirklich!!!! fallen zu lassen, sich wirklich hinzugeben, liegt in ihrer sozialen und anerzogenen psychischen Struktur begründet: Immer wissen, wo es lang geht, jederzeit und allgegenwärtig handlungsfähig zu sein - permanent und alles kontrollieren zu können: auch im Moment der Ekstase (Sie glauben gar nicht, wie viele Männer nach dem Orgasmus immer über Schmerzen in der Leistengegend klagen, weil sie die Muskelkontraktionen beim Orgasmus kontrollieren anstatt ihnen freien Lauf lassen). Und möglicherweise ist das Abgeben der Entscheidung, sich fallen lassen zu dürfen, das sich Dem-Anderen-Anvertrauen ein ganz wesentliches und sehr entlastendes Moment der sexuellen Abmachung zwischen Freiern und Huren. Diese erwarten keine Selbstkontrolle. Wie gesagt: wir werden zwar zur Rationalität und zur Selbstkontrolle erzogen. Aber das bedeutet noch lange nicht, dass das unsere männliche Natur ist. So einfach sind wir Männer nun auch wieder nicht gestrickt.

2. Die Sexualität des Menschen hat sich nahezu vollständig von ihrer Fortpflanzungsfunktion emanzipiert. Sexualität hatte bis in unser letztes Jahrhundert hinein noch die vorrangige Bedeutung der Fortpflanzung. Jahrhunderte lang hatte in den meisten Kulturen Sexualität zum Sinne der Lust nur eine partielle, anteilige, oft verachtete oder ohnehin fast ausnahmslos den Männern zugestandene Bedeutung. Dass es die andere Seite auch gab, nämlich die sexuelle Lust der Frauen, war seit Jahrhunderten zumindest in Europa immer etwas, für das es – falls es sie tatsächlich doch gäbe, eigene Räume und Frauen gab: Die Prostitution als ältestes Gewerbe der Welt. Es gab Mütter und Huren. Und es gibt sie auch heute noch. Und auch heute noch werden Frauen, die der sexuellen Lust frönen – zumindest in stärkerem Maße als allgemein akzeptiert – nicht gerade selten als Nutten oder Schlampen begriffen und behandelt.

Aber die sexuelle Revolution der späten 60er und vor allem der 70er Jahre hat die Verhältnisse der Geschlechter zueinander neu geordnet. Ich erinnere mich noch gut an die Diskussionen in den 60er Jahren, ob Frauen denn nun wirklich und tatsächlich den Männern vergleichbare eigene sexuelle Bedürfnisse haben (dürfen!!!). Immerhin musste Oswald Kolle in seinen Filmen wie z.B. „Die Frau – das unbekannte Wesen“ mehrfach darauf hinweisen.

Dazu kam, dass die Einführung der Pille vor nunmehr 37 Jahren in der Tat eine Revolution für die selbstbestimmte und nunmehr ausschließlich von Lust getragene Entscheidung der Frauen, Sex haben zu wollen, bedeutete – und damit natürlich auch für uns Männer. Immerhin war fortan Sex nicht mehr nur dann möglich, wenn wir mittels Kondomen verhütet haben, sondern nunmehr jederzeit, wenn die Frauen das auch wollten. Die Loslösung der Fortpflanzungsfunktion der Sexualität von ihrer Lustfunktion und kommunikativen Seite war endgültig geworden.

3. Die biologischen Grundlagen der Sexualität erklären in ihren Unterschieden zwischen Männern und Frauen kaum mehr, als dass Männer Spermien produzieren, eine Erektion bekommen und –„reiztechnisch“ begründet - meist nicht mehr als einen oder zwei Orgasmen „schaffen“, während Frauen schwanger werden können, ihre Tage haben und vermutlich tatsächlich biologisch begründet zu multiplen Orgasmen fähig sind. Ansonsten ist Sexualität eine Sache der Erziehung, der Erfahrung, der Einstellung. Bei beiden Geschlechtern.

Die Sexualität des Menschen hat sich – wie es der Hamburger Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt einmal treffend formulierte - weitestgehend von den Sexualhormonen emanzipiert. Um es deutlich zu sagen: Dass es mehr männliche Freier als weibliche gibt und mehr Huren als Callboys, hat nichts mit den Hormonen zu tun, sondern ausschließlich mit der Art und Weise, wie Sexualität in unserer Gesellschaft gehandhabt wird und wie die Sexualerziehung unserer Kinder aussieht.

4. Die sogenannte „Dampfkesseltheorie“ ist – zumindest wissenschaftlich -überholt. Sie ging und geht davon aus, dass „biologische Prozesse oder innere Reize ständig sexuelle Spannungen aufbauen. Diese Spannungen summieren sich und drängen zur Abfuhr, also zur sexuellen Betätigung. Nach diesem Modell ist die Sexualität ein periodisch auftretender spontaner Trieb, ähnlich wie Hunger und Durst“. So beschreibt Gunter Schmidt dieses psychoanalytische Modell.

Und wenn man Männer wie Frauen sagen hört: „der braucht das regelmäßig.“ oder „wenn ich nicht jeden Tag kann, werd ich total nervös.“ oder „bei Männern ist das nun mal so.“ oder „sein Trieb ist mal wieder durchgebrochen“. Und wenn wir wieder mal lesen, dass ein „Triebtäter“ zugeschlagen hat, dann wird deutlich, dass sich dieses Denken in unseren Köpfen weitgehend festgesetzt hat. Dies scheint auch unberührt von der Tatsache zu bleiben, dass es einen immensen Anteil an Männern gibt, die das nicht praktizieren, dass sich der Hormonspiegel

und der Stoffwechsel von längere Jahre verheirateten Männern nicht durch die Dauer der Partnerschaft verändert und dass in anderen Kulturen andere sexuelle Gewohnheiten herrschen, ohne dass ein anderer Hormonspiegel vorausgesetzt werden kann.

Ganz zu schweigen davon, dass es dieses Dampfkesselmodell für Frauen nicht gibt.

Die neuere kritische Sexuallforschung geht davon aus, dass man sexuelle Motivation, also den Wunsch, Sexualität zu haben, auf zwei Quellen zurückführen kann: Die Erregbarkeit und die Erregung. Das heißt auf die Fähigkeit, sexuelle Erregung verspüren zu können und auf die konkrete Erfahrung, sie tatsächlich zu spüren. Der vorhin erwähnte Sexuallforscher Gunter Schmidt hat schon in den 70er Jahren ein Modell vorgestellt, nachdem wir (zumindest häufig) nicht Sexualität haben, weil wir erregt sind, sondern „weil sexuelles Verhalten durch den Wunsch motiviert ist, sexuelle Erregung und Lust zu erfahren. Nicht weil wir sexuell erregt sind, haben wir Sexualität, sondern wir produzieren sexuelle Erregung, um Sexualität zu haben“. Soweit Gunter Schmidt 1975.

Eine klare Absage an die Dampfkesseltheorie.

Aber dies bedeutet selbstverständlich – nehmen wir das mal ernst - auch, dass wir - vor allem wir Männer - uns nicht darauf berufen können, wir bräuchten mal wieder dringend Sex, sondern dann fairer Weise zugeben müssten, wir wollten mal wieder Sex, weil Sex so schön erregend und befriedigend sein kann.

Und vermutlich würden sich männliche und weibliche Vorstellungen - zumindest was die Häufigkeit sexueller Handlungen betrifft - kaum nennenswert unterscheiden, wenn Frauen die gleiche offensive, aktive und oft auch „aggressive“ Sexualerziehung genießen würden wie wir es als Jungen und junge Männer erfahren haben. Aber: Die herrschende Sexualität zwischen Männern und Frauen sieht mehrheitlich so aus, dass Frauen auch in den meisten partnerschaftlichen Beziehungen häufig die Rolle der Dienstleisterin haben, es dem Mann recht zu machen, sich ihm zur abendlichen Verfügung zu stellen, bestenfalls es sich von ihm besorgen zu lassen. Und dies alles noch zudem sehr oft mit wenig Fantasie, schierem Egoismus (die Frau wird nur so lange gestreichelt, bis sie feucht genug ist, damit er in sie schmerzfrei eindringen und sich befriedigen kann), und häufig massiven Grenzüberschreitungen, Nötigungen und - häufiger als wir vermuten - handfester Gewalt.

Aber in der Partnerschaft sind – zumindest außerhalb des Schlafzimmers - eben andere Regeln gefragt als im Verhältnis der Freier zu den Huren. In

der Liebesbeziehung gilt die Freiwilligkeit der sexuellen Handlung, genauer gesagt, die freiwillig gewollte beidseitige sexuelle Lust bzw. Bereitschaft zur Lust. Sie muss jedes Mal aufs Neue hergestellt und verhandelt werden.

Dieses grundlegende Einverständnis zur gemeinsamen Sexualität kann der Freier allein auf Grund seines Besuches im Bordell in aller Regel voraussetzen. Er muss es nicht in Frage stellen oder in Erfahrung bringen, er muss nicht versuchen, seine Sexualpartnerin zu verführen oder in sexuelle Erregung zu versetzen. Lediglich die Praktiken müssen noch – und das wohlwollend – ausgehandelt werden.

5. Den meisten Männern ist die sexuelle Befriedigung, also der Orgasmus (oder vielleicht sollte ich angemessener sagen: der Samenerguss) eigentliches und wichtigeres Ziel als die davor erlebbare Erregung und Lust. Das Ziel bestimmt den Weg und weniger: Der Weg ist das Ziel. Dieses leider typisch männliche Denken schlägt sich auch in meinen in Vorbereitung dieses Vortrages gemachten Erfahrungen mit kurzen telefonischen Anfragen bei annoncierenden Gewerblichen bzgl. des Preises für Geschlechtsverkehr nieder (ich war und bin nicht über die Preise im Gewerbe informiert). Die Angaben bezogen sich in aller Regel immer auf 30 Minuten. Danach wird's teurer. Da bleibt in der Tat nur Zeit fürs Nötigste. Aus meiner langjährigen Tätigkeit als Nachts fahrender Berliner Taxifahrer weiß ich noch gut, wie entsetzt ich war, dass die meisten der Kunden, die ich ins Bordell fuhr, nach 10 bis 15 Minuten wieder zurück waren. Da bleiben abzüglich An- und Ausziehen kaum mehr als 5 bis 8 Minuten Zeit für Sex. Aber: Das wissen die Freier natürlich auch. Und sie entscheiden sich trotzdem – oder müsste ich besser sagen: grad deswegen? – dafür.

6. Sexualität bedeutet (nicht nur) in unserer Kultur die Zurichtung sexueller Impulse, Fantasien und Wünsche auf eine partnerschaftlich orientierte Sexualität. Diese Zurichtung verläuft nicht ungestört. In unserer Gesellschaft gibt es eine „richtige und eine falsche, eine gute und eine schlechte, eine normale und eine perverse“ Sexualität. Und es gibt anerkannte, erlaubte Praktiken und verbotene, obszöne. Welche dies sind, kann ich überall nachlesen: in den Illustrierten, in den Forsa-Umfragen, in den Aufklärungsbüchern für Kinder. Das, was die frühe Psychoanalyse als „polymorph pervers“ bezeichnet hat, ist die Tatsache, dass ein Kind bei der Geburt zwar schon Sex hat, sogar schon vor der Geburt, dass es sich selbst befriedigt, sogar schon vor der Geburt, - aber auch, dass es noch keine Vorstellung davon hat, welche Entwicklung und Steuerung seiner Sexualität wir von ihm im Verlaufe seines Erwachsenwerdens erwarten. Wir haben gelernt, unsere se-

xuellen Bedürfnisse unseren Lebensgewohnheiten anzupassen. Das bedeutet aber beispielsweise noch lange nicht, dass ich auf einer wissenschaftlichen Fachtagung keine sexuellen Bedürfnisse haben darf. Es bedeutet wohl aber, dass ich sie nicht während eines Vortrages befriedigen darf. Zumindest nicht offensichtlich.

Sexualität ist in jeder Kultur zugerichtet, normiert, kontrolliert. Wir lernen das nachhaltig mehr oder weniger gut. Manche schaffen es nicht. Sie machen Sex, wenn sie es wollen. Immer, wenn sie es wollen. Aber unser Wunsch, Sexualität zu haben, richtet sich nicht nach dem Terminkalender, sondern nach unseren Fantasien, seien sie selbst gewollt oder aufgrund von stimulierenden Außenreizen geweckt.

Dasselbe gilt auch für jede Menge sexuelle Fantasien, was die möglichen Praktiken, die uns sexuell besonders stark erregen zu vermögen, betrifft. Nicht alles, was wir in unserer Vorstellung gerne machen würden, können wir im Alltag umsetzen: Weil uns die richtige Partnerin fehlt oder weil es andere verletzen würde oder weil es schlicht strafbar wäre. Ein erheblicher Teil unserer sexuellen Fantasien wird aufgrund gesellschaftlicher Konsense aussortiert, gefiltert.

Dazu kommt, dass wiederum jede Sexualpartnerin eine weitere Filterung unserer sexuellen Männerfantasien vornimmt, weil sie schlicht nicht alles mitmacht. Was am Ende bleibt, sind vielleicht 5 oder 15 oder 25 oder 35 % dessen, was wir uns insgeheim gewünscht hätten.

Sex als Dienstleistung verspricht die Chance, deutlich mehr dieser Fantasien, dieser spürbaren sexuellen Wünsche umsetzen zu können. Auch das macht den Reiz der Prostitution aus.

7. Es gibt - mindestens - zwei grundsätzliche Quellen von Sexualität: Zärtlichkeit und Begehren, Verschmelzen und Aneignen. Während in der einen Form, der Zärtlichkeit, die sexuelle Erregung – hoffentlich - Ergebnis ihrer selbst ist, ist sie im Begehren deren Quelle. Die Zärtlichkeit lebt von der Nähe, das Begehren von der Distanz.

Männer haben kaum anders als Frauen das Bedürfnis nach Nähe, Geborgenheit, Gehaltenwerden, Anlehnung. Sie wollen in – für ihre Verhältnisse – möglichst symbiotischen, vertrauensvollen und stabilen Beziehungen leben und dort auch sexuell leben. Aber Männer haben – anders als Frauen – häufig ein gestörtes Verhältnis zur Symbiose, zur Nähe, zur Verschmelzung. Dies mag durchaus in der psychischen wie emotionalen Dynamik begründet liegen, dass sie sich als pubertierende Jungen vor allem von

der sie bis zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich versorgenden allgegenwärtigen Mutter abnabeln müssen. Die besondere Tragik: Jungen müssen sich vom andersgeschlechtlichen!!! und ihnen (sehr viel mehr als die Väter den Mädchen) emotional sehr nahestehenden Elternteil abnabeln: der Mutter. Jungen verlieren beides: Das emotionale Bezugsobjekt Mutter und die ödipal begehrte Frau in ihr. Eine enttäuschende Erfahrung. Beides scheint in ihrem Selbstwertgefühl nicht beständig, der Verlust immens.

Nicht wenige psychodynamisch denkende Forscher sehen darin den wesentlichen Grund, warum die Angst vor Nähe, vor der Verschmelzung mit der Frau für Männer so oft so bedrohlich scheint. Die Angst vor der Vereinnahmung – gepaart mit der Angst, ihrer unversehens wieder verlustig zu gehen. Aber ungeachtet dessen eben auch der Wunsch nach der Verschmelzung, der Nähe, der versorgenden Mutterbrust.

Dann auf der anderen Seite das Begehren: Männer haben wohl nur oberflächlich betrachtet ein stärkeres sexuelles Begehren. Man denke nur an solche Sprüche wie „Männer wollen eh immer nur das eine“ oder „Mach dich nicht zur Schlampe“ oder „pass auf, dass du nicht den Kopf und deine Unschuld verlierst“ usw.

Männer begehren die Frauen um des Begehrens willen. Männer sind einsam mit sich selbst. Nur die Frauen vermögen sie zu erfüllen, zum Mann zu machen. Männer brauchen das Begehren, um sich ihrer Männlichkeit zu versichern. Sie begehren nicht ihre Partnerin. Sie begehren das Gefühl des Begehrens an sich, das sexuelle Verlangen, die sexuelle Erregung. Wenn dieses Gefühl nachzulassen droht, suchen sie es aufs Neue. Die Ehefrau bleibt als sicheres Liebesobjekt zurück, oft unbegehrt. Das Begehren holen sie sich häufig woanders: im Seitensprung, in der Pornografie, im Sexclub, im Swingerclub, im Bordell.

Alle Männer haben beide Seiten des Verlangens: das sexuelle Begehren und den Wunsch der körperlich-emotionalen Geborgenheit. Und je nach dem, was sie im Alltag nicht erlangen können, holen sie sich es dort, wo es ihnen spürbar und erfahrbar erscheint. Bei der Sexarbeiterin. Da müssen sie nicht reden, sie müssen nicht um Anerkennung ersuchen, nicht sensibel sein, nicht verantwortlich sein, nicht fragen. Sie wollen im Arm liegen – wessen auch immer. Sie wollen reden und erzählen – wem auch immer. Und sie wollen vögeln: wen auch immer. Nirgends ist die Erfüllung all dieser Bedürfnisse sicherer gewährleistet als im Bordell.

8. Männliche Sexualität ist auf Eroberung ausgerichtet. Männer geben es den Frauen. Männer geben

den Frauen ihren Samen. Männer dringen (zumindest in ihrem eigenen Empfinden) in die Frauen ein. Das Eindringen ist etwas grundlegend Urmännliches. Männer dringen erzieherisch autoritär in Kinder ein, sie dringen in Huren ein, sie dringen als Polizisten in Wohnungen ein, sie dringen als Soldaten in fremde Länder, in fremde Frauen ein. Sie dringen in die Vagina ein, in den Mund der Partnerin, deren Po, mit ihrem Schwanz, ihrer Zunge und mit ihren Händen, möglicherweise mit Gegenständen. Männer sind Eindringlinge. Häufig. Und sie hinterlassen dort, wo sie eindringen, in aller Regel Spuren: Sperma in der Scheide oder im Mund. Zerstörte Häuser und geschändete Frauen in besetzten Ländern.

Es gibt über diese Seite der Männlichkeit, der männlichen Sexualität kaum zumindest mir bekannte ernsthafte Studien. Es gibt auch keine einfachen plausiblen Erklärungen dafür. Alleine die Tatsache, dass Jungen für ihren machtvoll phallischen Penis Anerkennung – auch der Mütter – bekommen, erklärt nicht alles. Der Soziologe Gerhard Amendt hat dies in seiner Studie „Wie Mütter ihre Söhne sehen“ eindrucksvoll nachgezeichnet. Der Penis des Jungen ist etwas Handfestes, Sichtbares, in der alltäglichen Bewegung oft Spürbares, jederzeit Berühr- und Manipulierbares. Jungen erleben ihren Penis als Symbol von Kraft, Macht, Erwachsensein, Erregbarkeit, Wahrgenommen-Werden, Eindringen-Können und Spuren-hinterlassendes.

Als Symbol für männliche Potenz schlechthin taugt er offenbar auch zur Ausübung männlicher Macht und damit als Beitrag zur „Lebensbewältigung von Männern“, wie es Reinhard Winter in einem seiner Bücher – wenn auch in einem etwas anderen Zusammenhang - genannt hat.

(Was mich immer wieder entsetzt und - verstehen Sie mich jetzt bitte nicht falsch: fasziniert - ist die Beobachtung, dass Krieg führende und bis zu diesem Zeitpunkt meist friedvoll lebende Männer in den Feindesländern als wirksamstes und demütigendstes und erniedrigendstes Instrument der Unterwerfung die Frauen vergewaltigen und schwängern: gezielt und massenhaft. Immer dann, wenn gesellschaftliche Normen per Befehl oder Duldung aufgehoben werden).

9. Männer lernen mühsam die Kontrolle über ihre sexuellen Triebe. Sie scheinen oft mehr Mühsal und Aufwand damit zu verbringen, nicht oder nicht sofort oder nicht zu schnell zu kommen als dass sie sich hingeben, fallen lassen oder im Orgasmus gar laut und unkontrolliert zeigen. Schnelles Kommen ist ja auch nicht erwünscht. Es „passiert“ höchstens mal. Und wenn das zu oft vorkommt, dann gehen sie zum Sexualtherapeuten. Männer lernen das Kontrollieren

frühzeitig und nachhaltig. Auch Schwaben übrigens. Sie kontrollieren gerne andere, aber am erfolgreichsten sich selbst. Dies gilt auch für die Sexualität. Wenn Männer so viele sexuelle Impulse und Bedürfnisse haben, wie wir ihnen gemeinhin unterstellen, wenn sie so oft „können und wollen“, wenn sie so leicht erregbar sind angesichts all der schönen Frauen im Alltag, wenn sie solche unermesslichen sexuellen Fantasien (wohlgemerkt: nicht Fantasie, sondern Fantasien!) haben, dann haben sie in der Tat viel zu kontrollieren.

Männer sind andererseits aber auch Ohnmachtsgefühlen oft wehrlos ausgesetzt. Sie haben dafür kein erfolgreiches Konzept. Dies gilt z.B. für missbrauchte Jungen und vergewaltigte Männer, die fast immer zum Schweigen verdammt scheinen. Dies gilt für jene Männer, die ihren dominanten Partnerinnen waschlappenartig ausgeliefert sind. Und dies gilt für Männer in der sexuellen Erregung. Nur wenige Männer sind in der Lage, längeres und nicht auf Befriedigung ausgerichtetes Streicheln ihres Körpers als angenehm oder gar stimulierend zu erleben. Und weiter: nur sehr wenige Männer sind meinen Erfahrungen mit Männergruppen und in der therapeutischen Arbeit mit Männern zufolge in der glücklichen Lage, wenigstens beim Orgasmus die Kontrolle über ihre körperlichen Empfindungen und Reaktionen wirklich vollständig abzugeben, sich wirklich fallen zu lassen.

Die meisten von ihnen erleben dies vermutlich nicht als Manko. Sie reflektieren ihre Selbstkontrolle nicht, weil eine Aufgabe derselben gesellschaftlich nicht erwartet wird.

Anweisungen, sexuelle Regieanweisungen an die Partnerin oder auch die Hure sichern ihnen diese Kontrollfähigkeit. Nur wenige Freier überlassen ihrer Sexualpartnerin die volle Gestaltung des Zusammenseins.

10. Freier gehen zu Prostituierten, weil sie bei den üblichen Formen sexueller Kontakte immer das Risiko haben, abgelehnt zu werden, nach ihrer Motivation gefragt zu werden oder über die beidseitigen sexuellen Vorstellungen und Erwartungen verhandeln zu müssen. Dies erspart ihnen der Besuch im Bordell mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit. Wir Männer haben gelernt, dass wir den ersten Schritt machen sollen und Frauen das von uns erwarten. Das stimmt. Aber niemand hat uns beigebracht, was wir machen sollen, wenn der erste Schritt zum emotionalen Desaster wird, weil wir als Reaktion ein „verpiss dich“ oder „mach mich nicht an“ ernten oder schlimmstenfalls gleich eins aufs Maul kriegen. Einen Korb zu bekommen, ist eine äußerst demütigende Erfahrung für die allermeisten Männer. Viele, vor allem die Schüchternen und Sen-

siblen unter ihnen werden das nach bestem Wissen vermeiden. Und vielen Männern fehlt schlicht die passende Art, eine Frau mit der hohen Wahrscheinlichkeit einer positiven Reaktion überhaupt anzusprechen. Blödsinnige Floskeln wie „Na wie geht's, Süße?“ oder „Wie wär's denn mit uns Zweien?“ zeugen in ihrer Massenhaftigkeit wahrlich nicht von erfrischender gewinnender Fantasie. Aber sie taugen auch dazu, sich im Falle einer Absage mit einer neuen Floskel aus der Affäre zu ziehen: „Oh, haste deine Tage?“. Das geht in der Regel ohne großen Gesichtsverlust ab.

Im Bordell entfallen all diese Gefahren, denen wir Männer im Kontakt-Alltag ausgesetzt sind. Mann ist willkommen, egal ob man nur blöd grinst, verklemmt schweigt oder einen lockeren Spruch auf den Lippen hat. Die Hure garantiert auch kontaktunfähigen Männern die gewünschte Zuwendung. Und sie garantiert auch jenen Männern die Erfüllung ihrer Sehnsucht, die schlicht und einfach keine nette Unterhaltung vor dem Sex wollen. Die ohne charmantes Geplauder oder den typischen Latin-Lover-Blick einfach vögeln wollen. Mal nicht erst 10 Minuten nett sein müssen, um die Chance auf Sex zu haben.

11. Bei den Männern, die vorzugsweise jüngere Huren wählen, steht auch die Frage zu klären, inwiefern sie möglicherweise dem Mythos erliegen, dass erfahrenere Frauen, die „zu oft benutzt“ wurden, eine quasi „ausgeleierte“ Vagina haben, die sowohl den zu erwartenden scheinbaren Genuss mindern könnte als auch das Gefühl wachrufen könnte, nur eine „Nummer“ zu sein, weil schon so viele vorher „drin“ waren. Die Sorge vieler Frauen – wohlgemerkt nicht Huren und nicht nur geborenen Mütter -, für die Männer zu „weit gebaut“ zu sein, ist Realität. Auch eine ganz persönliche. Dagegen scheinen junge, mädchenhafte Huren, die vermutlich „enger“ gebaut sind, mehr Lust und Genuss zu versprechen. Auch wenn dies in seltenen Fällen für wenige Männer mit bestimmten Frauen tatsächlich so sein mag. In den Sex-Chats der Online-Industrie gehört zur Personenbeschreibung neben Größe, Gewicht und der Haarfarbe auch die Frage, ob sie „eng gebaut“ ist.

Genauso wie andersrum Männer ihre sexuellen Fantasien, möglichst viel in eine Vagina „reinstecken“ zu wollen, mit einer „erfahreneren“ Frau vielleicht wirklich umsetzen wollen und können.

(Nebenbei sei eine Anmerkung aus meiner sexualtherapeutischen Arbeit gestattet: Beim sogenannten Vaginismus, also dem umgangssprachlich als Scheidenkrampf titulierten Symptom wird von den TherapeutInnen inzwischen fast immer von „vaginistischen Paaren“ gesprochen, weil die Erfahrung zeigt, dass die beteiligten Männer ein oft sicheres Gespür dafür

haben, ob ihre Partnerin den real vollzogenen und von ihnen „insgeheim befürchteten“ Geschlechtsverkehr von ihnen erwartet oder ob sie dies – dann zur eigenen Entlastung – eben nicht tun. Einer meiner „vaginistischen Männer“ war nicht annähernd in der Lage, eine Scheide lustvoll bzw. seine möglichen sexuellen Empfindungen in der Scheide überhaupt zu beschreiben – nicht mal in der Fantasie. Auf meine Frage, ob er denn wenigstens eine farbliche oder eine andere Zuschreibung vornehmen könne sagte er damals betonungslos: schwarz und eng: wahrlich eine in dieser Kombination beängstigende Vorstellung.)

Der Mythos der den Penis verschlingenden Vagina scheint eine archaisch begründete unausrottbare Angst vieler Männer zu sein.

12. These – oder besser eine Beobachtung:

Männer wollen, wenn sie sich das zugestehen und sich trauen, möglichst viele ihrer sexuellen Fantasien umsetzen. Für Geld ist fast alles machbar. Was sie wollen, ist das, was Männer immer wollen: eindringen, mal Baby sein wollen, die Partnerin fesseln, sich einen blasen lassen, in den Po ficken, sich an die Brust der Partnerin legen, ihr das Sperma in den Mund spritzen, sich auf den Knien robbend mit der Peitsche demütigen lassen, der Partnerin den Riesendildo in die Möse stecken, sie anpinkeln und als „dreckige Fotze“ beschimpfen. Wenn sie sich das zugestehen. Und sich trauen. (Manche Männer wollen noch ganz andere Dinge, aber die finden im Bereich der „normalen“ Prostitution keinen Platz).

Nahezu alle Männer haben solche oder andere Fantasien, die sie in der Mehrzahl zum Bestandteil ihrer Masturbationsfantasien machen und nutzen. Diese Fantasien sind menschlich. Wie gesagt: Alles nur Denkbare, das irgendwann im Leben – und sei es vom Hörensagen – von Jungen und Männern in Verbindung mit starken sexuellen Affekten und Gefühlen stand, kann als sexuelle Stimulanz zumindest in der Fantasie genutzt werden. Das ist normal. Die sozusagen normale alltägliche Perversion.

Die allerwenigsten Männer schaffen es, im Verlaufe ihres Sexuallebens eine Partnerin zu finden, mit der solche Fantasien praktikabel erscheinen. Solche Fantasien erst im Laufe einer bestehenden Partnerschaft irgendwann anzusprechen, bedeutet in aller Regel ein großes Risiko, dass unangenehme Rückfragen kommen: „Schatz, sag mal, wie kommst du denn jetzt grade darauf?“ oder noch schlimmer: „Was hast du denn für perverse Fantasien?“. Ende der Diskussion. Ein für alle Male. Also behält man seine Fantasien für sich.

Ein Beispiel: Eine Frau beauftragte – durch die häufige Abwesenheit ihres Ehemannes misstrauisch geworden – einen Detektiv mit seiner Überwachung. Das Ergebnis bestand aus Fotos ihres Mannes in Frauenkleidung auf dem Weg zu einer Prostituierten. Die Ehe geriet verständlicherweise in größte Gefahr. Erst eine paartherapeutische Unterstützung erlaubte es der Frau nach und nach, diese sexuelle Spielart ihres Mannes in kleinen Schritten ins eheliche Schlafzimmer zu „integrieren“ und sogar als lustfördernd zu erfahren.

Was aber nun? Wohin jetzt mit jenen ach so geilen Fantasien, die bei der Selbstbefriedigung den absoluten Kick geben?

Da gibt es nur zwei Erfolg versprechende Möglichkeiten:

1. Das Bordell und den Swingerclub. Hier lassen sich solche Praktiken oftmals problemlos arrangieren.
2. Die Suche nach einer entsprechenden Partnerin, die diese Vorlieben teilt.

Derzeit scheint übrigens das Internet mit seinen Chaträumen ein unvorstellbar großes Reservoir an fantastischen sexuellen Möglichkeiten zu bieten. Wer einmal in den Chaträumen der großen und kleinen Provider herum gezappt hat, der kriegt davon eine leichte Ahnung. Mindestens. Selbst wenn ein erheblicher Teil dieser auf zum Teil extreme sexuelle Fantasien ausgerichteten Kontakte (Cybersex ist das Stichwort) lediglich in anonymisierter Form am PC und den Köpfen stattfindet, aber häufig auch mit sofortiger und oft mittels Webcam übertragener Selbstbefriedigung am Bildschirm, - so arrangieren tagtäglich eine ungeahnte Zahl von Männern und Frauen Blind-Dates, auch um genau und gezielt solche sexuellen Praktiken zu inszenieren.

Das ganz Erstaunliche dabei ist: Es finden sich immer Frauen - und nicht wenige -, die solche realen Treffen tatsächlich mitmachen. Diese Chaträume werden Untersuchungen zu Folge inzwischen fast zu einem Drittel von Frauen genutzt, aktiv genutzt. Was dies für Auswirkungen haben wird, wenn Millionen von Männern und Frauen derart leichten Zugang zu solchen auf reine sexuelle Stimulanz angelegten Kontakten haben können, bleibt abzuwarten. Aber dies verdeutlicht vor allem eins: Sexuelle Fantasien jenseits der gesellschaftlich als „normal“ verstandenen Sexualität haben Männer und Frauen. Und diese Fantasien scheinen machtvoll.

Und dass sich „erlaubte“ bzw. tolerierte sexuelle Fantasien und Praktiken innerhalb weniger Jahre dramatisch verändern können, das sehen sie am

täglichen Fernsehprogramm. Was vor 10 Jahren undenkbar erschien, sehen unsere Kids heute im Nachmittagsprogramm.

Noch eine Anmerkung zum Schluss: Tunesien und Kuba haben den Ruf bei allein reisenden Frauen, dass sich dort sehr häufig und gerne bereitwillige und vor allem willige Männer finden, die einen optimalen außergewöhnlichen sexuellen Genuss versprechen. Der Latin-Lover hat nicht umsonst eine immense Bedeutung in der medialen Welt. Er gilt – trotz Viktorias Slip tragendem David Beckham - als das derzeitige Sexsymbol schlechthin. Und das obwohl ihm - nicht David Beckham, sondern dem Latin-Lover - gleichzeitig immer auch das Image des machohaften und zumeist auch leicht debil dreinschauenden Deppen anhaftet. Nehmen wir mal an, dass dies weniger eine Aussage über die wahre Liebesfähigkeit der mitteleuropäischen, deutschen oder schwäbischen Männer ist als vielmehr ein Zeichen dafür, dass sexuelle Zuschreibungen an Männer und Frauen in unserer deutschen Gesellschaft scheinbar unauflöslich mit dem Makel „kontrolliert, gehemmt, langweilig“ behaftet sind. Vielleicht sind deutsche Männer wirklich langweilig. Vielleicht wird die eingangs formulierte Zurichtung, Normierung unserer Sexualität tatsächlich von den Menschen auch als solche erfahren und verstanden, also als gehemmt und fantasielos.

Es scheint aber (glücklicherweise), als lasse sich dem zivilisierten Anspruch, sich die Natur zu unterwerfen, die Natur der Sexualität nur ansatzweise unterordnen. Dass das Thema Sexualität und hierbei vor allem ehemals als „pervers“ bezeichnete Ausformungen wie SM, Fesseln, Analverkehr oder das Benutzen von Dildos inzwischen in den Medien als scheinbar gängige sexuelle Praxis begriffen wird, legt die – in der Praxis - zugerichteten Fantasien und Wünsche von Männern wie Frauen offen. Lediglich in der Prostitution scheinen sie im Gegensatz zu den meisten privaten Schlafzimmern über Epochen hinweg gelebt zu werden und überdauert zu haben.

Und noch etwas: Die letztendlichen Grenzen sexueller Fantasien sind unermesslich weit. Wenn Sie sie in ihren vermeintlich extremsten Ausformungen kennen lernen wollen: werfen Sie einen Blick in die Tagespresse. Dort finden sie anlässlich von Sexualverbrechen spätestens nach der polizeilichen Aufdeckung alle „wissenswerten“ Einzelheiten. Aber diese Männer landen dann bei mir in meiner kleinen Beratungsstelle.

Reinhold Munding ist Diplompädagoge und Sexual-/Familien-therapeut. Er leitet eine Beratungsstelle für Sexualstraftäter in Bochum und ist als Gutachter für Bundes-/Landesministerien sowie als freiberuflicher Sexualtherapeut und Supervisor tätig.

Dr. Reinhard Winter

Präventionsarbeit und -ansätze in der Jungen- und Männerarbeit

im Hinblick auf männliche Sexualität und Freier

Mit Prävention – das gleich vorweg – habe ich, ehrlich gesagt, schon im Allgemeinen meine Schwierigkeiten. Und bei diesem Thema, also „im Hinblick auf männliche Sexualität und Freier“, gleich noch mehr. Ich möchte Ihnen zunächst erklären, warum. Und mich dann trotzdem darauf einlassen, indem ich versuche, mich an Vorhandenes anzulehnen; daran anschließend schildere ich kurz zwei gelungene Beispiele der Intervention. Zum Schluss stelle ich noch kurze Überlegungen an, wie präventive Anliegen als Bildung verankert werden können und wie dann trotz Bauchschmerzen auch präventiv gearbeitet werden kann.

1. Prävention

Wenn es – wie in der Überschrift formuliert – um Präventionsarbeit in Bezug auf „männliche Sexualität und Freier“ geht, bereitet mir die erste Assoziation ziemliches Unbehagen: Ich werde den Eindruck nicht

los, dass es dabei generell um die Verhinderung von Freiern und, schlimmer noch, von männlicher Sexualität überhaupt gehen könnte. Das kann und soll es wohl nicht sein, aber trotzdem schwingt eine solche Idee nicht zufällig mit. Wir leben in einer Zeit, in der das Sexuelle zwar proklamiert und auch heftig idealisiert wird (z.B. in der Werbung oder in entsprechenden Serien). Gleichzeitig wird, vor allem männliche Sexualität, stark problematisiert (z.B. Viagra/Impotenz) und fast schon verteufelt (etwa in Verbindung mit Vergewaltigung, Aids oder sexueller Gewalt). Gerade in der letzteren Verknüpfung muss männliche Sexualität für alles Mögliche erhalten, sodass es oft kaum noch vorstellbar ist, dass sie auch schön, gelingend, lustvoll und auch für Frauen befriedigend ist. Mir ist es wichtig, dass es diese Seite der männlichen Sexualität auch in der Realität gibt. Und dies soll überhaupt nicht verhindert, sondern im Gegenteil: weiter entwickelt und gefördert werden. Eine Präventionsbrille sieht zuerst und an jeder möglichen



Stelle Risiken, Gefährdungen, Gefahren. Diese Perspektive ist ja in Bezug auf das Sexuelle nicht neu, sie wurde lange Zeit von den Kirchen intensiv vertreten. Und diese Sichtweise zerrt das männliche Sexuelle immer ins Negative und Problematische. Deshalb sollte sie nur mit Vorsicht eingenommen werden.

Aber auch sonst ist Prävention ein unpräziser, schillernder Begriff. Er stammt ursprünglich aus dem kriminologischen Sprachgebrauch und hat daher primär viel mit Strafandrohung und mit Bestrafung zu tun, das beherrschende Thema dabei ist die Normabweichung (und auch in diesem Spektrum – Schuld, Bestrafung usw. – sind ja die Kirchen bekanntlich nicht fern). Hier, im kriminologischen Gebiet, ist Prävention auch heute noch gut aufgehoben. Natürlich kann Kriminalität dadurch nicht verhindert, aber vielleicht beschränkt werden. Und wenn es um Frauenhandel oder Zwangsprostitution geht, ist diese Art von Prävention unersetzlich, die dabei hilft, kriminelles Handeln zu begrenzen.

Erst nach diesem kriminologischen Zugang kamen (später) der medizinische und der sozialwissenschaftliche Zugang; den medizinischen – hier geht es um gezielte Krankheitsvorbeugung - lasse ich hier außer Acht.

Sozialwissenschaftliche Zugänge

Prävention¹ in der sozialen Arbeit soll Notlagen vorhersagen und deren Entstehung verhindern. In Bezug auf Freier zeigt sich hier das erste Problem: Notlagen sind hier wohl zuerst bei den Frauen auszumachen; die Not der Männer – etwa Vereinsamung, Kontaktprobleme, Leistungsdruck – fallen in diesem Zusammenhang zwar mit etwas Nachdenken auch auf, sind aber unter präventiven Aspekten nicht gemeint. Also geht es mehr um „indirekte“ Prävention, wenn wir Freier mit in die Gedanken einbeziehen: Um Notlagen bei Frauen zu verhindern, soll Prävention angewandt werden. Das leuchtet ein.

Um die Ziele von Prävention zu erreichen, wird auf der einen Seite auf personenbezogene Strategien zurückgegriffen: sie richten sich auf das Verhalten einzelner; es wird versucht, Störungen durch kontrollierende, beraterische oder/und therapeutische Interventionen zu verhindern. Auf der anderen Seite geht es um strukturbezogene Präventionsstrategien: sie zielen „auf die Veränderung restriktiver und den Einzelnen und Gruppen in seinen/deren Entwicklungsmöglichkeiten hemmenden Lebensbedingungen.“² Beides ist in Bezug auf Freier denkbar und sinnvoll: personenbezogene Ansätze etwa dann, wenn es um die Verwendung von Kondomen oder um Sensibilisierung für Frauenhandel geht, und strukturbezo-

gene Ansätze, wenn etwa Männlichkeitskonzepte reflektiert und verändert werden oder durch eine Veränderung sexualmoralischer Horizonte Sexualität und Prostitution generell aus dem „Schmuddel-Milieu“ befreit werden.

Die Probleme und Kritikpunkte, die sich im Zusammenhang mit sozialwissenschaftlichen Präventionsansätzen allgemein ergaben, verschärfen sich im Themenfeld Sexualität und Prostitution:

- Adressatengruppen werden der Kontrolle ausgeliefert. Prävention und damit Soziale Arbeit wird „aufdringlich“, penetrant – und muss (sich) Grenzen setzen.
- Ganze Bevölkerungsgruppen (hier quasi „alle“ Männer) gelten als problematisch und präventionswürdig; auf die Zielgruppen wird ein allgemeiner gelegt, ein „präventives Misstrauen“ verhindert Kontakt zu den Zielgruppen.
- Komplexe, vielschichtige Ursachen und Zusammenhänge werden für Präventionszwecke reduziert und durch Prävention eindimensional „abgearbeitet“ – mit dem Effekt möglicher Scheinaktivitäten die suggerieren, Probleme im Griff zu haben oder kontrollieren zu können.

In einer Teambesprechung haben wir über diesen letzten Punkt der Komplexität nachgedacht und zum Themenzusammenhang „Freier“ bzw. „Männer und Prostitution“ in wenigen Minuten ohne vertieft einzusteigen eine ganze Assoziationsreihe erhalten, die etwas von der Komplexität des Themas wiedergibt; der Flipchart-Aufschrieb sah etwa so aus:

Den Versuch, Komplexität zu reduzieren und einen „Ausgangspunkt“ für Prävention zu finden haben wir schnell aufgegeben. Ebenso wenig ist es uns gelungen, eine sinnvolle Netzstruktur über diese – sicher nicht vollständige – Sammlung zu legen, nach der sich Ansatzpunkte für Prävention identifizieren lassen. Ich habe den Eindruck, über ein schlichtes Verständnis von „Prävention“ kommen wir hier nicht weiter. Und wenn das so ist, braucht es andere Zugänge.

Jungen, Männer, Prävention

In Bezug auf Jungen und Männer sieht sich die fachliche und fachpolitische Auseinandersetzung auch aktuell offensiv mit Präventionswünschen konfrontiert. Häufige Forderungen – es folgt eine längst nicht vollständige Aufzählung – sind dabei:

- Jungen- und Männerarbeit solle negative Männlichkeitsfolgen bekämpfen und verhindern;

- sie soll bewirken – oder zumindest einen deutlichen Beitrag dazu liefern –, dass Jungen und Männer nicht aggressiv, gewalttätig, sexuell normverletzend, übergriffig, auffällig oder delinquent sind bzw. werden;
- ihr Ziel müsse darüber hinaus sein, dass Jungen gesundheitsbewusster und weniger riskant mit ihrem Körper umgehen, ihre weichen (gar noch „weiblichen“) Seiten erkennen und annehmen;
- dazu sollen sie kritisch über Männlichkeit nachdenken;
- Jungen- und Männerarbeit solle in diesem Sinn Prävention betreiben d.h. Vorbeugung, Verhütung und Abwehr unerwünschter „Männlichkeit“ deren Folgen.

Bei diesen – sozial verständlichen und partiell vielleicht sogar wünschenswerten – Anspruchslitaneien gerät in der Regel aus dem Blick, dass es außer Problemen noch etwas anderes gibt, und dass der problemfixierte Zugang Jungen und Männer recht wenig interessiert. Viele Jungen und Männer sind hier auch sehr sensibel und merken schnell, wenn sich scheinbar zugewandte Präventionsstrategien letztlich nur um problematische Angelpunkte drehen.

Ein ganz eigenes Problem kommt dazu: Wenn Prävention in diesem Sinn in die Breite gehen soll, also nicht nur die besonders schwierigen und auffälligen, sondern auch die „normalen“ Jungen und Männer erreichen will, dann kann dies nur mit einer Art Breitbandprävention geschehen, die gegen alles Mögliche helfen soll und deren Wirkung vermutlich schneller nachlässt, als Aspirin wirkt. Das kann kaum funktionieren. Solche Ansätze präventiver Pädagogik finden darüber hinaus meistens nur dann statt, wenn es dafür Geld gibt. Politik und Geldgeber bringen Pädagogik damit unter Zugzwang. Pädagogik ist auf Probleme angewiesen, damit sie finanziert wird und in Aktion treten kann. Über die Dramatisierung von Problemen wird Prävention legitimiert. Und das führt zu Schief lagen im Bezug zu lebendigen Jungen und Männern.

Häufig erweisen sich noch dazu gerade jene Jungen und Männer, denen man aufgrund ihres „Risikoprofils“ eine solche Pädagogik besonders zugedenkt, gegenüber präventiven Zugängen geradezu resistent: weil sie negative Erfahrungen mit Prävention aller Art gemacht haben oder kein Interesse daran haben, kontrolliert zu werden. Zu denken ist dabei auch an solche Männer, die sich von Information, Bildung oder Prävention nicht erreichen lassen, weil sie selbst bedrohlich ist (gerade in Bezug auf heikle Themen, wie Sexualität); oder an Jungen und Männer, die aufgrund ihrer Aktivitäten öffentlich, polizeilich oder

gerichtlich auffallen und entsprechend „behandelt“ werden.

Jungen- und Männerarbeit kann sich aus diesen Gründen nicht (in erster Linie) an Fragen der Prävention orientieren. Auch wenn eine Problemsicht auf Gesundheit, Sexualität, Körperlichkeit, Sucht, Gewalt, Risikoverhalten usw. Jungen- und Männerarbeit zunächst legitimieren (und finanzieren) helfen kann, geraten Jungen-, Männer- und Geschlechterthemen in eine problemfixierte Sackgasse. Die generelle Kritik am Junge- und Mannsein, Kritik männlicher Körper oder der Impetus „Männer bzw. Jungen sollen sich ändern“ verstellt massiv Zugänge zu Jungen und Männern.

In der Praxis wird deshalb Jungen- und Männerarbeit nicht (allein) als Instrument zur Defizit-Behebung (Intervention) und -Vermeidung von Notlagen (Prävention) gesehen werden können, sondern als Regelaufgabe zur pädagogischen Begleitung in den Bereich des Normalen und Allgemeinen. Dieser Ansatz hat viel mehr mit „Bildung“ im weitesten Sinne zu tun und richtet sich aus am Bedarf von Jungen und Männern. Sicher – dies nur am Rande – kann dieser „eigentliche“ Bedarf nicht immer direkt erhoben und abgefragt werden, sondern muss auch aus der Kenntnis der Lebenslagen von Jungen und Männern heraus antizipiert werden.

In diesem, im Bildungszusammenhang halte ich im Übrigen von der beliebten „Kampagnenpolitik“ recht wenig. Ich meine, das kostet zu viel und bringt zu wenig, sie nützt – mit ihrer Scheineffizienz– vor allem dem Gewissen in der Politik und hebt, wenn es gut läuft, allenfalls den moralischen Druck etwas an, der aber ohnehin meist schon so groß ist, dass er übergangen wird; ansonsten profitieren die Werbeagenturen und die Medien. Zu oft habe ich den Eindruck, dass der Politik außer Kampagnen nichts mehr einfällt, und das ist traurig und ärgerlich.

Aber zurück zu den Zugängen, zur Frage, wie wir Jungen und Männer auch erreichen können, ohne sie präventiv zu verteufeln. Natürlich geht es darum, Probleme wahrzunehmen, Ursachen zu erforschen und entsprechende Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Wenn es aber um die Verankerung im allgemeinen geht, braucht es neue und andere Referenzpunkte. Es sind Zielvorstellungen notwendig. Ein entscheidender Begriff ist dabei das „gelingende Mannsein“, also eine Antwort auf die Frage: Wie sieht das Junge- oder Mannsein aus, wenn es gut ist, wie wollen wir es eigentlich haben?

Diese Perspektive ist wieder gleichermaßen reizvoll wie heikel – gerade dann wenn es um tabuisierte und brisante Themen wie Sexualität und Prostitution

geht. Machen Sie mal den Versuch bei sich selbst oder mit ihren Kolleginnen und Kollegen: Wie lässt sich „gelingende“ männliche Sexualität beschreiben – ohne mit der Abwesenheit unerwünschter Faktoren zu operieren (also z.B. „wenn sie nicht gewalttätig ist“)? Oder: Ist „gelingende Prostitution“ als eine Form männlicher (und weiblicher) Sexualität denkbar? Wie sähe dies aus? Wie stellen wir uns das vor, damit wirklich alle Beteiligten damit zufrieden sind? Je nach Hintergrund – religiös, sozial, sexuell orientiert, moralisch usw. – werden die Schwierigkeiten dabei mehr oder weniger groß sein, aber generell könnte und müsste es denkbar sein, sich „gelingende Prostitution“ vorzustellen. Für mich ein wichtiges Zwischenergebnis.

Mir geht es aber nicht um ein Verdrängen der Probleme, es soll auch nichts beschönigt oder idealisiert werden (etwa unter Frage: wo bleibt das Positive?), es ist vielmehr eine Frage der Gewichtung: Es gibt – auch beim Thema Freier/Prostitution – einen großen, unproblematischen, aber auch einen kleinen, problematischen Bereich. Natürlich zeigen sich hinter der Freierthematik auch Aspekte, die „eigentlich“ präventionswürdig und über Bildung erreichbar wären: die Armseligkeit überholter Männlichkeitskonzepte, problematische Vorstellungen über männliche Sexualität; Beziehungskonflikte, Unwillen oder Unfähigkeit, sich mit diesen oder mit sich auseinander zu setzen; ungestillte Machtbedürfnisse; oder Sehnsüchte, die mit Prostituierten verknüpft werden, die nicht aus unserem Kulturkreis stammen, vom Wunsch nach Abwechslung oder der Möglichkeit zur Dominanz, über die Entlastung vom Druck, mit Frauen ständig reden zu müssen bis hin zur (Wieder-) Verzauberung des Geschlechtlichen oder exotischen Harems-Projektionen. Solche männlichen Wünsche und Sehnsüchte möchte ich zuerst wahr- und ernstnehmen und nicht durch präventive Holzhämmer eliminieren und erneut tabuisieren. Ich vermute eher, dass auch die problematischen Seiten von Prostitution nur deshalb blühen und gedeihen können, weil solche vorhandenen – und zumindest zum Teil verständlichen oder legitimen – Wünsche, Sehnsüchte oder Vorstellungen von Männern verdrängt werden (müssen).

2. Erfahrungen aus der sexualpädagogischen Arbeit mit Jungen

Es wird deutlich geworden sein, dass auch in der gezielten – und sicher in gewissem Sinn präventiv wirksamen – sexualpädagogischen Arbeit mit Jungen und Männern die Risiken nicht im Zentrum stehen können und dürfen, auch wenn sie natürlich gestreift, aktiv mit angesprochen oder von Jungen und Männern als interessante Themen eingebracht werden. Allerdings: In dem Alter, wo in durchschnittlichen sexuellen Männerbiographien die Themen Prostitution, Frauenhandel oder Zwangsprostitution erfahrungsbezogen aktuell werden (können), findet keine Sexualpädagogik mehr statt. Und Jüngere, die gerade ihre ersten Erfahrungen mit genitaler Sexualität machen, interessiert dieses Spezialgebiet in der Regel mit Recht eher weniger (etwa genauso wenig wie Prostatabeschwerden oder Rückbildungsgymnastik).

Um dies einordnen zu können, möchte ich Ihnen als ein Beispiel eine recht umfassende Themensammlung vorstellen. Sie wurde in einem sexualpädagogischen Praxisprojekt für und mit PfunzKerle e.V. entwickelt und dort auch erprobt (PfunzKerle ist ein Verein, der im Landkreis Tübingen gezielt Jungen- und Männerarbeit anbietet). Diese Liste möglicher Themen sieht so aus:

PfunzKerle- Sex-Pack	Thema, Themenbereich
XS 1	Sex - was´n das? Was ist eigentlich Sex?
XS 1	Damit passiert´s: Körper, Genitalien und der männliche Sexual-Apparat.
XS 1	Begriffe, Lust und Fantasie: Reden über Sex.
XS 2	Scham: sich schämen gehört auch (mal) dazu
XS 2	Homosexualität - Schwul ist cool?
XS 2	Schmetterlinge im Bauch: Prickeln, Aufregung, Erregung...
XS 2	Von mir aus... Sex zum <i>ES</i> sich Ausmalen: Was will ICH eigentlich? Wünsche, Sehnsucht, Fantasie...
Der Zeigefinger	Was soll man machen? Sexualmoral : Was ist gut? Was muss sein? Muss Sex sein? Medien, Ansprüche, Mythen, Ehre, Stolz, Vorehe-Sex...
Der Zeigefinger	Es geht auch (mal) ohne . Keuschheit, Verzicht, Jungfräulichkeit, Enthaltsamkeit.
Do it yourself	Sex mit mir: Selbstbefriedigung Rubbeln, wixen, runterholen - Worte und Techniken Zeit für mich, es sich schön machen wenn ich an dich denke... Anregungsmaterialien Wohin mit dem Sabber?
Vorspiele	Ich Schau dir in die Augen... Kontakt bekommen, Flirtschule, Anmache Abgelehnt werden, einen Korb bekommen Anmachen und Angemacht werden
Vorspiele	So schaut´s aus - weibliche Anatomie
Vorspiele	Fühlen, Tasten, Erkunden und die Lust entdecken Langsam rantasten - `Necking`; Alles außer - `Petting`
Verkehr	Verkehrserziehung Ficken für Anfänger und Fortgeschrittene von vorne, von hinten...: Techniken und Stellungen Vaterschafts-Verhütung HIV/AIDS, Geschlechtskrankheiten - Kondome! dann gehe ich eben zu einer... - Prostitution, Huren, Bordelle, Swinger-Clubs
Katastro- phenschutz	Fehler kommen vor Ängste, Unsicherheit die schnelle Truppe - vorzeitiger Samenerguss (Ejaculatio praecox) manchmal will er nicht? Schlapper Schwanz (Erektile Dysfunktion) Und bist du nicht willig... - Druck, Übergriffe, Grenzüberschreitung, Gewalt keine Lust: keinen Spaß (mehr) am Sex haben vernascht (benützt, ausgenutzt) werden der Partnerin/dem Partner den Sex verderben - geht das? beim Sex entdeckt werden

Sie sehen: Eigentlich sind das alles doch wirklich wichtige Themen. Prostitution erscheint dabei erst ziemlich weit unten. Aus der Erfahrung kann ich Ihnen auch sagen, dass es in den allermeisten Fällen um anderes geht, und dass es nur ganz selten oder nur am Rand bis zum Themenbereich expliziter „Verkehrserziehung“ kommt.

Das liegt nicht nur an der Moral, sondern auch am Alter der Jungen, mit denen sexualpädagogisch (bezahlt) gearbeitet werden kann; bei uns, in Baden-Württemberg findet Sexualaufklärung in der Sekundarstufe II kaum noch statt. Die jüngeren Jungen sind noch mit anderen Themen beschäftigt; und viel Zeit (schon gar nicht viel Geld) wird in Sexualaufklärung ohnehin nicht investiert. Hier Jungen gezielt in Bezug auf Prostitution zu bilden und zu sensibilisieren, oder in dieses Vakuum gar ein größeres Präventionsprojekt mit dem Themenschwerpunkt „Freier“ einzuhängen scheint mir völlig illusorisch. Das können wir vergessen.

3. Gesund ist, wenn es Lust macht!? **Erfahrungen aus der Männergesundheitsförderung³**

Das Bezugnehmen auf das Gelingende und in gewisser Weise ein Zugewinn-Ansatz gilt selbstverständlich auch als ein Schlüssel für die Gesundheitsförderung von Männern. Nach unserer Erfahrung in Veranstaltungen und Projekten mit Männern lassen diese sich in der Männergesundheitsförderung besser und einfacher über das Gesunde erreichen, über Lebendigkeit, Lebenslust und über eine Erweiterung ihrer Erlebnismöglichkeiten. Umgekehrt werden Männer von der Gesundheitsförderung oft nicht berührt. Risiken, Krankheiten oder das Vermeiden dessen, was krank machen könnte interessiert viele, vor allem jüngere Männer ohne Gesundheitsprobleme, gar nicht so sehr. Gesundheit und Gesundsein werden von vielen Männern leicht mit Verboten gleichgesetzt: mit dem Verbot von Lebendigkeit, Verboten des Mannseins und männlicher Lebenslust, mit der Depotenzierung des Männlichen. Und dieses Thema ist wieder in Verbindung mit dem Sexuellen ganz besonders brisant. Denn verständlicherweise reagieren viele Männer empfindlich, wenn ihnen etwas verboten und weggenommen werden soll, noch dazu etwas, was für ihre Identität wichtig ist und was ihnen Lust bereitet.

Nicht selten werden Männer von den präventiven Intentionen der Gesundheitsförderung an weibliche Beschränkungen erinnert, an besorgte Mütter und in deren Tradition fürsorgliche Ehefrauen oder Freundinnen: „Lauf nicht barfuß, du erkältest dich noch“; „zieh dir eine Jacke an, es ist kalt“; „iss langsam“;

„trink nicht so viel“; „rauch' doch nicht so viel“; „du gehst zu wenig raus“; „du bewegst dich zu wenig“, „fahr' nicht so schnell“. Dies alles können wichtige und gesundheitsmoralisch wertvolle Impulse sein. Viele Männer hören dabei aber nur Verbote ihres Männlich-Seins. Denn viele ungesunde Verhaltensweisen sind Teil männlicher Körper-Kulturen. Sie sind gekoppelt mit dem Männlich-Sein: Rauchen, Alkohol trinken in Kneipen und an Stammtischen, viel arbeiten, schnell Auto fahren, leidenschaftlichen Sex erleben, die Natur bezwingen und dabei nicht groß auf die Gesundheit achten - das alles gilt als männlich: es sind Arenen, in denen Männlichkeit präsentiert wird, Symbole, Bilder, Chiffren des Männlichen.

Wenn sich ein Mann dem entsprechend verhält, stellt er sein Männlich-Sein her. Sollen diese Gelegenheiten reduziert oder entfernt werden, besteht die Gefahr, dass das Mannsein eingeschränkt, demontiert oder eben depotenziert wird – vor allem dann wenn das männliche Selbstgefühl eher schwach entwickelt und wenig ausdifferenziert ist, d.h. wenn es individuell nur wenige „Anhaltspunkte“ für das Männliche gibt. Eine solche mögliche Depotenzierung des Männlichen wird von vielen Männern als Zumutung erlebt. Gesundheitsappelle erreichen dann Männer nicht nur nicht, sie werden aus gutem Grund widerständig. Solche Verknüpfungen verhindern gesundes Verhalten, sofern es dazu keine oder nur wenige Alternativen gibt. Würde der Mann darauf verzichten, liefe er Gefahr, einen (vielleicht nicht unwesentlichen) Teil seines Männlichseins zu verlieren - und wer will das schon?

In der gesundheitsfördernden Arbeit nehmen wir deshalb eine positive, fördernde Haltung gegenüber den Männern ein: Wir verbieten ihnen nichts, sondern erlauben ihnen etwas, nämlich gesund zu sein, lebendiger zu werden; und immer ist es wichtig, den Zugewinn zu betonen und nicht eine mögliche Verlustseite hervor zu heben: Mehr vom Leben, mehr Lebendigkeit, mehr gelingendes Männlich-Sein. Die Erlaubnis zum Gesundsein zielt auf lebendige(re) Facetten im Leben, auf Balancen, z.B. zwischen Energie und Entspannung, Lust und Verzicht, Askesse und Genuss. Damit nehmen wir zuerst eine akzeptierende – und nicht eine präventiv-verhindernde – Interventionshaltung ein, die auf Verständnis, Einwilligung (compliance) und auf Vertrauen beruht⁴. Mit solchen Anschlüssen fällt es Männern leichter, ihr Verhalten zu reflektieren

Viele Männer sind dann verblüfft wenn sie erkennen, dass ihre Gesundheit in einem doppelten Verbotsdilemma auf der Strecke bleibt. Vor allem in der Berufswelt, aber auch in der männlichen Körpersozialisation (im Sport, in der Clique) werden auf der einen

Seite Verbote vermittelt, den Körper sensibel wahrzunehmen und sich um „sich als Körper“ zu kümmern, selbstfürsorglich zu sein. Die gesundheitspräventiven Verbote drohen auf der anderen Seite (aus der Perspektive vieler Männer) damit, dass Männern etwas Männliches und etwas Lebendiges weggenommen werden soll: weniger arbeiten, nicht rauchen, nichts Fettiges essen, keine Suchtmittel konsumieren, Sexualität ausschließlich in dauerhaften, stabilen Partnerschaften leben usw.... Schlicht gesagt: alles, was Männern Spaß machen könnte, ist verboten. Beide Verbots-Linien, also die Gesundheitsmoral und die Männlichkeitsideologien bewirken eher ungesundes Verhalten.

Was bedeutet das nun für die Zusammenhänge im Feld männlicher Sexualität, Prostitution und Freier? Vorsicht ist vor allem dort angebracht, wo der Verdacht aufkommen könnte, dass Männern etwas verboten werden soll. Das ist vor allem dann der Fall, wenn die Betroffenen (Männer) nicht in die Arbeit mit einbezogen werden. Auch Materialien und Kampagnen können so (miss-)verstanden werden, selbst wenn sie nicht so gemeint sind. Also kommt es stärker darauf an, Männer mit ihren Anliegen ernst zu nehmen und sie direkt zu erreichen. Ich möchte Ihnen zwei Projekte vorstellen, die diese Strategie versucht und umgesetzt haben.



4. Zwei Freier-Projekte

Telefon-Hotline

Das Interventionsprojekt „Telefon-Hotline zur Zwangsprostitution“ wurde von Terre des Femmes (TDF) initiiert, mit Fachmännern aus der Geschlechterforschung entwickelt und in der Beratungsschiene zusammen mit PfunzKerle e.V. (Tübingen) umgesetzt. Es fand im Rahmen einer Kampagne gegen Frauenhandel statt. Die Zielsetzungen des Projekts wurden folgendermaßen skizziert: Information über Zwangsprostitution bei Frauen/Opfer von Frauenhandel; Interventionsstrategien vermitteln; Beratung (insbesondere bei Verdacht auf Zwangsprostitution).

Die TDF-Kampagne gegen Frauenhandel diente dabei als Werbung für die Hotline und das Beratungsangebot. Im Vorfeld wurden Kontakte zu einer versierten Beratungsstelle für Frauen hergestellt (Fraueninformationszentrum/FIZ in Stuttgart). Selbstverständlich wurde das Telefon mit kompetenten Männern besetzt, die über Inhalte und Anliegen informiert waren und für die Beratungsgespräche an einer kleinen Weiterbildung teilgenommen hatten. Diese Berater wurden überdies durch Fach-Männer (Team) und –Frauen von Terre des Femmes unterstützt. Für das Hotline-Angebot geworben wurde über Anzeigen, Medien (Radio, Zeitungen) sowie über Kleinanzeigen in den prostitutionsbezogenen Rubriken von Tageszeitungen.

Natürlich gab es im Vorfeld bei Frauen und Männern Skepsis und Befürchtungen: Männer, so eine häufige Annahme, interessieren sich nicht für das Schicksal der Frauen, weshalb sie die Kampagne nicht registrieren werden. Freier, so eine weitere Befürchtung, können überhaupt nicht erreicht werden und lassen sich – auch bei Bedarf – schon gar nicht auf Beratungsgespräche ein. So unkten vor allem Frauen, dass bei einer Hotline sowieso niemand anrufen würde. Bei den Männern von PfunzKerle e.V. wurde ein Imageverlust über das Thema Prostitution/Freier/Sex befürchtet, der auf den Verein zurückfallen könnte.

Im Gegensatz dazu zeigten die Erfahrungen, dass die Form der „Hotline“ eine gute Möglichkeit niedrigschwelliger Kontaktaufnahme darstellt. Männer lassen sich erreichen, was sich auch daran ablesen lässt, dass es Anrufe von Männern gab, die einfach mitteilen wollten, dass sie die Aktion gut finden. Fast alle Anrufer der Hotline reagierten grundsätzlich positiv. Nur wenige Männer fanden sich unberechtigt angegriffen, z.B. weil sie selbst nicht zu Prostituierten gehen oder weil damit „alle Männer über einen Kamm geschert würden“. Überraschend viele Männer zeigten sich ausgesprochen interessiert, auch

bedrückt und teilnahmsvoll gegenüber dem Schicksal von Frauen in Zwangsprostitution.

Die Hotline war aus finanziellen Gründen nur ganz kurz, drei Wochen lang werktags zwischen 17.00 und 21.00 Uhr geschaltet. Durchschnittlich riefen pro Tag drei Männer an, insgesamt also etwas mehr als 60 Anrufer (hier nicht mitgezählt sind diejenigen, die sofort wieder auflegten). Das wirkt zunächst eher als kleine Zahl, ist aber deutlich mehr als erwartet wurde. Angesichts der sehr kleinen und regional beschränkten Werbung und der kurzen Dauer dieses Interventionsangebots ist das Ergebnis zufriedenstellend.

Nach der Auswertung des Hotline-Projektes wurde eine Anruferstatistik mit folgendem Ergebnis aufgestellt (Circa-Angaben):

5% der Männer riefen an, weil sie einen Rat brauchten (oder Trost)

10% der Männer riefen vor allem an, weil sie die Aktion gut finden

30% der Männer wünschten weitere Informationen

40% der Anrufer legten gleich wieder auf; hier wurden solche Männer vermutet, die hinter den Kleinanzeigen „echte“ Angebote vermutet hatten und erschrocken waren, eine Männerstimme zu hören.

Bei den restlichen 15% der Männer („sonstige“) waren die Gründe des Anrufs diffus oder nicht nachvollziehbar. Ein Anrufer, der - wie sich später herausstellte - offenbar psychisch desorientiert war, sandte darüber hinaus mehrere Faxe, in denen er Hinweise auf angebliche Zwangsprostitution gab.

Insgesamt wurde ein hohes Informationsbedürfnis der Freier bei gleichzeitig relativ niedrigem Informationsstand deutlich. Mythisch aufgeladene Geschichten aus der Boulevardpresse dienen vielen Männern als Bildungshintergrund im Themenspektrum der Prostitution. Die Form „Hotline“ ist für Männer, die Informationen suchen, eine Möglichkeit, niedrigschwellig Kontakt aufzunehmen und an die gewünschten Informationen zu kommen. Dabei war es für einen Teil der Männer explizit wichtig, über diese Dinge mit Männern zu reden. Ein offenbar guter Zugang scheinen die Kleinanzeigen in einschlägigen Rubriken zu sein - vielleicht sogar besser und wirtschaftlicher, als teure Plakate oder breit gestreute Broschüren, die auf das Beratungsangebot hinweisen.

Ein wichtiger Anschluss, Männer anzusprechen und zu erreichen ist ihr verantwortliches männliches

Selbstverständnis: der Schutz von Frauen scheint nach wie vor ein tragfähiges Segment von Männlichkeit zu sein. Einige Männer haben bei der Hotline z.B. gefragt, was sie denn ganz konkret tun sollen, um zu helfen. Andere hätten gerne „eindeutige“ Merkmale dafür bekommen um erkennen zu können, ob eine Frau unter Zwang als Prostituierte arbeitet. Hier wird allerdings eine doppelte Ambivalenz deutlich: zum einen legitimieren diese Schutzseiten evtl. den Besuch von Prostituierten (ich gehe da ja vor allem hin, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist oder um zu helfen); zum anderen sind die Männer ja Teil des Markts - sie produzieren Nachfrage, auch wenn sie „anständig“ sind.

Bei nicht wenigen Männern scheint es zudem eine weitgehend selbstverständliche Moral oder „Ethik“ im Zusammenhang mit dem Besuch von Prostituierten zu geben. Zwang zur Prostitution und direkte körperliche Gewalt sind für diese Männer mit ihrem Erleben (oder mit ihrer Illusion) unvereinbar. Indikatoren dafür sind etwa Feststellungen wie: „ich gehe nur in Etablissements, wo alles in Ordnung ist, z.B. in Stuttgart ins Dreifarbenhaus“ oder „es soll ja beiden Spaß machen, Spaß muss sein und gehört dazu“.

Am Ende der Telefonhotline wurde festgehalten, dass die Einrichtung einer Dauer-Hotline – am besten in kooperativer Form mit einer Beratungsstelle für Prostituierte – wichtig und sinnvoll wäre. Eine Hauptzielgruppe sind Männer, die sich unsicher sind, ob eine Prostituierte unter Zwang arbeitet oder die Zwangsprostituierten schützen möchten. Eine auf Dauer angelegte Hotline wurde allerdings nicht finanziert.

Die Schwelle für dieses Projekt lag – nur die Distanz zum Berater übers Telefon und die Form der Hotline – zwar sehr niedrig. Dennoch mussten die Männer selbst aktiv werden, um an das „Produkt“ zu gelangen. Ein noch niedrigschwelligeres Angebot wurde dagegen in der Schweiz entwickelt. Hier gingen die Fachfrauen und -männer direkt auf ihre Zielgruppe zu und bedienten sie mit Informationen und Beratung.

Interventionsprojekt „Don Juan – face to face Freierbildung“

Von September 1999 an wurden in verschiedenen Städten der Schweiz Aktionen im Rahmen der Aidsprävention unter dem Titel „Don-Juan-Freierbildung“ durchgeführt, evaluiert und dokumentiert⁵. An dieser Stelle beziehe ich mich auf eines dieser Projekte, das von Peter Briggeler von der Aids-Hilfe Bern, Abteilung Prävention und Information organisiert und realisiert wurde. Davor gab es in anderen Schweizer

Städten bereits Pilotprojekte⁶, auf deren Erfahrungen beim Berner Projekt zurückgegriffen wurde. Die Zielsetzungen lagen im Zusammenhang mit der AIDS/HIV-Prophylaxe hauptsächlich darin, das Bewusstsein über Risiken zu erhöhen und die Freier darin zu bestärken, dass sie Safer-Sex-Regeln anwenden. Damit sollte ein Beitrag zur Verhinderung von HIV-Infektionen bei Frauen und Männern geleistet werden. Im Vorfeld des Projekts wurden Frauen auf dem Strich durch bereits vorhandene Kontakt- und Beratungsangebote über die Aktion informiert. Ebenso wurden vor dem Projektbeginn Kontakt zu den Sexworkerinnen aufgenommen. Diese legten großen Wert darauf, dass ihr Geschäft durch die Aktion nicht gestört werden dürfe, sie wollten vor allem keine finanziellen Einbußen in Kauf nehmen. Auch die zuständigen Polizeistellen („Sittenpolizei“) waren informiert und sicherten Unterstützung zu.

Inhalt des Projekts war es, dass geschulte Männer und Frauen – Edukatorinnen und Edukatoren – das direkte Gespräch mit Freiern suchen, die auf dem Weg zu einer Prostituierten sind oder gerade von ihr kommen. Die Kontaktaufnahme mit den Freiern erfolgt auf der Straße, im Milieu. Neben der Qualifizierung der Freier werden dabei auch Nebeneffekte bei den Prostituierten erwartet. Auch bei diesem Projekt gab es im Vorfeld eine Reihe von Befürchtungen: Freier wehren die Kontakte ab, wollen nicht reden, schon gar nicht lassen sich Freier auf Gespräche ein, es ist mit Aggressionen bei den Freiern gegenüber den Edukatorinnen und Edukatoren zu rechnen usw.. Diese Erwartungen bestätigten sich aber überhaupt nicht, im Gegenteil: „Die Freier waren mehrheitlich sehr kooperativ. Es schien so, als hätten sie nur darauf gewartet, dass jemand sich für sie Zeit nimmt, um über ihre Erfahrungen und Probleme zu sprechen.“⁷ Von 195 Gesprächsangeboten an Freier wurden nur 65 verweigert oder von ihnen abgebrochen. Einzelne Gespräche dauerten eine dreiviertel Stunde, durchschnittlich wurde 8 ½ Minuten mit Freiern geredet. Nur ein angesprochener Freier reagierte aggressiv. Als ein Vorteil erwies es sich, dass es vier verschiedene EdukatorInnen (zwei Frauen, zwei Männer) gab, die die Freier unterschiedlich erreichen konnten.

Die Stimmung während der Aktion war ausgesprochen positiv; auch die Isolation wurde dabei aufgelöst: „Es bildeten sich Gruppen von Sexworkerinnen und Freiern, die angeregte Diskussionen über unsere Aktion und das Safer-Sex-Verhalten der Freier führten“⁸ Die Prostituierten waren froh darüber, dass jemand von außen das Thema mit den Freiern anging. Es zeigte sich nämlich ein sehr niedriger Informationsstand bei den Freiern über HIV/Aids und sexuell übertragbare Krankheiten allgemein. Viele Freier – die Prostituierten sprachen von über 80% – verlan-

gen Sex ohne Kondom, offenbar auch deshalb, weil sie schlecht informiert sind oder sich dem Thema „Risiken“ nicht stellen (wollen).

5. Ausblicke: Prävention, Intervention und Bildung

Welche Ansatzpunkte oder Strategien für die – breit gedachte – Präventionsarbeit in der Jungen- und Männerarbeit sind im Hinblick auf männliche Sexualität und Freier auf dem aufgezeigten Hintergrund zu empfehlen?

Kriminalprävention halte ich in diesem Bereich für durchaus sinnvoll und notwendig. Strafandrohung, -verfolgung und Bestrafung sind nach wie vor unverzichtbar – aber eben nicht allgemein, wenn es um Freier, Prostitution, Sexkonsum oder männliche Sexualität geht, sondern wenn Gewalt, Ausbeutung, Unterdrückung, Steuerhinterziehung und sexualitätsbezogene Kriminalität drohen oder vorkommen.

Auch gezielte Intervention im Feld als aktivierende Informations- und Beratungsangebote scheint wichtig und sinnvoll. Die Erfahrungen belegen, dass Jungen und Männer sich unter bestimmten Bedingungen, vor allem ohne depotenzierenden Anspruch, relativ einfach erreichen lassen. Die beschriebenen Projekte zeigen erfolgversprechende Zugänge auf, indem sie Freier ernst nehmen, ihnen etwas zuführen und sie nicht pauschal verurteilen oder kriminalisieren. Solche Interventionen wirken im Gegenteil normalisierend und differenzieren eindeutig zwischen dem legalen bzw. legitimen und dem kriminellen Verhalten.

Das was landläufig im positiven Sinne als „Prävention“ bezeichnet wird, möchte ich aufgrund der Bedarfslage bei Jungen und Männern zuerst im Bereich des Normalen, Alltäglichen und Erwünschten verorten. Es gibt Bedürfnisse, sich über und mit Sexualität auseinander zu setzen, es gibt – wie nicht zuletzt die Nutzung des Internets zeigt – bei Jungen und Männern Neugierde, Informationswünsche und offene Entwicklungspotenziale. Deshalb sollte der Aspekt der „sexuellen Bildung“ viel stärker in den Blick rücken und die Fixierung auf problematische Facetten zurück gestellt werden. Dieser Zugang überlässt legitime Informations- und Entwicklungsbedürfnisse von Jungen und Männern nicht allein dem Kommerz (Pornoindustrie, Internet, Fernsehen). Die Omnipräsenz des Sexuellen in kommerziellen Medien oder der Werbung führt zwar einerseits zu einer scheinbaren Enttabuisierung, gleichzeitig vermittelt sie Normen und Leistungserwartungen. Diese produzieren bei Jungen und Männern andere Schwierigkeiten und Bedarfslagen als jene, die von moralischen

Beschränkungen aus vergangenen Zeiten verursacht wurden.

Im Mittelpunkt einer überholten Präventionsperspektive steht das Ziel, problematische Jungen bzw. Männer sozialverträglich zu „machen“, sie zu begrenzen, beschränken, beschneiden, befrieden oder „in den Griff zu bekommen“. Dieser problemorientierten Legitimation von Jungen- oder Männerarbeit bleiben Anschlüsse zu normalitäts-, bildungs- oder selbstverwirklichungsorientierten pädagogischen Zugängen verschlossen. Ähnlich spiegelt die fachliche Diskussion um Jungen- und Männerthemen insgesamt ein Spannungsverhältnis zwischen den Themen Jungen und Männer als explizites Feld der Sozialpädagogik – mit der Ausrichtung an Problemen und extrem problematischen Verhaltensweisen – und dem eher breiteren Feld der Bildung, in dem der Fokus stärker auf Potenziale, das Gelingende, menschliche Verwirklichung oder auch den undurchsichtigen „Fitz der Normalität“ gerichtet werden kann. In theoretischen Zugängen, wie auch in der Praxis geschlechtsbezogener Jungen- und Männerarbeit zeigte sich bislang eine deutlichere Akzentuierung der sozialpädagogischen Felder. Ein gewisser ausgleichender Nachholbedarf im Zuge der „Ver-Allgemeinerung“ der Jungen- und Männerpädagogik zeichnet sich auch hier ab.

Geschlechtlich zu sein und zu werden stellt in unserer Gesellschaft eine Grundbedingung sozialer Existenz dar. Auf der Jungen- und Männerseite wurde dieser Aspekt bislang kaum positiv als Bildungsinhalt bedient. Das ist auf der Mädchen- und Frauenseite anders: Etwas verkürzt lautet der Anspruch, dass Mädchen und Frauen „alles“ bekommen sollen, besonders das, was ihnen von Jungen und Männern bislang vorenthalten wurde. Dagegen nahmen auf der Jungen- und Männerseite demontierende bzw. depotenzierende und Moralisierungskonzepte auch im Bereich der Sexualität einen größeren Raum ein. Bildung erfüllt dagegen viel stärker stabilisierende Aufträge und vermittelt Stärkendes und Positives. Hier lautet die Frage: Wie lässt sich das Junge- und Mannsein in der Moderne bewältigen? Was brauchen Jungen, um „gute“ Männer zu werden? Im Bereich der Sexualität liefert „sexuelle Bildung“ die notwendigen Entwicklungsräume, bietet Information, Aufklärung und Beratung. Dafür braucht es attraktive Angebote für Jungen und Männer, die parallel zu ihrer Lebenslage, Lebensphase und zu ihren jeweils aktuellen Themen liegen.

Reinhard Winter ist Diplompädagoge und Psychodramaleiter. Er arbeitet als Gendertrainer, Organisationsberater und in der Geschlechterforschung beim Sozialwissenschaftlichen Institut Tübingen sowie.

Literatur

- Aids-Hilfe Schweiz 2002: Don Juan Face-to-face-Freierbildung. Aktionen 2002. Zusammenfassender Bericht. Zürich (Selbstverlag)
- Briggeler, P. 2001: Projekt „Don Juan“ face to face Freierbildung. Abschlussbericht. Bern (unv. Msk).
- Briggeler, P. 2002: „Als hätten die Freier auf dieses Gesprächsangebot gewartet. In: Männer.be, 2. Jg., Nr. 1, Bern, S.28-29.
- Böllert, K. 2001: Prävention und Intervention. In: Otto, H.U./Thiersch, H.: Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied (Luchterhand)
- Faltermeier, J.: Prävention. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt a.M. 2002.
- Kleiber, D./Wilke, M. 1995: Aids, Sex und Tourismus. Ergebnisse einer Befragung deutscher Urlauber und Sextouristen. Baden-Baden (Nomos).
- Kleiber, D./Velten, D. 1994: Prostitutionskunden: Eine Untersuchung über soziale und psychologische Charakteristika von Besuchern weiblicher Prostituierter. Baden-Baden (Nomos).
- Kohler, F. 2000: Schlussbericht face-to-face Freierbildung 1999. Im Auftrag der Aids-Hilfe Schweiz. Bern
- Saner, M. 2000: Kurzevaluation Aktion „Don-Juan-Freierbildung“ vom 25.9.-29.9.00. Basel (unv. Msk.)
- Winter, R. 2004: Balancierte Männergesundheit. Männergesundheitsförderung jenseits von Medizin? In: Altgeld, T.: Männergesundheit. Neue Herausforderungen für Gesundheitsförderung und Prävention. Weinheim und München (Juventa) 2004, S.243 – 255

Anmerkungen/Fußnoten

- 1 Vgl. z.B. Faltermeier 2002; Böllert 2001
- 2 Faltermeier 2002
- 3 vgl. Winter 2004
- 4 In der Studie „Aids, Sex, Tourismus“ wurden diese Aspekte ebenfalls als wichtig herausgearbeitet; vgl. Kleiber, D./Wilke, M. 1995).
- 5 vgl. Aids-Hilfe Schweiz 2003; Saner 2000; Kohler 2000; Briggeler 2001 und 2002
- 6 vgl. Kohler 2000
- 7 Briggeler 2002, S.29
- 8 ebd.

Christiane Howe

Zwielichtiges

Bilderwelten - Innenwelten

Obwohl auch die Prostitution dem Marktgesetz von Angebot und Nachfrage unterliegt, wird dies in fast allen Zusammenhängen ausgeblendet. Die Nachfragenden, die Kunden bleiben im Verborgenen. Sie zu fragen, das Phänomen zu betrachten, heißt mit Mythen an, in und um sich konfrontiert zu sein.

Ich versuche in meinem Beitrag den Ausgangspunkt und die Entwicklung einer empirischen Forschung zu reflektieren, dabei auch den irritierenden Prozess zu skizzieren. Anschließend werde ich eine Zusammenfassung versuchen und Überlegungen wie Thesen darlegen und bündeln. Diese möchte ich dann zur offenen Diskussion stellen. Ich freue mich über die Möglichkeit, in diesem Rahmen darüber zu diskutieren. Die Überlegungen und Thesen sind nicht abschließend oder rund, der suchende Prozess bleibt im Gange.

Ausgangspunkt

Prostitution oder Sexarbeit – eine Arbeit wie jede andere? An dieser Frage scheiden sich bis heute viele Geister. Die einen sehen in der Prostitution grundsätzlich einen Angriff auf die Würde der Frau, eine Machtdemonstration der Männer und ein soziales Problem, das man in den Griff bekommen muss. Was liegt da näher als über rechtliche Sanktionen nachzudenken. Diesem Denken ist das Modell Schweden verpflichtet, das auch hier Wellen geschlagen hat. Dort wurde die Inanspruchnahme von sexuellen Dienstleistungen unter Strafe gestellt, um gegen die Freier vorzugehen. Sie sollen von ihrem Tun abgehalten und dafür belangt werden können. „Prostituierte sind demnach Opfer der Umstände und müssen vor sich selbst geschützt werden“, könnte man hier zugespitzt formulieren. Welche Frau macht das schon freiwillig, heißt es aus diesem Lager. Wer soll die Antwort darauf geben? Die Prostituierten, die sich dafür entschieden haben und selbstbewusst Männern ihre sexuellen Dienstleistungen verkaufen? Die LobbyistInnen und VertreterInnen der Hurenbewegung, die seit Jahren für die Anerkennung als Beruf eintreten oder die, die sich mangels Alternative keinen besseren oder anderen Job aussuchen konnten und unglücklich mit dieser Tätigkeit sind oder gar diejenigen, die dazu gezwungen sind?

Und was würden die Männer antworten, die als Freier unerkannt bleiben wollen? Oder die Politiker,

die sich Sperrgebietsverordnungen überlegen und eine Vertreibungspolitik in Gang setzen, ganz zu schweigen von den vielen braven Ehemännern und Familienvätern, die kein Bordell in der Nähe ihrer Wohnstätte dulden, aber klammheimlich auf den einen oder anderen Service auf Geschäftsreise oder nach einem harten Arbeitstag nicht verzichten wollen? Auffallend ist in jedem Fall, dass sich Männer, auch Politiker oder Verantwortliche in Behörden und Ministerien, bei diesem Thema rund um die Prostitution erstaunlich vornehm zurückhalten.

Festzuhalten bleibt, dass Prostitution, d.h. die gewerbsmäßige Ausübung sexueller Handlungen, in Deutschland immer eine rechtlich zulässige und steuerpflichtige Tätigkeit war und ist. Auf die Einkünfte der Prostituierten erhebt der Staat Steuern.

Prostitution ist eine Branche und ein Wirtschaftsfaktor mit einem beträchtlichen Anteil am Bruttosozialprodukt. Im und rund um dieses Gewerbe werden Milliarden Umsätze gemacht.

Festzuhalten bleibt weiterhin, dass insbesondere Prostituierte, aber auch alle anderen Beteiligten sogenannten Milieu, bis heute gesellschaftlich geächtet und ausgegrenzt werden. Die Geschäftsgrundlage, der mit den Kunden geschlossene Vertrag – sexueller Dienst gegen Entgelt – ist heute zumindest einseitig und damit zivilrechtlich gültig. Damit steht Prostituierten grundsätzlich der Zugang zu den sozialen Sicherungssystemen (Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung) offen, auch wenn sich hier in der Praxis noch vielfältigste Probleme zeigen. Prostituierte und Bordellbetreiber/-eigentümer bewegen sich dennoch und immer noch in einem relativ schwierigen bis unklaren Rechtsraum. Sie werden in jedem Fall gerne reglementiert, kontrolliert und kriminalisiert. Diese Unklarheiten und scheinbare Legalität bringen Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse hervor. Hierbei manifestiert z.B. das wenig veränderte Strafrecht (Stichwort: Zuhälterei) immer noch unwürdige Arbeitsbedingungen und verhindert arbeitsrechtliche Mindeststandards und somit selbstbestimmte Formen der Berufsausübung. Dies betrifft durch die ausländerrechtlichen Regelungen insbesondere die Prostituierten aus Ländern des Südens und Ostens, die über die Hälfte der Sexarbeiterinnen ausmachen.

Die vollständige Anerkennung der Prostitution als Beruf würde weiter zum Abbau sozialer und gesell-

schaftlicher Benachteiligung der Prostituierten beitragen und ihre Rechtsposition und damit ihr Selbstbestimmungsrecht stärken. Nur hier kann der Ansatz für weitere Verbesserungen und die nächsten Schritte liegen, die folgen müssen - auch und insbesondere für die Situation von ausländischen Prostituierten.

Migrantinnen, die in der Prostitution arbeiten, werden meist mit Frauenhandel und Zwangsverhältnissen in Verbindung gebracht. Das ist falsch und greift zu kurz. Es gibt viele Frauen, die sich bewusst für diese Form der Arbeitsmigration entscheiden. Es gilt hier zu unterscheiden, zwischen Frauenhandel und den verschiedenen Formen von Frauenmigration, die nicht unter Bedingungen von Zwang, Täuschung, Ausbeutung oder Gewalt stattfinden. Sie bedeutet dennoch oft schwierige Lebenssituationen für Frauen. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen von ausländischen Sexarbeiterinnen sind vor allem durch die Illegalisierung und damit Kriminalisierung geprägt, da es bisher nicht möglich ist, entsprechende Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen zu erhalten. So findet das Leben meist in der Illegalität statt. Ausgehend davon, dass Illegalisierung die Erpressbarkeit und damit Ausbeutung und Gewalt fördert, sind Frauen zusätzlich noch von sexualisierter Gewalt bedroht.

Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt drängt Migrantinnen zudem in die ungesicherten und ungeschützten Arbeitsverhältnisse im informellen Sektor. Sie verkaufen ihre reproduktiven Fähigkeiten und sexuelle Dienstleistungen - auf einem Arbeitsmarkt, der Frauen auch unter Bedingungen der Legalität meist nur die billigen und gesellschaftlich abgewerteten Arbeitsplätze zuweist.

Die Seite der Nachfragenden, der Konsumenten bleibt bei der üblichen Betrachtungsweise rund um das Thema Prostitution fast völlig ausgeblendet. Durch dieses Ausblenden bleiben zwangsläufig auch Überlegungen und weitergehende Diskussionen vor Ort in Deutschland über den Umgang mit Sexualität generell, Körperlichkeit, Beziehungswünschen, Sehnsüchten und Ängsten außen vor. Veränderungen, die in diesen Bereichen möglicherweise stattfinden oder stattfanden - z.B. die Konstruktion der eigenen (sexuellen) Identität sowie das Verhältnis der Geschlechter zueinander - können so keinen Eingang und keine Berücksichtigung finden.

Perspektivwechsel

Ausgangspunkt und Grundlage dieses Beitrages ist eine inzwischen abgeschlossene zweijährige empirische Pilotstudie zu Kunden von Prostituierten aus den Ländern des Südens und Ostens. Sie wurde

dankenswerterweise und zum größten Teil vom Bundesfrauenministerium finanziert und wird im Herbst 2004 erscheinen.

Die Forschungsidee entstand im Rahmen meiner neunjährigen Arbeit bei einer interkulturellen Frauenorganisation, die unter anderem mit Migrantinnen in der Prostitution, darunter auch Opfer von Frauenhandel arbeitete. Die Arbeit der Organisation beinhaltete neben der sozialpsychologischen Beratung und Betreuung, die aufsuchende Arbeit in den Bordellen sowie die Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit zur Aufklärung und Verbesserung der Situation der Frauen.

Es stellte einen erheblichen Perspektivwechsel dar, Kunden direkt zu befragen, die unabhängig davon über ihre Erfahrungen, Wahrnehmungen und Sichtweisen berichten. Das offene Gespräch und die Diskussion mit Kunden von weiblichen Prostituierten sind zudem insgesamt und nach wie vor tabuisiert. Es ist zwar bekannt, dass die Mehrzahl der Männer mindestens einmal im Leben die Dienste einer Prostituierten in Anspruch nehmen. Es wird aber nur in Ausnahmefällen offen darüber gesprochen und selten darüber geforscht.

Es ist sehr wichtig in diesem Kontext und vor dem Hintergrund möglicher Kampagnen, die sich auf die Kunden beziehen und erfolgreich sein sollen, folgende drei Punkte zu berücksichtigen:

- die Prostitution, das prostitutive Setting als solches - was findet dort wie statt - sowie
- dem zugrunde liegenden allgemeinen Geschlechterverhältnis - was findet allgemein akzeptiert zwischen Männern und Frauen statt, was darf statt-finden - und
- die geschlechtliche Identität von Männern und Frauen - was macht aus einem Mann ein Mann, aus einer Frau eine Frau, wie fühlt er sich darin bestätigt, wie fühlt sie sich darin bestätigt.

Es ist deshalb wichtig, weil diese drei Punkte die Grundlagen darstellen, die sich gegenseitig bedingen und hervorbringen - auch wenn die daraus resultierenden Erkenntnisse, übrigens für beide Geschlechter, nicht immer angenehm sein müssen.

Forschungsstand

Es gibt sehr wenig Material oder wenige Untersuchungen insgesamt, die uns Aufschluss über Motivation, Bedürfnisse oder Sehnsüchte der Kunden, sprich Freier geben. Es existieren empirische Untersuchungen über Kunden von Prostituierten und

Prostitutionstouristen in Bezug auf die AIDS-Problematik und im Rahmen des Sextourismus (D. Kleiber, A. Rothe), eine über Kunden allgemein (ebenfalls D. Kleiber, D. Velten) und eine Freierbefragung von Hydra, einer Prostituiertenorganisation. In diesen wenigen Untersuchungen wird zumindest deutlich, dass Männer, die Prostituierte aufsuchen, bezüglich ihrer soziodemographischen Daten (Alter, Bildungsstand, Schicht) recht unauffällig sind. Sie entsprechen dem Durchschnitt der Männer in Deutschland. Auch die Einstellungen und Verhaltensweisen bezüglich anderer Themen geben den Durchschnitt wieder. Es gibt also sozusagen einen „Jedermann-Aspekt“. Dieser macht, unserer Einschätzung nach, eine gesamtgesellschaftliche Dimension deutlich und zeigt vor allem, dass mögliche und/oder gewünschte Veränderungen nur mit Unterstützung einer gesamtgesellschaftlichen Debatte erreicht werden können.

Bezüglich der Kunden von Migrantinnen, die in der Prostitution arbeiten, gibt es bisher keine Untersuchungen. Hier hat die Pilotstudie angesetzt. Es wurden 15 längere Interviews mit Männern aus dieser Zielgruppe geführt, um einen ersten Einblick in die Thematik und ein besseres Verständnis zu gewinnen.

Die sich ergebenden Erkenntnisse können möglicherweise in einem zweiten Schritt Ansatzpunkte für gesamtgesellschaftliche Verbesserungen für Frauen und Männer und weitergehende Anstöße ergeben.

Forschungsergebnisse anderer Studien und AutorInnen, vorrangig aus Deutschland, wurden berücksichtigt und sind – kritisch gewürdigt – in die Studie mit eingeflossen.

Die Forschung als solche erhebt keinen Anspruch darauf, repräsentativ zu sein. Sie gibt einen ersten Einblick und ist als Pilotstudie konzipiert. Die Ergebnisse sind insofern mehr als Thesen zu verstehen.

Ausgangsthese, Fragestellungen

Ausgangsthese zu Beginn der Forschung war, dass die Tabuisierung von Freiern ihre Entsprechung darin findet, dass Männer im Alltag und in ihrem (Innen-)System eine von ihrem Freiertum völlig abgetrennte Rolle einnehmen (können) und einzunehmen scheinen. Hier könnten weitergehende Erkenntnisse gewonnen werden, da sich im Bereich Prostitution möglicherweise ausgesparte oder abgetrennte (auch unerfüllte) Wünsche, Hoffnungen, aber auch Ängste und Unsicherheiten zeigen könnten.

Überlegungen zum Umgang mit Sexualität, Körperlichkeit, Beziehungswünschen, Sehnsüchten und Ängsten in unserer Gesellschaft könnten so miteinander und aufeinander bezogen werden.

Die „Unsichtbarmachung“ der Freier wird durch die Gesellschaft und die überaus vorurteilsbeladene Berichterstattung der Medien gefördert. Freiertum wird hier einerseits als geltendes Recht der Männer dargestellt. Andererseits werden die Freier als alt, fett, hässlich, debil und einsam beschrieben. Sie werden damit fälschlicherweise als Randgruppe definiert und ausgegrenzt. Oder sie werden als gefühllos und beziehungsunfähig sowie sex- und machtgeil beschrieben – womit oft Männer im allgemeinen beschrieben werden und Freier im speziellen gemeint sind.



Auf der anderen Seite ist die Anzahl der Berichte sowohl über das Sexgewerbe selbst, als auch über Sexualität, die verschiedensten Spielarten, über Liebe (Sünde) etc. gestiegen. Die Themen erscheinen häufig unter spektakulären Titeln. Es wird der Eindruck erweckt, dass eigentlich schon jeder im Swingerclub war, es mit einer Gruppe oder einen flotten Dreier ausprobiert oder die Partnerin zumindest am Bettpfosten angekettet hat...

Es gibt zudem Unmengen von sogenannten Studien, die die bekannten Wochenblätter bei Marktforschungsinstituten in Auftrag geben: über die geheimen sexuellen Wünsche und Phantasien von Männern (Brigitte, Max), übers Single-Dasein (Focus), über Masturbation (Fit for Fun) und was die Deutschen alles so unter der Decke treiben, Sexstudien allenthalben, im Focus, in Max-Emnid, Forsa etc. haben im Auftrag untersucht.

Weiterhin produzieren Stadtmagazine und Fachmagazine seitenweise Beihefte, die ausschließlich Partnerschaftsanzeigen (und manches Mal auch „Erotikanzeigen“) beinhalten.

Zum einen wird deutlich, wie wichtig und aufgela-den Themen wie Sex, Aussehen, Partnerschaft, Liebe etc. sind. Sie stehen hoch im Kurs und zeugen zugleich von einer nachhaltigen Verunsicherung.

Bei all diesen Studien fällt eines auf: das Thema Prostitution gibt es nicht. Nirgendwo. Dabei wäre z.B. gerade bei der Frage nach der Häufigkeit von Sexualkontakten, diese Unterteilung sehr wichtig. Ein US-amerikanischer Forscher hat damit die Schiefelage in den „Kopulationsstatistiken“ erklärt: Nach der Anzahl von Sexpartnern befragt, liegen Männer stets vor den Frauen - man nahm an, männliche Prahlerei und weibliches Tiefstapeln sei der Grund. Nur nach Prostituierten wurde nie gefragt und bei den Fragen keine solche Unterteilung vorgenommen.

Festgehalten werden kann, dass insgesamt eine stark repressive und vordergründige Toleranz im Alltag und in der Alltagskommunikation bezüglich Sexualität und insbesondere Prostitution vorherrscht. Es wird deutlich unterschieden, was noch korrekt ist und was nicht, was erwartet wird und in ist, was out ist. Dieser Umgang erzeugt eher Unsicherheiten, hohe Leistungsanforderungen und vielfach ein Schweigen in der konkreten Alltagspraxis. Es reproduziert die Tabus nachhaltig.

Der Blick auf die Freier hat sich, im Gegensatz zur Prostitution allgemein, insgesamt in den letzten Jahren nicht wesentlich verändert. Deutlich wird dies auch an gewissen „Nebenbei“-Sätzen, die eigentlich

jede/jeder kennt und die das Gegenteil von dem aussagen, was sie behaupten: „Naja, kann doch jeder machen, was er will, wenn er es denn braucht, wenn er das nötig hat...“

Festzuhalten bleibt, Männer nehmen sexuelle Dienstleistungen in Anspruch. Selten offen, zumeist heimlich und im Verborgenen. Daraus ergaben sich erst ein Mal folgende Fragen:

Was ist ihre Motivation?

Was erwarten sie von einer Prostituierten?

Wie ist ihr eigenes Selbstverständnis?

Wie sehen sie sich in der Rolle als Kunde, aber auch als Partner, Ehemann, Freund?

Gibt es da Unterschiede?

Existiert eine Aufspaltung/Abspaltung?

Wie ist ihr Männerbild?

Wie definieren sie sich als Mann?

Wie ist ihr Verhältnis zur Sexualität?

Zum eigenen Körper, zum weiblichen Körper?

Wie ist ihr Frauenbild?

Von der deutschen Frau, der lateinamerikanischen etc. – Gibt es da Unterschiede?

Was erwarten sie für sich von Frauen?

Welche Beziehungswünsche haben sie?

Welche Ängste und Unsicherheiten haben sie?

Was gilt es zu vermeiden?

Methoden

Der Forschung liegt die Ethnoanalyse als Methode zugrunde. Die Ethnoanalyse ist eine Verbindung von soziologischer und sozialpsychologischer Fragestellung und Methode - und erscheint vor diesem Hintergrund besonders geeignet, um Zugänge zu einer „verborgenen Kultur“ (Nadig, 1986; Bosse 1991) freizulegen, wie sie auch bei den Kunden der Prostituierten aus den Ländern des Südens und Ostens und im „Milieu“ als solches zu verzeichnen ist. Bei dieser Form der Datenerhebung nehmen neben klassischen Verfahren wie z.B. teilnehmender Beobachtung, Leitfadeninterviews usw. Gespräche und Gruppengespräche mit einer Forschungsgruppe einen wichtigen Platz ein.

Ein zentraler Punkt ist das jeweils spezifische Subjekt-Objekt-Verhältnis im Rahmen einer empirischen Sozialforschung, es „ist als Schnittstelle aller sowohl konstruktiven als auch verzerrenden Einflussfaktoren zugleich der mit Abstand sensibelste Problembereich jeder Wissenschaft, den es deshalb – forschungsbegleitend – stets kritisch zu reflektieren gilt.“ (R. Dammann) Eine Methodenreflexion heißt also vor allem, die Forschungsbeziehung im Fokus zu halten.

Wie sehr Selbst- und Fremdverstehen miteinander verwoben sind und welche „Verzerrungen“ entstehen können, wenn der Einfluss des Forschers/der Forscherin auf die Forschungssituation nicht beachtet wird, hat der Begründer der Ethnopschoanalyse, Georges Devereux (1973) überzeugend dargestellt.

Das Interview beinhaltet wie das Gespräch zudem die Begegnung zweier (oder mehrerer) Individuen. Im Dialog erscheint die Stimme des Anderen als ganze Stimme. Selbst und Anderer in diesem Prozess begegnen sich nicht nur als Individuen, sondern stehen für die gesamten kulturellen und gesellschaftlichen Vorstellungen, Absichten und Handlungen, die sie repräsentieren.

Wenn SozialforscherInnen das wirkliche Interesse und die uneingeschränkte Absicht haben, den Anderen zu verstehen, muss das eigene Selbst und die Subjektivität mit ins Spiel gebracht werden. Das Selbst für den Anderen offen zu lassen, sich einlassen bringt Unvorhergesehenes, mögliches Scheitern, eigene Verletzbarkeit ins Spiel und ist riskant. Die eigenen Rollen und Selbstbilder, Größen- und Allmachtsphantasien können in Frage gestellt werden. Nicht nur der Forschungsrahmen, auch die Person des/der ForscherIn steht hier zur Disposition.

Die Abwehr dieser Verwundbarkeit ist ein sehr wichtiges Anliegen, sie vollzieht sich meist nach

bewährtem Muster. Sie kann durch passive Beobachtung des Anderen, auch durch interpretative Ansätze gebannt werden, damit trennt sie die praktisch gelebte Erfahrung von der Beschreibung.

Die Tür zu öffnen zur Subjekthaftigkeit der ForschungsteilnehmerInnen verläuft über den erkenntniserweiternden Einsatz von Selbstreflexivität.

Zentraler Ausgangspunkt ist also, wie bereits ausgeführt, Forschungsbeziehung, bzw. Forschungssituation bei weiteren Überlegungen im Blick zu behalten. Fremdverstehen verläuft bei diesem Ansatz über Selbstverstehen.

(Parin, Parin-Mathey, Morgenthaler, Maya Nadig)

So wurden alle Interviews und Gespräche von einem Reflexionsprozess begleitet, der allein (Aufzeichnungen) und regelmäßig gemeinsam mit einem gruppenanalytisch ausgebildeten Supervisor (in Gesprächen) geführt wurde – diese Art der Gespräche nennt M. Nadig selbstreflexive Gespräche.

Bei der Forschungspraxis ist Dreh- und Angelpunkt gewesen:

- die gegenseitige Abhängigkeit und Verwicklung von Forscherin und Forschungsteilnehmer zu thematisieren
- den daraus resultierenden Affekten und entsprechenden Themenfeldern Raum zu geben
- daran anschließend eine selbstreflexive Verstehenspraxis zu entwickeln.

Diese Methode der geforderten Selbstreflexivität und Selbstbeobachtung ist nicht nur als eine Haltung zu sehen, sondern sie ist Grundlage für die Entwicklung von Lesarten. Diese Lesarten generieren sich aus der Analyse von:

- subjektiven Irritationen
- Unverstandenenem
- Brüchen
- Störungen im Forschungsprozess und der Gesprächssituation.

Mit Lesarten ist das konstituierende Merkmal einer ethnoanalytisch-orientierten Forschung gemeint: nicht den Anspruch zu erheben, Erklärungen der Realität zu geben. Es werden vielmehr in einem Bezugsrahmen Erklärungen von Realität gegeben. (siehe S. Sauter)

Der Beginn der Studie

Es gab einen zentralen Punkt, der sich auf den verschiedensten Ebenen immer wieder, fast störend, zeigte und sich wie ein roter Faden durch die Forschung zog: der fehlende Umgang mit dem Thema Freier als solchem. Es zeigte sich auf allen Ebenen in unterschiedlichen Ausprägungen:

- beim Beginn der Studie, mit der Suche nach Financiers
- in der interkulturellen Frauenorganisation, in der Ängste virulent wurden
- bei der Kontaktaufnahme der Männer mit uns, die nahezu Panik davor hatten, nicht anonym zu bleiben oder sich überhaupt darauf einzulassen
- auf der Ebene der Forscherin, hier wurden verschiedene Gefühle, u.a. Ängste virulent
- auf der individuellen, persönlichen Ebene jedes Mannes, im meist fehlenden Umgang/Verhältnis zu sich als Kunde.

Die enormen Schwierigkeiten, Financiers für die Forschung zu gewinnen, waren überraschend und spiegeln den Umgang mit dem Thema Kunden von Prostituierten insgesamt wieder – es ist offensichtlich im höchsten Grade tabuisiert. Es wurde sehr deutlich, dass unter dem Gewalt- und Opferaspekt finanzielle Unterstützung möglich gewesen wäre. Die klare Ausrichtung auf die Freierthematik hatte aber wohl, vor allem für die mehrheitlich männlich besetzten Entscheidungsgremien, eher abschreckende Wirkung. Ein Teil von ihnen wird sich hier sicher auch ungern als „Gegenstand“ der Untersuchung gesehen haben.

Dankenswerter Weise hat dann das Bundesfrauenministerium diese Pilotstudie für zwei Jahre finanziell unterstützt. Ohne diese Unterstützung hätte die Studie sicherlich nicht durchgeführt werden können.

Die interkulturelle Frauenorganisation

Ein Ansatz, der die Kunden, d.h. die Nachfrageseite zur primären Zielgruppe macht, stellt in der Arbeit einer interkulturellen Frauenorganisation einen absoluten Perspektivwechsel dar, da die Zielgruppe ausschließlich Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund, darunter auch Prostituierte aus den Ländern des Südens und Ostens, umfasste.

In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage nach dem Raum, der der Forschung eingeräumt werden sollte, zum einen nach dem konkreten Interviewraum, der erst weit weg und außerhalb der Büro- und Beratungsräume liegen sollte, zum ande-

ren nach dem Raum, der den Kunden, Männern mit ihrer Sicht und ihren Anteilen gegeben werden sollte. Eine grundsätzliche Frage also im doppelten Sinn, konkret wie symbolisch. Sie wurde immer wieder intensiv und kontrovers diskutiert.

Die eigene Wissenschaft sowie die eigene Institution ist immer auch eine Institution in dem Sinne von M.Erdheim, wo etwas „unbewusst gemacht wird“ und die bestimmte Ideologie/n produziert. Hierbei geht es um immanente Wahrnehmungstechniken und –beschränkungen und darum, bestimmte Modelle der Selbstdistanzierung aufzuzeigen.

Innerhalb der Frauenorganisation wurden bei den Mitarbeiterinnen angesichts der bevorstehenden Forschung, vielfache Bedenken und Ängste virulent: „Ich will das Bordell nicht bei uns.“ „Wie soll der Schutz der Frauen und Mädchen noch gewährleistet werden?“

Interessant war hier, dass nicht genau benannt werden konnte, wovon es sie zu schützen galt. Es zeigten sich eher eigene diffuse Ängste und insgesamt das Gefühl der Mitarbeiterinnen, sich schützen zu müssen und sich abgrenzen zu wollen.

Es wurde deutlich, dass der Themenkomplex Männer/Freier explizit draußen bleiben sollte und eher Verunsicherung bis Ablehnung hervorrief. Dies äußerte sich unter anderem in dauerhaftem und nahezu pubertärem Kichern, indem sich insgesamt darüber lustig gemacht wurde oder die Freier alle in die Kategorie der bedürftigen und minderbemittelten Männer einsortiert wurden, die es eher im Sinne der Frauen zu instrumentalisieren gilt. Hier spiegelt sich auch deutlich der gesellschaftliche Umgang mit Männersexualität und der Blick auf die Freier wider.

Es wurde auch klar, dass in der Arbeit das ganze Themenspektrum bezüglich des männlichen Parts/-Gegenübers bisher weitgehend ausgeklammert blieb.

Dabei steht die zentrale Frage nach der weiblichen wie männlichen Sexualität im Raum. Ist sie überhaupt ein Thema bei den Fachbearbeitungsstellen, die in diesem Bereich arbeiten? Wie sieht die eigene Auseinandersetzung damit aus? Wie sieht das Verhältnis zu Männern aus? Diese Fragen müssen vorerst offen und unbeantwortet bleiben, da sie nicht explizit Gegenstand der Untersuchung waren.

Männliche Sexualität ist für Frauen, aber auch gesamtgesellschaftlich, schnell mit Gewalt, Bedrohung, Grenzüberschreitungen und manches Mal auch mit Ekel verbunden. Sie wird in bestimmter Form auch immer dämonisiert und als unendlich machtvoll antizipiert.

Aber es existieren daneben auch konkrete Erfahrungen, die Frauen im Laufe ihres Lebens mit Bedrohungen und Grenzüberschreitungen von männlicher Seite gemacht haben.

Die bevorstehende Forschung rief dieses Konglomerat aus eigenen Erfahrungen, Empfindungen und Vorstellungen wach.

Die Ebene der Forscherin

Die Interviews wurden, wie bereits beschrieben, supervisorisch begleitet. Hier war der Raum für die eigene Reflektion des Erlebten und Wahrgenommenen gegeben, aber auch der möglichen Grenzen der Akzeptanz, der eigenen Tabubereiche, der eigenen Bilder. Die wichtigsten Punkte und Erkenntnisse der Supervision sind auf Band und in Protokollen festgehalten und in den Forschungsbericht eingeflossen.

Auch hier standen zu Beginn der Forschung Fragen der Abgrenzung, der Grenzsetzungen und des Schutzes für die Interviewerin an. Wie ist damit umzugehen, wenn einer der Männer durch die Fragen und Themenstellung sexuell erregt wird oder sich in eigene Strukturen, Bildkompositionen verstrickt – ohne weiter im realen Gespräch erreichbar zu bleiben. Wie kann das aufgelöst oder angesprochen werden? Diese Überlegungen und Phantasien wurden in der begleitenden Supervision geklärt.

Während der Zeit der Interviews gab es insgesamt einen Mann, der das telefonische Interview zum Telefonsex umgestaltete. Auch hier wurden die Gefühle, die dadurch aufkamen – ungefragt als Vorlage benutzt und dadurch „beschmutzt“ zu werden – bearbeitet.

„Störungen, Irritationen und Brüche“ auf der Ebene der Forscherin sind, wie bereits beschrieben, bei der konkreten Forschungspraxis sowie Analyse ein Dreh- und Angelpunkt.

Die Fragen und die Gespräche konzentrierten sich zu Anfang, ausgehend von den Thesen, vor allem auf die Beziehungsebenen, zur Prostituierten wie auch zur Partnerin. Die Gespräche waren aufschlussreich und informativ. Latent machten sich jedoch nach den Gesprächen wiederholt und nachhaltig spürbar Unzufriedenheit, eine gewisse Leere, Nicht-Greifen-Können und Ärger breit. Eine gewisse Müdigkeit und mitunter Langeweile war nicht zu übersehen. Dies brachte in der Reflektion und Bearbeitung die Erkenntnis, dass es sich hier weniger um diese Beziehungsebenen handelte als vielmehr um sexuelle Phantasien und Wünsche, die in der Prostitution inszeniert und umgesetzt werden. Es brauchte seine Zeit, um diesen Unterschied zu sehen und zu verstehen.

Die Frage nach den sexuellen Phantasien und der Selbstbefriedigung wurde dann in die Gespräche und Interviews aufgenommen. Hier bestätigte sich das Angenommene, es zeigte sich, dass die Antworten schwierig wurden und sehr viel Scham und Verlegenheit seitens der Männer ins Spiel kam.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Es wurden Kleinanzeigen in verschiedenen Zeitungen geschaltet und dann insgesamt 15 Männer interviewt. Die Befragung verlangte Zeit (mindestens eine Stunde) und ein gewisses Maß an Reflektion und Offenheit. Von den Befragten leben und arbeiten sieben vorwiegend im Rhein Main Gebiet sowie drei im Großraum Stuttgart und zwei in München. Einer meldete sich aus Hamburg, zwei machten keine Angaben. Sie wurden per Mail, Telefon und im persönlichen Gespräch befragt. Neben den Interviews wurden bereits bestehende Untersuchungen ausgewertet.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Interviewpartner zu den Motiven für den Prostitutionsbesuch vor allem die Möglichkeit, eine passive, eher hingebende Rolle einzunehmen, die Abwechslung von sexuellen Praktiken und sexuellen Partnerinnen und den schnellen, unkomplizierten Sex ohne weitere Verpflichtungen, Schuldgefühle und Leistungsdruck angaben.

Der Kontakt zu Prostituierten hängt von vielen weiteren und unterschiedlichen Faktoren ab. Dazu gehören unter anderem die finanzielle Situation, die Bereitschaft der Partnerin zu sexueller Offenheit, Beziehungsstress, Trennungssituationen oder der Wunsch nach speziellen Dienstleistungen.

Die Prostitution ist eine sexuelle Dienstleistung, die bewusst in Anspruch genommen wird und eine Inszenierung wie Umsetzung sexueller Phantasien beinhaltet. Es spielen vielfältige Bedürfnisse wie Anerkennung, Angenommen/Akzeptiert Werden und Körperkontakt oder manches Mal auch Beziehungswünsche eine Rolle. Es existieren unterschiedliche Vorstellungen von Sexualität, was sie jedem Einzelnen bedeutet oder er darunter versteht, sich wünscht oder davon verspricht. Damit verknüpft ist in jedem Falle die männliche Geschlechtsidentität und mit ihr die sexuellen Wünsche, auch die Vorstellung vom eigenen Körper. Sexualität ist eine Form der Selbstbestätigung und Selbstversicherung von Männern bezüglich ihrer eigenen Männlichkeit.

Es gibt unterschiedliche und vielfältigste Motivationen von Freiern. Die wichtigsten seien hier für einen Überblick – in vereinfachter, sehr kategori-

sierter und sicher nicht abschließender Form - genannt:

Sich etwas Gutes gönnen

Kunden, die es sich nach einem stressigen Tag, wichtigem Geschäftsabschluss etc. gut gehen lassen wollen, auch etwas feiern möchten. Man weiß, was man erhält, und gönnt sich etwas Gutes.

Entspannung Suchende

Kunden, die nach einem stressigem Tag, wichtigem Geschäftsabschluss, Ärger mit der Ehefrau, Freundin etc. hier die Entspannung, Erholung suchen.

Abwechslung Suchende

Kunden, die den Reiz des Neuen und sexuelle Abwechslung suchen, also verschiedene sexuelle Praktiken/Varianten ausprobieren oder ausüben möchten oder den Reiz einer neuen, unbekanntem Frau suchen.

Ausleben spezieller sexueller Vorlieben und Wünsche

Kunden, die diese bei und mit der Partnerin oder Ehefrau nicht äußern oder umzusetzen können, sich nicht trauen oder es nicht möglich ist, z.B. S/M oder Natursektspiele.

Beziehungssuchende

Kunden, die eigentlich eine Beziehungspartnerin suchen, sich z.T. in Prostituierte verlieben und sie oft aus der Prostitution herausholen wollen. Männer, die sich dabei z.T. psychisch überfordern und finanziell ruinieren. Die Freier dieser Kategorie nehmen regelmäßig Kontakt zu den Beratungsstellen der entsprechenden Frauenorganisationen auf.

Gemeinsam ist allen Männern, dass ihnen auf der einen Seite klar ist, dass das Verhalten der Prostituierten ihnen gegenüber einer „Rolle“ entspricht, die Teil eines zuvor ausgehandelten Settings ist, dass sexuelle Dienstleistungen und Illusionen gegen Entgelt angeboten werden. Dieses Wissen verliert sich jedoch bei den meisten ein wenig im persönlichen Kontakt, was nicht nur der guten Herstellung einer Illusion geschuldet ist. Die Grenzen zwischen emotionalen und sexuellen Gefühlen verschwimmen für

den Kunden durch den intimen körperlichen und sexuellen Kontakt. Neben den sexuellen Bedürfnissen richten Freier offensichtlich noch andere an Prostituierte, insbesondere nach Zärtlichkeit, Nähe, Streicheln/Kuscheln, Unterhaltung und Muße. Die Situation erscheint manchen Männern keineswegs durchgängig eindeutig.

Es handelt sich bei dem Kontakt zur Prostituierten eher um einen projektiven Vorgang und weniger um eine persönliche Beziehungsaufnahme im gängigen Sinn – was übrigens weder von der Prostituierten noch dem Freier gewünscht wird. Die prostitutive Beziehung ist insofern mit ihrer Intimität, Intensität und in ihrer Beschaffenheit vielleicht am ehesten mit einem therapeutischen Setting vergleichbar, das auch keine in diesem Sinne private, persönliche Beziehung impliziert.

Die Prostituierte setzt qua Rahmenbedingungen und Arbeitsauftrag die Kundenwünsche um und dies - im besten Falle soweit es ihren Vorstellungen und Grenzen entspricht. Dennoch existiert auch hier von Seiten der Männer die Angst vor Ablehnung. Die Wünsche müssen vorher ausgehandelt, also klar artikuliert werden – das fällt vielen Männern nicht leicht und die meisten mögen es nicht. Prostituierte werden dann als besonders gut beschrieben, wenn sie ein großes Einfühlungsvermögen besitzen, also die Wünsche am besten erspüren oder über die Körpersprache aushandeln. Dieser Anfang, die erste Begegnung birgt auch viel Aufregung und Unsicherheiten: wird es klappen, was wird passieren, werde ich bekommen, was ich mir wünsche etc.

Im Gegensatz zu den gängigen Annahmen über das Machtverhältnis zwischen Kunden und Prostituierten, scheint das Kunden-Prostituierten-Verhältnis in der realen Begegnung und im intimen Vollzug eher von dieser suchenden Unsicherheit und einer Sehnsucht getragen als von einer Machtposition des Mannes geprägt zu sein. Das wirkliche Tabu in der Prostitution scheint hier zu liegen: Männer zeigen deutlich ihre Bedürftigkeiten, ihr sexuelles Begehren, ihre Begierden, ihre Geilheit, aber auch ihr Bedürfnis nach körperlichen Zuwendungen, Trost und Zärtlichkeit etc. Sie können vor allem ihrem Wunsch nach Passivität und ihrer Bereitschaft zur Hingabe Raum geben.

In der Prostitution ist also offensichtlich für eine bestimmte Zeit ein bestimmtes Setting, ein Rahmen garantiert, in dem sich Männer loslassen und hingeben können, sie sich ganz auf sich, die eigene Lust und die eigenen Phantasien konzentrieren können. Manche bangen Fragen oder Besorgtheiten, die ansonsten eine Rolle spielen können, z.B. ob der eigene Körper dabei von ihr schön gefunden wird oder

ob er sich solch passiven Genuss überhaupt verdient hat, greifen durch den gegebenen Rahmen, Entgelt gegen diese sexuelle Dienstleistung, hier nicht. Der Kunde erspart sie sich. Und der Mann kann sich diesen bangen Fragen und Besorgtheiten im „soliden Setting“ durch seine sexuelle Aktivität entziehen.

Freier geben im prostitutiven Rahmen ihre ansonsten aktive, Lust herstellende und oft allein verantwortliche Rolle, insbesondere für die Lust und den Orgasmus der Partnerin, ab – eine Rolle, die sie von sich selbst, aber auch vielfach die Partnerinnen von ihnen erwarten. Ablehnung und andere „Störungen“ durch das lebendige Gegenüber, die andere Frau, sind kaum zu erwarten, da zum einen vorher ausgehandelt wird, was umgesetzt werden soll, und zum anderen es Aufgabe und Ziel der Prostituierten ist, kundenorientiert zu arbeiten. Passiv zu sein und zu genießen kann hier, in diesem geschützten und zeitlich begrenzten Rahmen, von ihnen gesucht und zugelassen werden. Hier darf man(n) sich etwas wünschen und bekommt es.

Es sei an dieser Stelle noch angemerkt, dass es offensichtlich gesamtgesellschaftlich, für Männer wie Frauen, nur dann vorstellbar ist, dass sich eine Frau annehmend und lustvoll mit einem Mann, seinem Körper und seinen Vorlieben beschäftigt, wenn sie dafür bezahlt wird – „freiwillig“ scheint weder der Mann sich zu trauen, danach zu fragen, noch die Frau Lust zu haben, es zu tun.

In diesem Setting können dann männliches sexuelles Begehren und die entsprechenden Phantasien relativ gefahrlos artikuliert und umgesetzt werden. Die Freier erfahren sich im besten Fall als angenommen und akzeptiert. Ablehnungen und Zurückweisungen müssen hier wenig befürchtet werden.

Die Umsetzung und das Ausprobieren bisher nicht gelebter sexueller Phantasien und Wünsche werden hier von Seiten der Freier relativ ungeschützt und selbstbezogen agiert. Es handelt sich dabei um eine spielerische Umsetzung mit einer lebendigen, wohlwollend akzeptierenden Frau in einem geschützten Rahmen. Hier ist die Frau als Gegenüber und Spiegel wichtig, zum einen, um zu beruhigen (dass es in Ordnung ist, was gewünscht wird und ausprobiert werden darf) und zum anderen, damit „es wenigstens etwas schön sein soll“.

Die Prostitution bietet also auch eine risikofreie Spielweise, wo sexuelle Phantasien handelnd und gefahrlos ausprobiert werden können. Dadurch kann der Einzelne auch überprüfen, ob es ihm selbst gefällt oder ob es nur darum ging, es mal ausprobiert zu haben oder ob es einfach nur eine einmalige Idee war, die nicht hielt, was er sich davon versprach.

Zudem ergibt sich hier mitunter eine Art „Lerneffekt“. Es entsteht mehr Selbstsicherheit und die Erfahrung/das Erlebte kann unter Umständen einen vorsichtigen Eingang in den privaten Rahmen finden.

Die Ablehnung sexueller Wünsche ist oft identisch mit einer persönlichen Ablehnung und Zurückweisung und der Infragestellung als Mann – „es nicht gebracht zu haben“.

Die sexuellen Inszenierungen selbst sind meist oft ganz und gar nicht spektakulär. Sie machen sich an individuellen Punkten fest und sind dennoch mit Leichtigkeit auch medial wieder zu finden: Männer sind dann bei den Prostituierten enttäuscht, wenn sie ihre Wünsche nicht äußern oder artikulieren können und sich auch hier nicht trauen. Nur wenige (zwei) Männer hatten ein offensichtlich geklärtes Verhältnis zu sich als Freier und Kunde und konnten dies reflektieren.

Die Vorteile der ausländischen gegenüber deutschen Prostituierten wurden sehr klar benannt und ergeben sich aus dem bisher Dargestellten: Sie gelten als natürlicher, lockerer, wärmer und geben den Männern eher das Gefühl, sich angenommen, aufgehoben zu fühlen, und sie „zocken nicht so ab“.

Das Aussehen der Frauen beschreiben viele Freier als sehr schön, wobei hier wenig konkrete Festlegungen vorhanden sind. Es handelt sich meist um ein Konglomerat aus Attraktivität, Sympathie und entsprechender Ansprache seitens der Frauen. In diesen Beschreibungen finden sich zum Teil gängige westeuropäische und deutsche Klischees bis hin zu rassistischen Zuschreibungen wieder.

Kunden machen aufgrund der wechselnden Kontakte unterschiedliche Erfahrungen mit Frauen aus verschiedenen Ländern, die Kontakte und Vorlieben verändern sich somit kontinuierlich und fließend. Die Gründe für die Präferenzen entsprechen spiegelbildlich denen der Eigenschaften und Qualitäten, die Prostituierte im besten Falle besitzen sollten und den benannten Erwartungen an sie. Offensichtlich finden Freier bei Migrantinnen eher das, was sie sich wünschen, vorstellen und erwarten. Dafür sprechen auch die Aussagen, dass sie eine „andere Haltung zu dem Job“ haben und die „Illusionen besser verkaufen“ können.

Dieses Ergebnis mag überraschen. Die Grenzlinien von Abwertungen und Diskriminierung insbesondere von Migrantinnen in der Prostitution scheinen offensichtlich woanders zu verlaufen: es scheint nicht so sehr der Unterschied zwischen der Migrantin und Deutschen zu bestehen, als der zwischen der Hure und der soliden Frau. Es sind die Bilder von Huren,

die sich im Prinzip mit den entsprechenden, auch rassistischen Zuschreibungen nur „globalisiert“ haben. Es sind die Prostituierten, die in der Außen-sicht und -wahrnehmung von Männern, seien sie Freier oder nicht als auch von den soliden Frauen immer noch abgewertet werden (müssen).

Der Rahmen Prostitution und die Prostituierte als professionell arbeitende Person vermittelt offensichtlich Sicherheit: Es gibt einen klaren Anfang, ein klares Ende und klare Grenzen, die durch die Prostituierte und das Setting garantiert werden. Dadurch besteht auch kaum die Gefahr – weder für die Kunden noch die Prostituierten -, die Kontrolle über dieses Loslassen, diese Geschäftsbeziehung oder die eigenen Gefühle zu verlieren. Weiterhin garantiert die Prostituierte durch ihre Professionalität, dass sie die Verantwortung und Kontrolle übernimmt, der Kunde sich also in „sichere und zugreifende Hände begibt“ und er sich, wenn er es denn möchte und kann, ungehindert fallen lassen kann.

Macht und Ohnmacht setzen eine vertikale, hierarchische (Beziehungs-) Ebene mit klarer Kontrollfunktion auf Seiten des Mächtigeren voraus. In der „Innenansicht“ des Freier-Prostituierten-Verhältnisses handelt es sich um ein klares, eher wohlwollendes Angebot einer sexuellen Dienstleistung gegen Entgelt, dessen Rahmen die Prostituierte bestimmt und garantiert. Die Kontrollfunktion liegt hier in der Innenansicht in den Händen der Prostituierten.

Bei den Befragten war aufgrund dessen die Ausübung von Macht oder auch Gewalt kein Thema und spielte keine Rolle. Dies mag auch an dem Ausschnitt der Befragten gelegen haben, an denjenigen, die sich zum Gespräch bereit fanden, zum anderen auch daran, dass die Interviewerin weiblichen Geschlechts ist und keiner der Befragten damit „herausrücken“ wollte.

Insgesamt kann jedoch, auch unter Berücksichtigung anderer bereits erfolgter Untersuchungen, festgehalten werden, dass das direkte Kunden-Prostituierten-Verhältnis nicht einfach als Gewaltverhältnis gefasst oder beschrieben werden kann. Macht- und Gewaltausübung sind für Kunden offensichtlich keine zentralen Kategorien, auch wenn es unter ihnen sicherlich gewaltbereite und gewalttätige gibt. Aber dieses Merkmal kennzeichnet nicht die gesamte Gruppe der Freier als solche.

Dass sich auf der strukturellen Ebene die geschlechtsspezifischen Machtverhältnisse auch hier widerspiegeln und niederschlagen, sei es gesetzlich, in den Rahmenbedingungen oder im Umgang, im Reden darüber oder in der Darstellung ist deswegen nicht von der Hand zu weisen oder hinfällig.

Auf die grundsätzliche Abwertung von Frauen und die Asymmetrie im Geschlechterverhältnis, die dem zugrunde liegt, sei hier nur verwiesen. Sie ist an anderen Stellen vielfältig untersucht und ausgearbeitet worden.

Als ein weiteres Ergebnis kann festgehalten werden, dass Freier sich vor Diskriminierungen oder Konsequenzen in der Öffentlichkeit und Partnerschaft ganz extrem und nicht zu Unrecht fürchten. Sie haben insgesamt Angst, sich mit dem Tabuthema Prostitution auseinanderzusetzen, obwohl ihnen ihr eigenes „Doppelleben“ nicht behagt.

Das Geschlechterverhältnis

Männliche Passivität und Hingabe insbesondere im Sexuellen Kontext scheint im „soliden Leben“ – bei Männern und Frauen - als Ausdruck von männlicher Schwäche interpretiert zu werden, erscheint eher lächerlich und widerspricht den Vorstellungen von männlicher Autonomie. Es ist offensichtlich im Kontext von soliden Beziehungen kaum lebbar. „Das häufig ungestillte Bedürfnis von Männern nach Passivität signalisiert nicht nur, dass der „gute Liebhaber“ ein ausgesprochen anstrengender Job sein kann, sondern auch die Sehnsucht nach den Wonnen der passiven Hingabe. Dahinter steckt z.B. der Wunsch, sich mit allem, was man ist, unmaskiert zeigen zu können, ohne dafür eine Gegenleistung erbringen zu müssen „Um einem Mann dieses Wagnis zu ermöglichen, braucht es eine Frau, die bereit ist, zuzugreifen – etwas, worin viele Frauen durchaus ungeübt sind. Es braucht eine Frau, die sich sagt: Toll, Wahnsinn, geil, ein ganzer Männerkörper für mich allein! Geht die Annäherung derart von der Frau aus, wird einem Mann ohne eigenes Zutun eine geballte Ladung Zärtlichkeit zuteil, die er vielleicht seit den Tagen, als seine Mutter ihn badete, nicht mehr erlebt hat: Eine Frau inspiziert detailliert und liebevoll seinen Körper.“ (Schnack/Neutzling 2001, S.257)

Sehr deutlich wird dieser Punkt auch darin, dass sich viele Freier vor allem Oralsex oder auch mehr Aktivitäten und klarere Signale und Rückmeldungen von Seiten der Partnerinnen wünschen. Die meisten Partnerinnen haben damit jedoch offensichtlich Schwierigkeiten oder lehnen die Wünsche ab. Der Wunsch nach oraler Stimulierung von Seiten der Prostituierten wird am meisten nachgefragt und ist für die Mehrheit der Freier ein unbedingter Wunsch.

Dieses Ergebnis liegt ebenso bei der Befragung von Hydra und der Studie von Kleiber vor. Orale Praktiken insgesamt, vor allem aber bezüglich der Aktivitäten von Seiten der Frauen, scheinen bis heute wenig Bestandteil von praktizierter Sexualität in den

Partnerschaften und dort nahezu tabuisiert zu sein. Es herrscht weitgehend eine Sprachlosigkeit vor, an der beide Partner beteiligt sind. Manche Männer lösen dieses Dilemma, in dem sie zu Prostituierten gehen.

Dies hat sicherlich und grundsätzlich mit den geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, Erwartungen und Anforderungen bezüglich des Verhaltens in Sachen Sexualität zu tun. Die geschlechtsspezifische sexuelle „Arbeitsteilung“ fordert hier ihren Tribut und zeigt einmal mehr, wie selbstschädigend und einschränkend sie – auch für beide Geschlechter - ist. Dennoch vermittelt sie weitgehende Sicherheiten.

Viele Freier (und wohl Männer im Allgemeinen) trauen sich nicht, ihre Phantasien in der Partnerschaft anzusprechen oder gar auszuleben. Sie nehmen an, dass die Partnerin sie abweist, sie merkwürdig findet und dann schlecht über sie denkt – ohne sie je gefragt oder diese Annahme hinterfragt oder diskutiert zu haben. Es herrscht hier offensichtlich von beiden Seiten eine weitgehende Sprachlosigkeit, viel Scham und die Angst vor, sich lächerlich zu machen oder gar ablehnt oder zurückgewiesen zu werden.

Ein generelles Freiermerkmal ist also die „nicht gelingende Integration sexueller Bedürfnisse in die privaten sexuellen Beziehungen und die Unzufriedenheit damit.“ (Velten, S.165) Die meisten der befragten Freier sind unzufrieden mit ihrem privaten Sexualleben. Insoweit decken sich die Ergebnisse der Befragung von Kleiber/Velten (1994) mit denen der vorliegenden Untersuchung.

Männliche Identität

Die zugrunde liegenden Schwierigkeiten haben also etwas mit den gesellschaftlichen Konstruktionen von Männlichkeit, männlicher Identität in Verbindung mit Sexualität zu tun - sprich: Männer müssen immer aktiv sein, dabei sensibel und auf die Frau zentriert. Sie stehen insgesamt unter dem Druck, die an sie gestellten Ansprüche zu erfüllen und gute Liebhaber zu sein. Nur wenige Männer können die passive Rolle privat lustvoll einnehmen. Sich sexuell hinzugeben gilt nicht als männlich.

Demgegenüber steht die weibliche Seite dieser Medaille der geschlechtlichen Konstruktionen: Das weibliche Begehren, die sexuelle Begierde und der Wunsch nach Aktivitäten dürfen und können offensichtlich im Rahmen privater, persönlicher Beziehungen kaum oder gar nicht zugelassen werden. Hintergrund ist hier, dass Frauen zum einen oftmals auf eine innere Bremse treten, weil sie sonst fürchten müssen, verdorben zu wirken, also als Schlampe

oder schamloses Flittchen gebrandmarkt zu werden. Zum anderen sind sie dadurch auch oft unsicher darüber, was Männer mögen und wie sie die Sache anfangen sollen.

Es stellt sich hier allerdings auch die Frage, wie weit es her ist mit der gesellschaftlichen Akzeptanz und Selbstakzeptanz von männlichem wie weiblichem Begehren und sexuellen Begierden. Sie können (und dürfen?) offensichtlich bis heute wenig benannt, gewünscht, geschweige denn gelebt werden.

Dies geschieht auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Konstruktion und Haltung zu sexuellen Phantasien, Onanieren und Selbstbefriedigung bei Männern. Diese spiegeln sich individuell wieder und gestalten sich entsprechend aus. Freier sind wie alle Personen zugleich aktiver, gestaltender Teil und Produkt dieser Gesellschaft.

Männern ist gesellschaftlich bedingt der Zugang zu einer positiv besetzten und bewerteten Autoerotik und Selbstbefriedigung, die bedeutet, sich mit dem eigenen Körper lust- und liebevoll zu beschäftigen, nahezu verwehrt. Männer „holen sich im allgemeinen schnell und technisiert einen runter“, erinnert sei auch an den "Wichser". Zudem ist ein wichtiges Moment der männlichen Selbstversicherung und –bestätigung der Kontakt und die Beziehung zu einer Frau, der sich allerdings im Alltag oft schwierig gestaltet.

Die gelebte Sexualität im Rahmen der Prostitution wird jedoch, wie auch die Onanie, durch die unausgesprochene Norm der Heterosexualität, die die „richtigen“ sexuellen Praktiken nur paar- und beziehungsbezogen definiert und anerkannt zulässt, zwangsläufig als minderwertig bewertet. Sie wird somit folgerichtig ebenso oft als Ersatz und Notbehelf empfunden.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die gesamte Welt der Prostitution gesellschaftlich bedingt durchzogen ist von sich gegenüberstehenden, fast ausschließenden Polen. Diese Widersprüchlichkeit, die Abwertung und Idealisierung zugleich beinhaltet, ist eine Form der Abwehr und findet sich konsequent wieder:

bei den Freiern: zwischen Charles Bukowski und dem verklemmten Freier,

zwischen Mr. Jekyll und Dr. Hyde

bei den Prostituierten: zwischen Femme Fatale und gefallenem Mädchen als Opfer der Umstände

zwischen hohem Respekt für die Prostituierten und völliger Verachtung

und selbst bei den Bordellbetreibern/-eigentümern: zwischen cooler, wahrer Männlichkeit und lächerlichem Gockel.

Hier findet sich auf der gesellschaftspolitischen Ebene in der Polarisierung wieder, was sich in der Zerrissenheit bei den Freiern in den Gesprächen selbst zeigte. Die Spiegelbildlichkeit ist offensichtlich.

Das Prostitutionsmilieu kann als eine Art Gegenwelt oder Subkultur begriffen werden, die gleichzeitig in der Innensicht hochgeschätzt, in der Außensicht meist unsichtbar und extrem abgewertet ist. Sie ist jedoch immanenter Bestandteil unserer Gesellschaft, abgespalten und tabuisiert, zugleich aber auch ein Spiegel, eine Art Brennglas der gesellschaftlichen Veränderungen und Rahmenbedingungen sowie der nicht zugelassenen Anteile. Dabei spiegeln sich dort die Veränderungen, denen die „solide“ Welt unterliegt, insbesondere was das Geschlechterverhältnis, aber auch das Konsumverhalten oder auch die zunehmende Globalisierung etc. betrifft, wieder.

Ich möchte abschließen mit den Worten von Stephanie Klee, einer langjährigen und hochgradig professionell arbeitenden Prostituierten:

„Doch wenn ein Mann in die Bar geht und erzählt – nein, er kann nicht erzählen, d. h. er bleibt auch mit seinen Erlebnissen in der Regel allein und kann sie nicht reflektieren und teilen, außer wieder im Puff. Und so landen die Geschichten dann auch wieder bei mir. Leider, leider, leider: Männer und Frauen gehen in unserer Gesellschaft nicht sehr liebevoll mit sich um, kennen nicht ihren Körper und ihre eigenen Wünsche, sind nicht unternehmungslustig und spielfreudig und sprechen können sie auch nicht darüber. Die Porno-, Video- und Internetbranche boomt nicht umsonst: hier ist es leicht zu konsumieren, anonym und niemand braucht sich selbst anzustrengen, zu überwinden und hinzuzulernen.“

Fazit und Ausblick

Wie könnten nun insgesamt Verbesserungen aussehen? In welche Richtung müssten sie gehen und wo könnte angesetzt werden?

Grundsätzlich kann, auch aufgrund des vorliegenden Ergebnisses der Pilotstudie, festgehalten werden, dass die Diskussionen über die Thematik Prostitution mit einer gesellschaftlichen Diskussion verknüpft oder gedacht werden muss, die die geschlechtsspezifischen Konstruktionen und die männliche und weibliche Sexualität mehr in den Blick nimmt. Hier sind

eine am Alltag orientierte und offene Erwachsenensexualaufklärung und gegebenenfalls Fortbildungen dringend geboten. Der Ansatz sollte grundsätzlich ein Empowerment beider Geschlechter zum Ziel haben, um die vorhandene Sprachlosigkeit zu überwinden und sie insgesamt zu einem offenen Dialog zu befähigen. Es wäre dann sinnvoll, im Rahmen dieser entsprechend zu entwickelnden Angebote auch Freier als eine Gruppe anzusprechen.

Für eine erfolgreiche Freierarbeit ist ein akzeptierender und verstehender Ansatz notwendig, einer, der die „Erlaubnis zum Freiersein“ beinhaltet. Nur hieraus können sich sinnvolle Ziele und Vorstellungen zu Verbesserungen entwickeln, umgesetzt und an den Mann gebracht werden. Dies kann nur über eine Einbeziehung von und gemeinsam mit den Freiern als Kundengruppe geschehen.

In diesem Zusammenhang sei noch auf eine weitere wichtige Schlussfolgerung verwiesen. Das prostitutive Intimsystem ist ein „operatives geschlossenes soziales System“. Eine mögliche Einflussnahme auf dieses System ist nur dann erreichbar, wenn es darauf abgestimmt ist. Eine Intervention kann, angesichts dessen nur in der direkt anschließenden Umwelt des Systems und innerhalb des Systems stattfinden. Die Freier sind auch deshalb wesentlich schwieriger zu erreichen als die Prostituierten, da sie zeitlich nur sehr begrenzt als Kunden auftreten.

Sinnvolle Ansätze sind also vor allem im prostitutiven System selbst denkbar, d.h. dort wo Männer als Freier tätig werden. Sie müssten demzufolge also direkt in den entsprechenden Etablissements (z.B. Bordelle, Wohnungen, Clubs, Saunen) durch Aufklärung (Hinweise, Plakate oder Gespräche etc.) oder in bestehenden Freier Foren im Internet angesprochen werden.

Zudem sollte über die Entwicklung von Qualitätsstandards für Einrichtungen, in denen sexuelle Dienstleistungen angeboten werden, und daraus abgeleitete Gütesiegel nachgedacht werden. Ein solcher Ansatz ist grundsätzlich akzeptierend und liefert die erforderliche Transparenz für alle Beteiligten. Er fördert zudem eine insgesamt sachorientiertere Diskussion im Rahmen der Prostitution.

Und abschließend noch drei grundsätzliche Überlegungen, die ich hier zur Diskussion stellen möchte:

1. Sexualität unterliegt innerhalb der spezifischen Zeit- und Arbeitsabläufe einer bürgerlichen industrialisierten Gesellschaft der Tendenz zur politischen, medialen wie auch individuell-psychischen Kontrolle.

Sie erfüllt eine Fortpflanzungs- und Sexualhygiene-Funktion, die in das gesellschaftliche Konstrukt der Kleinfamilie hineingepflanzt ist und hat sich im Raum des Intimen, Nichtöffentlichen zu vollziehen. Aber dieser dem Weiblichen zugeordnete Raum des Familiären ist wiederum ein gegenüber dem Öffentlichen abgewerteter Raum. Mit dieser Art der Institutionalisierung von Sexualität wird unkontrolliertem Spannungsaufbau entgegengewirkt. Es geht eher um begrenzte, mehr oder weniger abgesicherte und wenig sich bewusst vollziehende Triebentladung im Dienste der Ichkontrolle innerhalb einer Arbeitsgesellschaft: denn Selbstauflösung macht arbeitsunfähig. Und sie macht Angst.

Sexualität bildet also einen Bereich des gesellschaftlich als verboten, randständig und schmutzig aufgefassten. Entgegen diesen kulturell verbreiteten Annahmen ist Sexualität jedoch nicht nur ein körperliches, sondern ein Geist und Psyche mit umfassendes Phänomen - auch wenn dies den Akteuren unbewusst bleibt. Immer sind es Bilder, Phantasien, also geistige Produktionen, die sexuell stimulierend wirken - auch die Konnotation des Sexuellen mit Verbot, Heimlichkeit, Erniedrigung, Schmutz ist eine kulturell erzeugte, die in anderen gesellschaftlichen Kontexten oder in anderen Epochen so nicht existiert (hat). Als sexuell stimulierend werden also nicht unbedingt reale Frauen erlebt, sondern die Bilder, die ihre Geschlechtspartner - Freunde, Ehemänner, Freier - sich von ihnen machen.

Prostituierte nehmen gezielt mit der Stilisierung ihres Körpers und ihrer Arbeitsräume diese Phantasieproduktion auf. Auch Aufregung und Spannung, hergeleitet aus dem Reiz des Neuen und Heimlichen sind Stimuli, die das Prostitutionsmilieu für sich verbuchen kann.

Vor dem Schleier solch bewusster Phantasieproduktionen und der Projektionsfläche, die Prostituierte per se bieten, darf und soll es keine Rolle spielen, wer diese Frau wirklich ist – auch im Interesse der Frauen selbst. Das reale Verhalten der Frauen hat wenig zu tun mit Einschätzung und Wahrnehmung seitens der Männer.

Was zählt, sind die jeweiligen gesellschaftlichen und geschlechterspezifischen Codes und Zuschreibungen sowie Stereotypen und Klischees, geleitet von den eigenen Phantasien, sexuellen Wünschen, oft uneingestanden Bedürfnissen, Wünschen, Sehn-süchten und Ängsten. Letzteres bezieht sich nicht nur auf die Frauen als Gegenüber, sondern auch auf die Männer selbst - ihr Selbstbild und ihr Männerbild.

Diese Konstrukte lassen auf verschiedenen Ebenen Konfliktpotentiale vermuten, die erstmal gesellschaft-

lich bedingt sind und individuell bewältigt werden müssen, d.h. auch dass sie spezifische Anpassungen erfordern und dadurch Abwehr und Vermeidungsstrategien produziert werden – bei Männern und Frauen.

2. Fraglich ist und bleibt die Konstruktion der partnerschaftlichen oder ehelichen Liebe unserer Tage als solche. Sie scheint völlig überfrachtet zu sein, die Erwartungen sind sehr hoch und eigentlich nicht zu erfüllen – auch wenn wir uns alle furchtbar anstrengen. Es konkurrieren hier zwei sich widersprechende Erwartungen: die nach leidenschaftlicher Sexualität, die per se nicht von Dauer ist und eher einen Zustand bezeichnet und die dauernde Liebe, die eine anhaltende, jedoch später vergleichsweise auch eine desexualisierte ist. Beides ist in unserem Zeitalter zusammengeführt worden. Ein Ideal, das als möglich dargestellt wurde, das es aber zu hinterfragen gilt, da es immanent zum Scheitern verurteilt ist und der Wirklichkeit nicht entsprechen kann.

Leidenschaft und Dauer gehen nicht zusammen. Sollte die Fähigkeit zur Differenzierung zwischen leidenschaftlichem Wünschen und dauernden Liebesbeziehungen zunehmen, würden sich Liebe und Lust vielleicht wieder mehr entzerren und nicht mehr gegenseitig schmälern (wie in der bürgerlichen Ehe). Und es würde sich unter Umständen damit auch eine neue Ordnung des Sexuellen durchsetzen. (siehe M. Dannecker)

3. Wenn sich das „Sexleben“ für viele so unbefriedigend anfühlt, könnte es vielleicht auch darauf zurückgeführt werden, dass es schlicht unmöglich ist, wochenlangen Mangel an Zärtlichkeit und Sinnengenuss schlagartig nachzuholen, gleichzeitig den ebenso lang angesammelten Stau von Stress und Anspannung allein in Nerven und Muskeln zu lösen, ganz nebenbei noch alle Bedürfnisse nach emotionaler Nähe, Geborgenheit, Sicherheit, Wärme und Liebe zu erfüllen und außerdem ein orgiastisches Feuerwerk der leidenschaftlichen Entfaltung sexueller Energien zu entfachen. Das Ganze noch mit begrenztem Zeitbudget, möglichst effizient, ohne Kontrollverlust und ohne weitreichende Folgen für die Arbeitsfähigkeit. Was liegt da näher als die Aufspaltung?

Christiane Howe ist Diplom Soziologin und Gesprächsberaterin. Sie arbeitet als Forscherin und ist bei context für die Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit zuständig.

Die Pilotstudie wird im Herbst 2004 voraussichtlich unter dem Titel „Zwielichtiges, Bilderwelten – Innenwelten von Prostitutionskunden“ erscheinen. Weitere Informationen sind über context erhältlich.

Literatur

- agisra: Eine Bestandsaufnahme, Frauenhandel und Prostitutionstourismus, Trickster 1990
- agisra e.V. Jahresbericht 1999
- Ahlemeyer, Heinrich W.: Prostitutive Intimkommunikation. Zur Mikrosoziologie heterosexueller Prostitution, Beiträge zur Sexualforschung, Stuttgart 1996
- Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt: Von Brasilien nach Europa?, in der Broschüre Traumwelten, Berlin 1996
- Altink, S.: Stolen Lives, trading women into sex and slavery, Scarlet Press 1994
- Barth, I.: Männersexualität und Prostitution. Psychoanalytische und soziokulturelle Aspekte. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Hannover 1990
- Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg, Junius, 1991
- Bosse, Hans und Werner Knauss: Erfahrungen mit Jugendlichen in Papua-Neuguinea. Die Gruppenanalyse als Methode, gesellschaftliche Veränderungen zu verstehen. In: Psychosozial 23: Der Spiegel des Fremden, Reinbek 1984
- Bosse, Hans: Diebe, Lügner, Faulenzer. Frankfurt a.M., Syndikat, 1984
- Bosse, Hans: Zugänge zur verborgenen Kultur der Jugendlichen. Ethnoanalyse in Papua-Neuguinea und ethnohermeneutische Textinterpretation. In: Combe, A. und Bosse, Hans: Das Fremde am Mann. In: Zeitschrift für Sexualforschung 2, 1992
- Bosse, Hans: Der fremde Mann. Jugend, Männlichkeit, Macht. Eine Ethnoanalyse. Frankfurt a.M., Fischer, 1994
- Brigitte 23/94, darin Dossier: Handelsware Frau – Das Geschäft mit der Not, Hamburg 1994
- Buber, Martin: Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1984
- Damman, Rüdiger: Die Dialogische Praxis der Feldforschung. Frankfurt/ New York 1991
- Dannecker, Martin: Das Drama der Sexualität, Hamburg 1992
- Der Spiegel Nr. 46/94, darin: Wachstumsbranche Prostitution - Prostitutionsschub aus dem Osten, Hamburg 1994
- Devereux Georges: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München 1973
- Dokumentation: Ein Jahr AntiDiskriminierungsBüro in Bielefeld, darin Bertram, Jutta: Zum Fressen gern....., Bielefeld 1994
- Dwyer, Kevin: Moroccan Dialogues. Anthropology in Question. Baltimore/London 1982
- Emma darin: Flitner, Cornelia und Filter, Bettina: Reise ins Land der Vampire, Köln, März/April 1995
- Erdheim, Mario: Die Zukunft der Ethnoanalyse. In: Heinemann/Krauss (Hrsg.), 1992
- Feministische Studien, darin Farideh Akashe-Böhme: Über die Dialektik von Solidarität und Selbstbestimmung. Frauen in geteilten Welten, 1/1994
- Focus darin: Weltmarkt Sex, Nr.2, Januar 1885
- Flick, Ulrich: Qualitative Sozialforschung,
- Heinemann, Evelyn: Frauen, Männer und Magie. In: Heinemann/Krauss (Hrsg.), 1992
- Heinemann, Evelyn / Krauss, Günter (Hrsg.), Beiträge zur Ethnoanalyse, Band 7, Nürnberg 1992
- Heinz-Trossen, A. Prostitution und Gesundheitspolitik, 1992
- Hydra Prostituiertenprojekt: Freier. Das heimliche Treiben der Männer, Hamburg 1991
- HWG e.V. von Dröbler, Christine: Women at Work, Sexarbeit, Binnenmarkt und Emanzipation, Marburg 1992
- Journal Frankfurt, Die verkaufte Frau, Januar/Februar 1995
- Karrer, C. und Le Breton-Baumgartner, M.: Entschieden im Abseits, Frauen in der Migration, Zürich 1996
- Kleiber, D. und Velten, D.: Soziale und psychologische Charakteristika von Besuchern weiblicher Prostituiertes, Berlin 1991
- Kleiber, D.: AIDS und Sextourismus, Hannover 1991
- Menschen machen Medien darin Spoo, Eckhart: Entwertung, Verbildung, Oktober 1995
- Lorenzer, A: Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. In: Psyche 37, 1983
- Nadig, Maya: Die verborgene Kultur der Frau.
- Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt a.M. 1986
- Oester, Kathrin: Das sexuelle Verstehen – ein Witz. In: Heinemann/Krauss (Hrsg.), 1992 Heinemann/Krauss (Hrsg.), 1992



Potts, Lydia: Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation
Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart. Hamburg, 1988

Rothe, A.: Männer, Prostitution, Tourismus,
Wenn Herren reisen..., Münster 1997

Sauter, Sven: Wir Frankfurter Türken, Frankfurt/M. 2002

Schuster, Martina: Kampf um Respekt.
Eine ethnographische Studie über Sexarbeiterinnen,
Tübingen 2003

Stern, Ware Lust, August 1995

Tost, G.: FreiSchwimmerin, Königstein, Taunus 1999

Zilbergeld, B.: Männliche Sexualität. Was (nicht) alle schon
immer über Männer wußten, Tübingen 1983

Stephanie Klee

Prostitutionskunden

Als aktive Prostituierte ist es keineswegs selbstverständlich, über meine Kunden zu sprechen und über meine Erfahrungen mit ihnen zu berichten, insbesondere zu einzelnen problematischen Verhaltensweisen. Unsere Verschwiegenheitspflicht ist unser „geheiligt“ Berufsethos, was sich natürlich aber nur auf den Einzelfall bezieht, d. h. Huren sind diskret und nennen nicht die Namen ihrer Kunden und outen sie nicht.

Aber natürlich ist es ein spannendes Thema und ich begrüße es sehr, dass man sich endlich den Prostitutionskunden zuwendet oder wie man umgangssprachlich sagt: den Freiern. Hieß es bisher nicht immer: Der Freier, wo ist er, wer ist er? Denn niemand kennt ihn! Und was macht er in der Prostitution? Demzufolge nannte HYDRA ihre bereits 1989/1990 durchgeführte Studie: „Freier – Das heimliche Treiben der Männer“, an der auch ich mitgewirkt habe.

Die Beteiligten in der Prostitution

Während über Prostituierte unendlich viele Studien vorliegen, aus allen möglichen Sichtweisen, medizinisch, kriminologisch, psychologisch, soziologisch, juristisch, usw. blieben die anderen Beteiligten in der Prostitution bisher relativ unbeleuchtet, obwohl die Beteiligten und auch deren Wechselspiel und Bedingtheit bekannt sind. Neben der Hure ist in diesem Beziehungsgeflecht zumindest der Freier noch zu nennen, oder wie er im Titel der Tagung genannt wurde, der Prostitutionskunde. Ich benutze eher den Begriff „Gast“ oder „Kunde“.

(Als weitere Beteiligte sollen nicht vergessen werden: die Bordellbetreiberin oder der Bordellbetreiber und die Gesellschaft an sich.)

Besonders schwer tun sich alle mit dem Freier. Es gibt nur wenige Untersuchungen über ihn. Insgesamt kann man feststellen, dass auch die wenigen Studien, selbst von so renommierten Wissenschaftlern wie denen des Sozialpädagogischen Instituts in Berlin, ohne durchschlagende Wirkung blieben.

Eigentlich sollten Studien Grundlage für Einschätzungen von Situationen und für Veränderungen von Verhalten speziell von Behördenverhalten sein oder sogar in Änderung von Gesetzen münden und auf die Praxis einwirken. Aber die Studien über Freier zeigten in der Praxis überhaupt keine Resonanz.

Weder sprach man lange und detailliert darüber, geschweige denn.....

Hier müssen also andere Kräfte am Werk sein, ein Geist, der das Ganze torpediert. Oder unsichtbare Bündnisse von...

Wenden wir uns also genau dem Freier – dem heimlichen Wesen zu.

Es ist klar: die Rede ist vom männlichen Freier (und auch von den wenigen weiblichen Freiern), seinem Background und seinen Wünschen und Ansprüchen, von der sexuellen Handlung an sich und die Bedeutung seiner Anonymität.

Wer sind unsere Kunden?

Alle Studien bestätigen folgendes Ergebnis:

Freier gehören nicht zu einer kleinen randständigen Gruppe von intellektuell minderbemittelten, sexuell verklemmten, krankhaften Männern, sondern sind Männer wie alle anderen auch. Sie sind keine Sex-Monster, keine bösen Wichser. Sie sind auch keine alten, hässlichen, perversen Männer, die sonst keine Chance haben, eine Frau abzubekommen. Alle gängigen Klischees sind äußerst fragwürdig. Man könnte auch sagen: jeder Mann ist ein potenzieller Freier!

- er gehört jeder Altersgruppe an, von jung bis ganz alt,
- er gehört jeder Berufsgruppe an, von Maurer über Priester, Sozialarbeiter und Journalist bis hin zu Politiker und Richter,
- er gehört jeder Religion an, von römisch-katholisch über griechisch-orthodox bis hin zu islamisch, oder er ist Atheist,
- er ist dick – dünn – klein oder lang und jede Haarfarbe und jede Nationalität ist vertreten,
- er gehört jeder Partei an, von CSU über SPD und FDP und die Grünen, nicht zu vergessen die PDS und Grauen Panther und alle anderen,
- er lebt in jedem möglichen sozialen Background: mit einer Familie, einer Ehefrau oder Partnerin, oder einem Partner, mit Kindern, mit Eltern oder als Single oder in Wohngemeinschaften,

- sie sind arm oder reich oder Millionäre,
- sie lieben alle möglichen sexuellen Aktivitäten und wollen diese in der Prostitution ausleben oder erleben; daneben besteht der Wunsch nach anderen Leistungen wie Unterhaltung, Zärtlichkeit, Nähe, Begleitung bei Reisen und Geschäftsterminen, einem offenen Ohr bis hin zu Krisengesprächen.

Damit sind sie der geliebte Vater, der bewunderte Bruder, der freundliche Nachbar, der geachtete Hausarzt, der verehrte Schauspieler, der kompetente Kollege, der fleißige Chef, der rasante Taxifahrer und der coole Biker und der liebende Ehemann. Sie sind halt die Männer an unserer Seite, aus unserem Leben.

Warum kennt sie keiner?

Freier sprechen kaum über ihr Freiersein, weil sie intuitiv spüren, dass die Verachtung der Huren auch auf sie übertragen wird – außer in wenig ernsten Situationen, wie am Stammtisch. Besonders schwer fällt ihnen das Reden mit ihren Partnerinnen. Hier befürchten sie direkte Konsequenzen wie Liebesentzug, Verlassen werden, Unverständnis oder Ablehnung. Eher in einem vertrauten Zweiergespräch vertrauen sie sich einem guten Freund an, wenn sie sich vor negativen Konsequenzen relativ sicher fühlen.

Sie verdrängen die Tatsache, dass die Diskriminierung der Prostituierten auch die Diskriminierung der Freier zur Folge hat. So führen sie wie viele Prostituierte auch ein Doppelleben, das ihnen zwar nicht behagt, an dem sie aber auch nichts zu verändern suchen. In der Gesellschaft finden sie kaum Beachtung und Anerkennung. Doch der Besuch einer Prostituierten ist für sie so bedeutend, dass sie auch nicht darauf verzichten wollen (und auch nicht sollen). Dabei geht es um Sexualität im weitesten Sinne des Wortes.

Sexualität

Sie ist für den Menschen elementar wichtig. Sexualität zu erleben stellt ein Grundbedürfnis des Menschen dar, das zu seinem Wohlsein und Menschsein gehört wie Essen, Trinken, Gesundheit, eine Arbeit und Wohnung.

Das Fremdwörterbuch definiert Sexualität folgendermaßen: Die Geschlechtlichkeit, die Gesamtheit der im Sexus begründeten Lebensäußerungen. Aufgrund meiner Erfahrungen u. a. in der Prostitution zähle ich praktisch auf, was alles unter Sexualität zu verstehen ist: Erotik, Romantik, Zärtlichkeiten, Gespräche, Zuhören und Sprechen und Beraten, Essen und Trinken,

Tanzen und Lachen, Intimität, Privatheit, Gier, Lust, animalische Bedürfnisse, Verkehr und Sex in allen möglichen Formen und Ausgestaltungen.

Wie sieht das nun praktisch in der Prostitution aus?

Die Hure wartet auf den Gast. Der Ort ist die Straße, das Apartment, die Bar, das Sexkino, das Studio oder Eroszentrum. Sie begrüßt ihn. Beide vereinbaren gemeinsam eine Dienstleistung, die Sex beinhalten kann. Das Geld wechselt seinen Besitzer.

Zur Dienstleistung könnte man auch platt sagen: beide fassen sich an, Haut berührt Haut (vielleicht ist die Haut schwitzig, schmutzig, stinkig), Massageöl macht das Ganze eventuell glitschiger, der Körper wird geküsst (vielleicht riecht die Haut gut), die männlichen Geschlechtsteile (Penis und Hoden) werden geküsst, gestreichelt, geknetet oder die weiblichen (Schamlippen, Kitzler und Vagina) mit Fingern oder Mund und Zunge liebkost. Vielleicht findet der Penis nun seinen Weg in die Scheide oder den After und vielleicht kommt es - nach egal wie gearteten - Bewegungen zum Orgasmus und damit zum Austreten von viel Samenflüssigkeit.

Diese Dinge kennen wir auch aus dem privaten Leben. Nichts besonders spielt sich ab. Doch natürlich ist der Beruf Prostitution, wenn man ihn sich unter professionellen Gesichtspunkten ansieht, weit vielschichtiger. Bestandteile aus der Rhetorik, der Psychologie, Schauspielerei, Kunst, Recht, Medizin und Hygiene sind wichtig. Urlaubs/ Unterhaltungsanimation und Erlebnispädagogik bieten viele Parallelen. Hier nur von reiner Körperlichkeit oder Sexualität zu sprechen, würde eine Reduzierung der großen Spannweite des Berufes Prostitution auf nur einen Aspekt bedeuten.

Den realen Kontakt zum Kunden kann man in drei Abschnitte unterteilen:

1. Vorher: Die Kontaktaufnahme erfolgt aufgrund von Anzeigen in der Presse und im Internet. Die Männer melden sich telefonisch und weil sie anonym bleiben, bemühen sie sich wohl auch meist nicht um gute Umgangsformen, sie sind unverbindlich, unhöflich, unverschämt und z.T. beleidigend. Schon die Formulierung von ganzen Sätzen scheint eine zu große Mühe zu sein.

Eigentlich lassen sich die Fragen subsumieren unter:

- Wie?
- Was?

- Wo?

- Wie viel?

Wie oft beantworte ich die Fragen? 80x bis 100x täglich? Folgendes spielt sich ab:

- Ich erwarte Dich in privaten Räumen in der Ahlbecker Str. 15 in Berlin-Prenzlauer Berg, in die 1.Etage, bei Klee musst Du klingeln.

- Ja, die Angaben in der Anzeige entsprechen den Tatsachen. Aber gerne beschreibe ich mich noch mal ganz genau: ich bin groß, schlank, dunkelhaarig von Natur, ein sehr fraulicher Typ.

- Ich biete im sexuell-erotisch das Softe an, das kann eine erotische Ganzkörpermassage sein, aber auch Sex in unterschiedlicher Art bis hin zu Rollenspielen und das Ganze zu fairen Preisen.

Gibt es einen veröffentlichten Fragebogen für Freier oder haben alle Männer mit ihrer Sozialisation diese stereotypen Fragen in immer der gleichen Reihenfolge verinnerlicht:

- wo bist Du zu finden?

- wie siehst Du aus?

- was machst Du?

- was kostet das?

Mit diesen Fragen, die die Männer hintereinander unendlich vielen Frauen stellen, bauen sie ihren Spannungsbogen auf. Sie wollen die Stimme hören und die Stimmung der jeweiligen Frau erahnen, sie wollen mit der Beschreibungen geil gemacht werden quasi unendgeldlichen Telefonsex genießen, sie wollen mit diesen Beschreibungen ihre Fantasie anregen und zwischen ihren Beinen das erste Kribbeln spüren, wobei die Frage nach dem Geld sie dann völlig ernüchert und runterholt und meist sind sie dann nur noch in der Lage den Hörer grußlos aufzulegen.

Für ihr eigentliches Anliegen, nämlich die sexuelle oder erotische Erfüllung, sind diese Anfragen völlig ungeeignet. Denn letztendlich entscheidet nur der Besuch bei einer Frau und die Erfahrung im Erleben, ob es für den speziellen Mann und für seine momentane Situation der richtige Service von der richtigen Frau war. Nach dem Motto: probieren geht über studieren.

2. Der Besuch: Hier gibt sich der Kunde eher scheu, zurückhaltend, ist unsicher, ihm fehlen die Worte, sie

verstehen den Inhalt bestimmter Worte nicht und sie können ihre eigenen Bedürfnisse meist nicht artikulieren. Doch mit ein wenig Einverfühlungsvermögen kann man ihr Bedürfnis nach körperlichem Kontakt, den Wunsch nach Aufmerksamkeit, Zugewandtheit, nach einer ZuhörerIn und nach einer positiven Bestätigung, nach Sex und einfachsten Praktiken, die sie ansonsten vermissen, erkennen.

Am liebsten würden sie die Zeit verlängern, immer länger bleiben und auch nicht bezahlen, weil sie ein „Verhältnis“ eingegangen sind, das sie im idealsten Privatleben auch umsonst bekommen.

3. Nachher: Noch im Gehen machen sie alle möglichen Versprechungen,... und sobald sie um die Hausecke gebogen sind, kehren sie in ihr sonstiges Normalleben zurück und streichen die Erfahrung mit der Hure aus ihrem Gedächtnis.

Es ist wie es ist: Prostitution ist ein sexuelles Vergnügen – gegen Geld – ohne gesellschaftliche Verpflichtungen.

Wie in anderen Dienstleistungsbranchen können die Kunden von Prostituierten in unterschiedliche Gruppen zusammengefasst werden:

Welche Freier-Gruppen gibt es:

a) die Singles, die Einsamen, Alten, Verlassenen, die eigentlich eine Partnerin suchen

b) die selbstbewussten Neuen, die den Besuch im Puff planen wie den Frisör- oder Saunabesuch, weil sie wissen, was ihnen gut tut, bei ihnen gehört es wie selbstverständlich zum Leben, nach dem Motto: LifeBalance.

c) die selbstbewussten Alten, die den Besuch im Puff und mehr noch im Domina-Studio quasi als Therapie brauchen, um ein Ventil zu haben gegen die aufgestaute Verantwortung, den Stress und die Macht, die sie sich selbst nicht mehr spüren lässt,

d) die mit dem schlechten Gewissen, die sich Zeit und Geld von der Familie abknapsen und Angst haben erwischt zu werden.

Veränderungen

So wie sich die Gesellschaft in den letzten 10-20 Jahren verändert hat, hat sich auch die Prostitution verändert, die ich als ein Spiegelbild der Gesellschaft ansehe:

■ Gewalt ist allgemein größer geworden, also auch in der Prostitution.

■ Die Menschen leben mehr als Singles, sind einsamer, isolierter und haben weniger soziale Kontrolle und kein soziales Umfeld, also haben sie ein größeres Bedürfnis nach Privatheit, Intimität, Kommunikation – so haben die großen Eroszentren in den letzten Jahren zugemacht, oder sind leer und kleine Privatwohnungen und Frauen, die man quasi wie eine Geliebte besuchen kann, haben zugenommen

Jeweils im Kontext zur Gesellschaft, der Wirtschaft, Kultur und Politik sind die Veränderungen und die einzelnen Aspekte auch in der Prostitution zu beobachten und zu bewerten.

Professionalisierung:

In anderen Geschäftsbranchen ist es üblich, Marktanalysen und Kundenbefragungen durchzuführen. Z. T. hat sich die Prostitutionsbranche bisher wenig als Wirtschaftszweig professionell betätigt und mehr in einer Grauzone rumgewurschtelt. Das erstarkende Selbstbewusstsein ist – neben anderen Faktoren – auch auf das Prostitutionsgesetz zurückzuführen, wenn es auch von den Gesetzgebern so nicht gewollt war. Es hat u. a. zur Gründung des 1. Berufsverbandes in der Branche geführt, dem Bundesverband Sexuelle Dienstleistungen e. V.. So sehe ich auch eine Verantwortung der Branche und der in ihr Beteiligten, sich insgesamt mit den Kunden auseinander zu setzen und gezielt zu reagieren.

Warum müssen wir den Freier kennen?

1. Gesundheitlicher Aspekt

Einzelne Huren und die Hurenbewegung haben schon immer gefordert, speziell unter dem STD und HIV/AIDS-Aspekt und einer effektiven Präventionsarbeit sich dem Prostitutionskunden zuzuwenden und sich speziell mit Aufklärungskampagnen an ihn zu richten. Und wenn man den Freier nicht glaubt ansprechen zu können, dann die größere Gruppe, zu der er gehört: die der Männer im allgemeinen.

Damit würden Huren in ihrer Arbeit direkt unterstützt. Tagtäglich werden wir mit Fragen nach einem französischen Vorspiel ohne Kondom oder Verkehr ohne Kondom und anderen unsafem Praktiken am Telefon und auch beim Besuch konfrontiert. Diese Praktiken stellen große gesundheitliche Gefahren dar. Die Aufklärung und Einflussnahme auf das Verhalten der Freier können wir Huren jedoch nicht allein leisten und wollen es auch nicht. Die Prostitution ist unsere

Arbeit, wir stehen mit dem Rücken zur Wand (wegen der Diskriminierung und der fortlaufend neuen Veränderungen). Letztendlich geht es aber um die Gesundheit der allgemeinen Bevölkerung. Also soll sich die Gesellschaft hier auch verantwortlich fühlen und aktiv sein.

Denn im Freiersein (wie in jedem andern promiskuen Verhalten) liegt folgende Besonderheit: vom Puff geht er nach Hause, zur Ehefrau und den Kindern und auf der nächsten Dienstreise genießt er einen One-Night-Stand und geht dann bei der nächsten Kur eine „kurzfristige Beziehung“ mit einer anderen Kurbesucherin ein und besucht schließlich wieder eine Hure oder einen Callboy.

Sie sagen, dieses Szenario entspricht nicht der Realität?

Richtig: Es entspricht nicht unseren staatlichen und kirchlichen Werten und Normen, die unser Zusammenleben in Ehe und Familie mit Treue und Harmonie vorgibt und auch entsprechend subventioniert. Aber die tatsächliche Lebens-Realität ist doch zweifelsohne die oben Beschriebene.

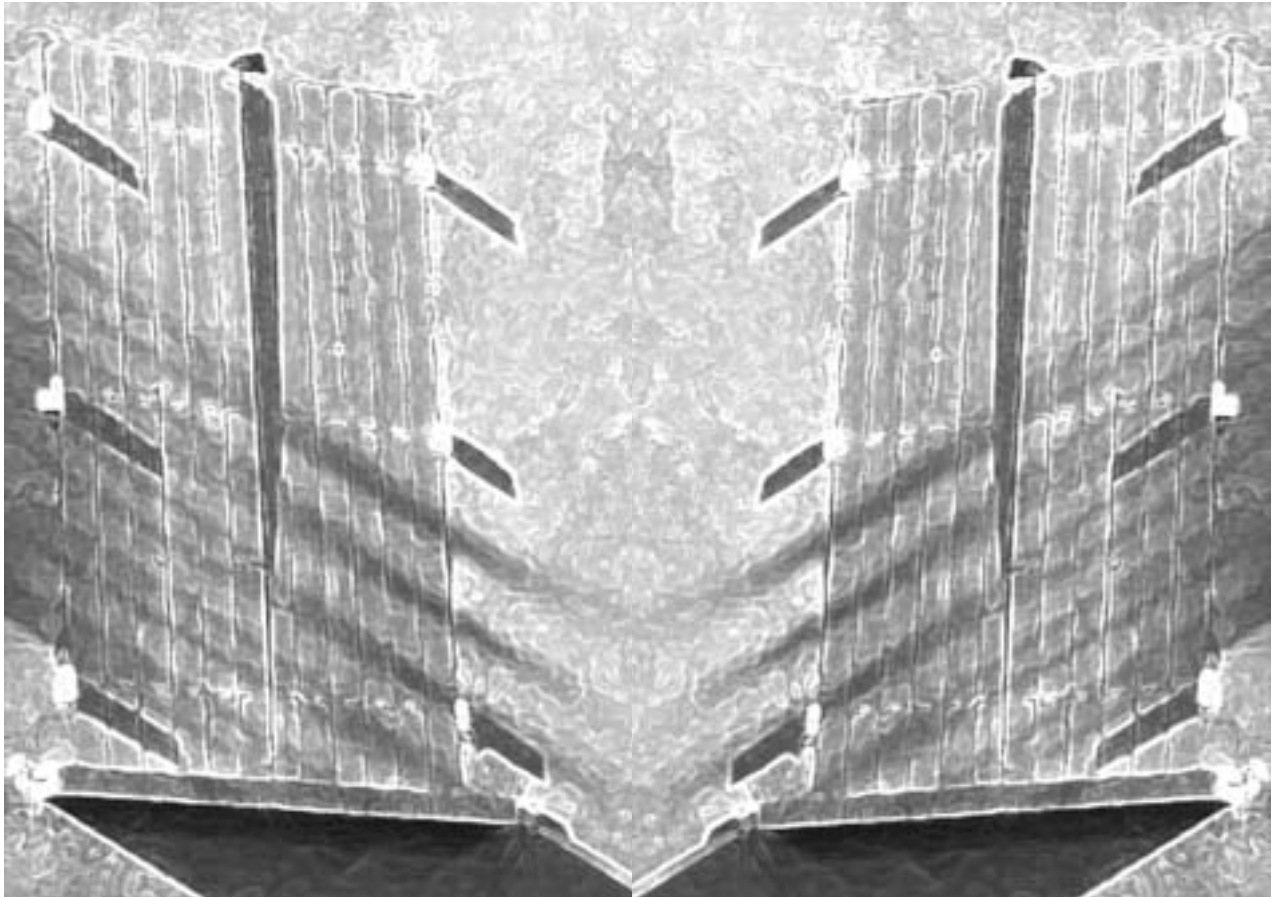
Aktionen von Hurenorganisationen und inzwischen auch von Aidshilfen und Drogenberatungsstellen belegen, dass Männer besonders gut auf das Thema Kondombenutzung und Prävention vor STD und HIV/AIDS anzusprechen sind, wenn man sie in anderen Zusammenhängen antrifft und sie gerade nicht an Sex denken, z. B. an Infoständen, bei Straßenfesten, selbst Kirchentagen und zuletzt bei der Essener Automesse. Hier brauchen sie sich nicht zu outen, fühlen sich nicht erkannt oder erwischt und können völlig offen fragen, ins Gespräch kommen und Informationen aufnehmen. Diese können sie dann später beim Gang zur Hure oder nach der Disko beim One-Night-Stand wieder in Erinnerung rufen und beherzigen.

2. Solidarischer Aspekt

Die Freier nehmen als Beteiligte in der Prostitution unsere Dienste in Anspruch. Sie erhalten und erleben, was sie sich wünschen und gehen gesund und vergnügt und entspannt ihrem Leben und ihrer Arbeit weiter nach.

Wie können sie da zulassen und ohne einzugreifen akzeptieren, dass uns Huren das Leben und die Arbeit durch diskriminierende Gesetze schwer gemacht wird?

Wir sind ihre Geschäftspartner, die sie unterstützen müssten und an deren Diskriminierung sie sich nicht



noch beteiligen dürften, wie es viele Politiker, Polizisten und Richter ständig machen, die tagsüber gegen uns Entscheidungen fällen und nachts zum Sex zu uns kommen.

3. Egoistischer oder emanzipatorischer Aspekt

Uns Huren bereitet das Doppelleben viele Probleme und Sorgen. Auch den Freiern täte es gut, sich nicht mit ihren Vorlieben verstecken zu müssen. Auch ihnen kann das erzwungene Doppelleben nicht gut tun. Sie könnten selbstbewusster und authentischer sein, wenn sie zu ihrem Freiersein stehen könnten bzw. wüssten, dass sie keine Nachteile zu erfahren hätten, wenn ihre Kollegen, die Familie und Geschäftspartner es erfahren.

Die Prostitution hat mein Leben bereichert, ich habe in meinen Gästen viele unterschiedliche Menschen kennen gelernt, von ihren Berufs- und Lebenserfahrungen profitiert, meine eigenen sexuellen Grenzen ausgetestet und Phantasien ausgelebt und gleichzeitig meinen Lebensunterhalt damit verdient. Dafür bin ich dankbar.

Gerne würde ich mithelfen, dass die Prostitutionskunden zu ihrem Freier-Sein stehen können, weil dies mehr Ehrlichkeit für sie selbst und für die Gesellschaft bedeuten würde.

Doch auch weil ich letztendlich in meinem Beruf davon profitieren würde: denn eine selbstbewusste Hure braucht auch einen selbstbewussten Freier als ihr Gegenüber.

Oder anders ausgedrückt:

Ich will geachtet und akzeptiert werden, mein Geschäft soll florieren und meinen Kunden soll es gut gehen. Ich will ihnen einen guten ganzheitlichen Service anbieten – für einen fairen Preis. Aber dafür müssen sie sich auch als Kunden verstehen.

Ich wünsche mir den Freier als selbstbewussten Menschen!

Stephanie Klee ist Inhaberin der Agentur highLights in Berlin und Vorsitzende des Bundesverbandes sexueller Dienstleistungen. Sie arbeitet seit vielen Jahren in der Prostitution

Heinrich Maiworm

Erfahrungen mit Kunden von Prostituierten aus Sicht eines Bordelleigentümers/-betreibers

Aus meiner Zeit als Clubbetreiber ist mir eine Situation besonders in Erinnerung geblieben: Ein Mann kam monatelang regelmäßig alle 2 Wochen dienstags um 14.10 Uhr in meinen Club (er kam mit der Bahn angereist). Er brachte immer kleine Geschenke für die Thekenfrau mit und etwas größere für „seine“ Auserwählte, an Geburtstagen und den üblichen Geschenkfeiertagen gab es extra Präsente. Der Kunde saß jeweils einige Zeit mit der Frau zusammen, ging mit ihr aufs Zimmer, saß noch mal mit ihr und verließ schließlich den Club. Es wurde über einen Verlobungstermin spekuliert.

Eines Tages war die Frau weg. Ein anderer Kunde – ein Dachdeckermeister, der sich seinen Traum, einmal Zuhälter zu sein, erfüllte – hatte ihr den Kopf verdreht.

Alle erwarteten gespannt den nächsten turnusgemäßen Dienstag. Meine Frage an Sie ist: Was geschah an diesem Tag? Am Ende meines Vortrags werde ich dieselbe Frage noch einmal stellen. Mal sehen, ob Sie sie dann gleich oder anders beantworten. Soviel sei verraten: Der Freier kam wie gewohnt. Was machte er?

Das Verhalten von Freiern lässt sich unter verschiedenen Aspekten betrachten:

- Was führt dazu, dass ein Mann zum Freier wird?
- Warum geht er zu einer Prostituierten und befriedigt sich nicht selbst?
- Wie wählt er eine Frau aus?
- Wie verhält er sich gegenüber der Frau?

Ich werde mich auf die dritte Frage konzentrieren und stelle sie erst mal ganz allgemein: Was muss passiert sein, bis aus zwei Menschen ein Paar geworden ist? Die nächste Frage wird sein: Welche Unterschiede, aber auch welche Gemeinsamkeiten gibt es zwischen dieser „normalen“ Paarbildung und der im Puff?

Zunächst also ein Blick ins „normale“ Leben: Da sind wir geschlechtliche Paarwesen, die manchmal für eine neue Paarbildung offen sind und dann versuchen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, für sich zu werben und schließlich wählen. Sexuelle Vermehrung erfordert Paarung, aber keinesfalls

Paarbildung. Warum paaren wir uns also nicht nur, sondern bilden Paare?

Schöpfungsmythen versuchen darauf Antworten zu geben, die – wie wir wissen – nicht zu überschätzende Folgen für unser Verhalten haben. Zwei Beispiele: Der biblische Gott schafft Adam und, weil der einsam ist, aus seiner Rippe Eva. Er hätte genauso gut zehn Adams oder drei Menschen mit drei verschiedenen Geschlechtern schaffen können. Aber nein: Es muss ein Paar mit zwei Geschlechtern sein. Platon erzählt, die Menschen seien ursprünglich Kugelwesen gewesen, die – weil nach Vorstellung der Alten Griechen perfekt – den Neid der Götter erregt hätten. Zeus schwächt sie, indem er sie in zwei Hälften teilt; seither sucht jede Hälfte das einzige genau zu ihr passende Gegenstück. Der Märchenprinz lässt grüssen. Unser Schöpfungsmythos heißt Evolutionstheorie und die schiebt die Verantwortung den Viren, Bakterien und Pilzen in die Schuhe: Sie hätten das Entstehen komplexer Lebensformen nie zugelassen, wäre nicht die sexuelle Vermehrung entstanden, die dem Schutz vor diesen Parasiten dient, der eingeschlechtlichen aber ansonsten unterlegen ist.

Trotz Swingerclubs: wir sind fast alle Paarwesen, die sich als geschlechtliche Wesen erleben, damit zuordenbare Rollen verbinden und unser Verhalten an solchen Rollen orientieren. Damit meine ich nicht etwa bestimmte Rollen, auf die wir festgelegt wären. Ähnlich wie wir zwar fähig sind, eine oder mehrere Sprachen zu lernen, können wir auch verschiedene Rollen spielen; aber wenn wir eine dieser Rollen spielen, dann bleiben wir in aller Regel auch in dieser Rolle – genau wie wir für gewöhnlich in einer Sprache bleiben.

Ich bin in meinem Leben bisher nur einmal einem Mensch begegnet, der nicht als Mann oder Frau zu identifizieren war. Besser gesagt: sie selbst legte sich nicht fest, ließ die Frage offen.

Kleines Zwischenfazit: Obwohl die sich in der Pornografie manifestierenden Männerfantasien Gegenteiliges erwarten lassen: In der Prostitution geht es erstaunlich „normal“ zu: Es bilden sich Paare, die sich an geschlechtlichen Rollen orientieren.

Zurück zum bürgerlichen Leben: Meine in solchen Fragen viel kompetentere Freundin Stefanie Klee sagt, Frauen seien von dem kategorischen Imperativ „allzeit bereit“ beseelt (besessen?). Tatsächlich birgt

das weibliche Äquivalent zur Pornografie, der Liebesfilm, eine Gefahr, die leider nur in einer Fantasiewelt immer zum happy end führt: den Traumprinz knapp zu verpassen. Dazu bedarf es so gut wie nichts. Frau kann gerade mal einen Moment nicht perfekt aussehen, der Traumprinz kann von einem Fußballspiel abgelenkt sein oder – was wirklich tragisch ist – der Fisch zappelt an der Angel, aber da ist noch dieser Idiot von So-Gut-Wie-Ex, der alles vermässelt.

Darauf also kommt es bei der Paarbildung konkret an: wenn zwei Menschen Bindungsbereitschaft und –fähigkeit signalisieren, gegenseitig die Aufmerksamkeit aufeinander richten, sich abchecken und für geeignet befinden, dann werden sie werben (soll ich sagen: balzen?), schließlich wählen. Und – das lässt sich bei aller Verschiedenartigkeit sagen: es sind eher die Frauen, die versuchen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, eher die Männer, die werben, fast immer die Frauen, die wählen.

Oft dauert das gegenseitige Abchecken nur einen kurzen Moment, aber gerade den erleben wir als besonders intensiv. Sorgsam zurechtgezimmerter K.O. und O.K. Kriterien greifen oder greifen nicht. Viel oder wenig hängt von der Perspektive ab: geht es um den Partner für eine lebenslange monogame Ehe oder um die Wahl einer Wichsvorlage? Hier, so scheint es, liegt der Unterschied zwischen der Frau fürs Leben und der für eine bezahlte Nummer. Und darin, dass im „normalen“ Leben die Frau wählt, im Puff der Mann.

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen Text einschleichen, den ich vor 15 Jahren geschrieben hab, als ich von der These, die ich Ihnen gleich vorstellen möchte, noch nichts ahnte:

„Von den übrigen soll hier nicht die große Gruppe der angetrunkenen, forschen Möchtegern-Yachteigner und -Golfspieler betrachtet werden, ... sondern die „Karriere“ eines „typischen“ Nachmittagsfreiers. Der muss, um zu einer Prostituierten gehen zu können, zunächst einmal über längere Zeit kleine Beträge ansparen, ohne dass seine Ehefrau etwas bemerkt. Kommt er in die Nähe des erforderlichen Betrags, wählt er – sozusagen als erstes Vorspiel – die Nummer eines Clubs oder Studios, legt aber sofort auf, wenn auf der Gegenseite der Hörer abgenommen wird. Erst wenn dieses Spiel langsam seinen Reiz verliert, wird er anfangen, so lange tatsächlich Telefongespräche mit Prostituierten zu führen, bis ihm auch das ohne starkes Herzklopfen möglich ist. Der nächste Reiz besteht darin, an den diversen Lokalitäten langsam vorbei zu fahren und sogar – falls vorhanden – kurz den Parkplatz anzusteuern. Irgendwann einmal – der erforderliche Betrag ist, wie er von früheren Besuchen her weiß, fast zu-

sammen – wird er mit jetzt wieder stark klopfendem Herzen die Schwelle des Etablissements drücken, eine Cola bestellen und fast fluchtartig das Haus verlassen, ehe er diese ganz ausgetrunken hat. Jetzt allerdings wird es nicht mehr lange dauern, bis er bei einem solchen völlig unverbindlichen Besuch zufällig ein Mädchen entdeckt, in das er sich ganz gegen seine sonstige Art verliebt, obwohl im sein Verstand sagt, dass er verheiratet und sie eine Nutte ist. Er setzt sich zu ihr und das Gespräch kommt bald irgendwie auf die Frage, warum sie denn überhaupt so etwas mache und ob er sie nicht hier herausholen könne. Bevor er sie endlich bittet, ihn zu lieben, wird er nicht versäumt haben, sich zu erkundigen, was sie für sein mühsam erspartes Geld zu bieten bereit ist (Französisch Total, Analverkehr?). An dieser Stelle droht der wochenlang mühsam aufgebaute Spannungsbogen jäh abzureißen: Der Wunsch der Prostituierten, sich zu schützen, nimmt diesem Erlebnis viel von seinen abenteuerlichen Qualitäten und zerstört die zur Selbstrechtfertigung so wichtige Illusion, auf beiden Seiten wäre etwas wie Liebe mit im Spiel gewesen. Außerdem – wer weiß – ist nicht auszuschließen, dass das Überziehen des Kondoms so oder so zum vorzeitigen Ende dieses außergewöhnlichen, von langer Hand vorbereiteten Abenteuers führt.“

Im Puff, so habe ich oben gesagt, wählt der Mann und er tut es nach anderen Kriterien als denen, nach denen er die zukünftige Mutter seiner Kinder, der Enkelkinder seiner Eltern und der Nichten und Nefen seiner Brüder und Schwestern auswählt; aber sind seine Kriterien auch ganz andere als die, die er beim Kauf eines Pornos oder bei der Entscheidung anlegt, ob er eine Tagung für einen Seitensprung mit einer anderen Teilnehmerin nutzt? Ich glaube ja. Alle denkbaren Situationen sind verschieden und nichts spricht dafür sie zu vereinheitlichen.

Trotzdem möchte ich versuchen, Elemente herauszuarbeiten, die es zumindest in wesentlichen Teilbereichen der Prostitution gibt, in allen anderen der genannten Situationen hingegen nicht: Wenn der skizzierte Nachmittagsfreier sich der Illusion hingibt, die Frau würde auch dann, wenn er sie statt im Puff auf einer Party kennen gelernt hätte, mit ihm ins Bett gehen, so weiß er doch genau, dass er selbst sie nur für eine Stunde in Anspruch nehmen will. Für diese Zeit bezahlt er. Und er bezahlt nicht zuletzt dafür, dass er die Gewissheit hat, keine Liebesbriefe oder nächtlichen Telefonanrufe von ihr zu bekommen. Würde er ihr später tatsächlich auf einer Party oder im Freibad begegnen, wäre es ihm äußerst unangenehm, sie würde ihn auch nur eines Blickes würdigen. Kurz: das Wesen der Prostitution besteht darin, dass sie in einem zeitlich und räumlich klar definierten Rahmen abläuft. Und sie bezieht – anders als die

Pornografie – andere Menschen in ihr Handeln ein. Würde es einem Mann um rein sexuelle Befriedigung gehen, er könnte – wie üblich – billiger und einfacher masturbieren – Frauen tun das übrigens auch.

Was also macht für einen Teil der Männer den Reiz der Prostitution aus?

„Männer wollen Sex und Frauen wollen eine Beziehung“ – das hat mein Freund Erik Zimen mal aus einem fünfstündigen Interview mit mir für einen Film über die Treue herausdestilliert. Natürlich stimmt das nicht: Frauen wollen auch Sex und Männer wollen auch eine Beziehung. Aber in der Regel wohl doch nicht auf gleiche Art und mit gleicher Intensität. Prostitution bietet Sex ohne verbindliche Beziehung, tut aber in einem zeitlich und räumlich definierten Rahmen so, als ob es eine Beziehung gäbe. Hure und Freier inszenieren sich nach gemeinsam abgesprochenen Regeln als Liebespaar.

Hat sich von Ihnen schon mal jemand mit Spieltheorie beschäftigt? Dem dürfte das eben Gesagte vertraut vorkommen: „zeitlich und räumlich definierter Rahmen“, „so zu tun, als ob“, „gemeinsam ausgehandelte Regeln“: das sind die klassischen Merkmale eines Spiels. „Im Spiel verdoppelt sich der natürliche Körper des Menschen. So erzeugt der Schauspieler neben seinem empirischen einen zweiten, einen Spielkörper. Dabei unterscheidet er zwischen zwei Wirklichkeitsebenen, zwischen der von ihm unabhängigen Realität und der Welt seiner eigenen Schöpfungen.“ (Gebauer / Wulf, 191)

Obwohl noch nicht am Ende, möchte ich zur Ausgangsfrage zurückkommen: Was machte der Freier an jenem denkwürdigen Dienstag? Seien Sie bitte so nett und schreiben Ihre jetzige Antwort unter Ihre erste Antwort. Sind beide Antworten gleich? Lauten beide: Dem Mann war nicht anzumerken, dass er bemerkte, dass „seine“ Frau nicht da war; er verhielt sich wie immer; nur dass seine Auserwählte eine andere Frau war, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit der „Verflossenen“ hatte? Sie sind genial. Lautet erst Ihre zweite Antwort sinngemäß so? Dann bin wohl eher ich genial. Sind Sie gar nicht drauf gekommen? Na ja, so viele Genies gibt es eben nicht. In beiden „Berichten aus dem Bordell“ ging es um stark ritualisiertes Verhalten. Ich betone noch einmal, dass dies nur ein Aspekt der Prostitution ist, ein Aspekt allerdings, der mich schon seit langem persönlich interessiert. Könnte sein, dass daraus meine Doktorarbeit wird. Meine Magisterarbeit werde ich erst mal über die Treue schreiben.

Aber ich will Ihnen Antworten, die sich daraus möglicherweise für das Thema der Veranstaltung ableiten

lassen, nicht unterschlagen: Mit der Veranstalterin bin ich der Meinung, dass „eine Kampagne, die Freier anspricht und gegenüber Prostituierten und Opfern von Frauenhandel sensibilisiert“, an mangelnden Kenntnissen über ebenjene Freier scheitern muss. Meinen eigenen Beitrag sehe ich nur als einen kleinen Schritt in diese Richtung.

Ändern muss sich vor allem die Wahrnehmung von Prostitution: Entkriminalisierung ist nur der erste Schritt, Normalisierung muss der nächste sein. Auf Migrantinnen bezogen heißt das: Wir brauchen ein jährlich zu verlängerndes Kontingent an Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen. Vor allem aber brauchen wir das Bewusstsein, dass es weltweit Millionen von Frauen gibt, die ohne äußeren Zwang in die EU-Länder kommen möchten, um hier der Prostitution nachzugehen. Sie brauchen Rechtssicherheit.

Heinrich Maiworm hat früher ein Bordell betrieben und ist heute Philosoph und Wochemarkthändler in Berlin.

Literatur

- Allman, William F.
Mammutjäger in der Metro. Wie das Erbe der Evolution unser Denken und Verhalten prägt
Berlin 1999
- Bruckner, Pascal; Finkielkraut, Alain
Die neue Liebesunordnung
München 1980
- Domentat, Tamara
Lass Dich verwöhnen. Prostitution in Deutschland
Berlin 2003
- Leopold, Beate
(Hrsg.: Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)
- Dokumentation zur rechtlichen und sozialen Situation von Prostituierten in der Bundesrepublik Deutschland
Stuttgart Berlin Köln 1997
- Gebauer, Gunter; Wulf, Christoph
Spiel Ritual Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt
Reinbek 1998
- GEO Wissen Nr. 26
Frau & Mann. Alte Mythen Neue Rollen
Kursbuch Juni 2001
Liebesordnungen
- Maiworm, Heinrich
Diskussionsbeitrag über AIDS-Prävention bei weiblichen

Prostituierten aus der Sicht eines „Bordellbetreibers“
mit kritischer Anmerkung aus polizeilicher Sicht
In: AIDS-Forschung 1988 S. 432 – 443

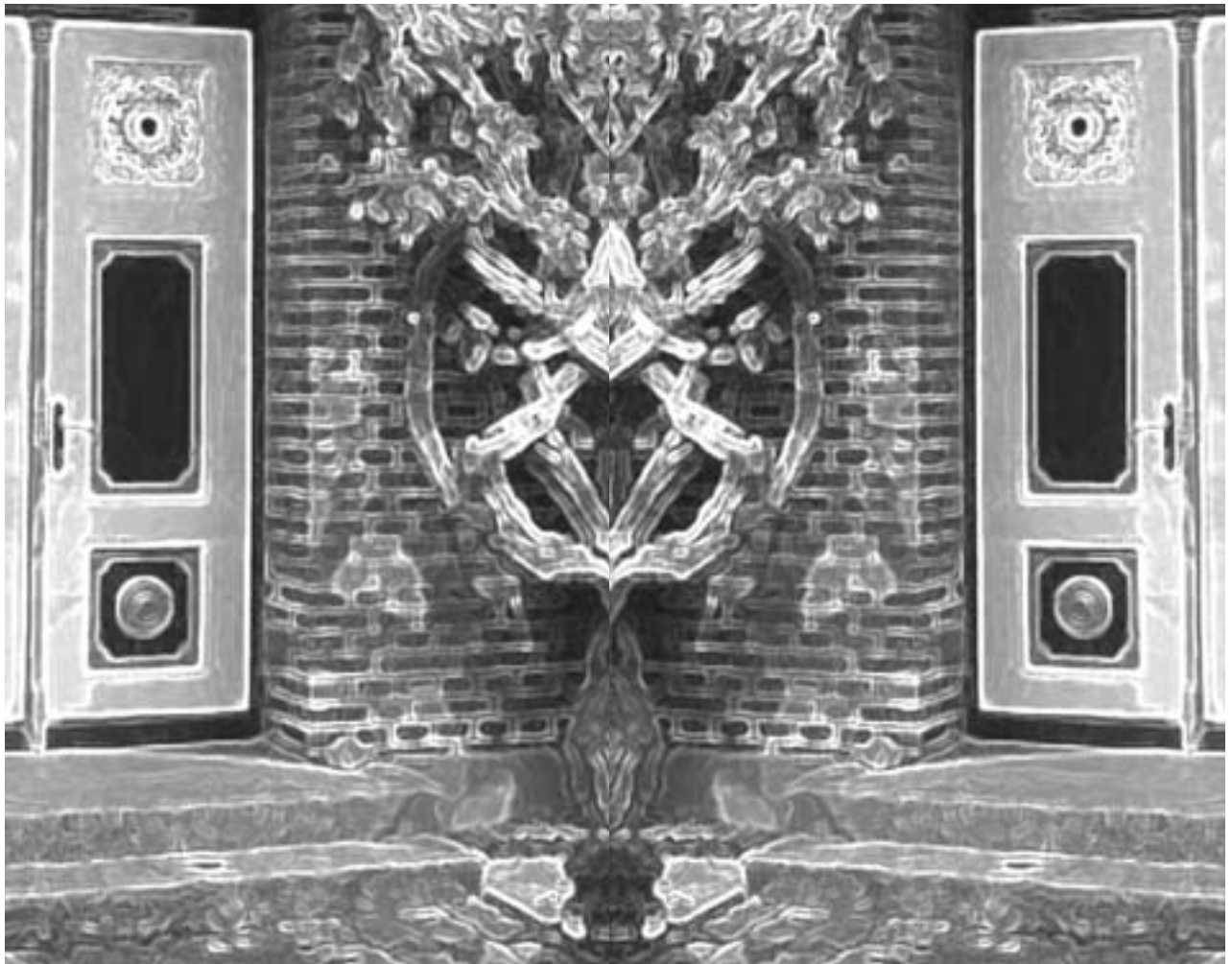
Teilweise auch in: Der Spiegel 35/1988 S.186 – 192

Merleau-Ponty, Maurice
Phänomenologie der Wahrnehmung, § 25 – 28
Der Leib als geschlechtlich Seiendes
Berlin 1965

Miller, Geoffrey F.
Die sexuelle Evolution.
Partnerwahl und die Entstehung des Geistes
Heidelberg Berlin2001

Ridley, Matt
Eros und Evolution. Die Naturgeschichte der Sexualität
München 1998

Schmitz, Hermann
Die Liebe
Bonn 1993



Gerrit Bloemen

Erfahrungen mit Prostituierten aus Sicht der Freier

Ich möchte diese mit sechs Thesen umreißen und beschreiben, über die wir dann anschließend gerne diskutieren zahlenmässig:

1. Männer und Frauen verstehen oft wenig von ihrer Sexualität. Lust und Erotik sind wie alles Sexuelle meist irrationell. Darum sollte man nicht schnell urteilen, sondern dabei immer nach Aufklärung streben – denn es gibt in der Welt rundum Sexualität viel Missverständnisse und Ignoranz. Das Meiste von dieser Ignoranz ist uns unbewusst von unsere Kultur eingegeben worden.

Sich allein dieser Ignoranz bewusst zu werden ist schon viel. Noch besser ist es, sich aufzuklären und die Dinge zu untersuchen, ihnen auf den Grund zu gehen.

Schlichtweg kriminell finde ich es, bewusst ignorant zu bleiben und seine ignorante Meinung auch noch anderen auf zu drängen. Das gilt insbesondere in der Politik.

2. Wir leben in einer lustfeindliche Kultur, und möchten alle gerne regelmäßig gestreichelt, umsorgt und gekuschelt werden, so wie unsere Mütter das (hoffentlich) taten.

Dann ist da auch ab und zu ein Bedürfnis nach Spannung, etwas Anderes, etwas Neues.

Und dann ist da Lust und Verlangen nach Erotisches, oder nur Lust am Leben, daran das gefeiert werden muss.

Auf all diesen Gebieten kann die Prostitution etwas Positives bieten.

Auf diese Weise trägt Prostitution auch zu einer erträglichen und verträglicheren Gesellschaft bei.

3. Der durchschnittliche Freier ist der durchschnittliche Mann (schon zahlenmässig), ebenso dumm und ebenso weise.

Man sollte jeden Freier, jeden Mann und jede Frau in Sachen Prostitution aufklären.

4. Als Freier darf man ruhig lügen/seinen Mund halten gegenüber PartnerInnen und anderen.

Das ist natürlich etwas ganz anderes als Hypokrisie! Dabei bin ich sehr gegen das Outing. Leute, die von Freier- Aktivitäten Luft bekommen, sollten nicht so schnell urteilen und wenn nötig (z.B. bei den PartnerInnen) die Dinge ruhig aussprechen.

5. Eine gute Weise Freier und andere Männer über Sexualität im Allgemeinen zu informieren und auf zu klären ist durch das Internet.

Das gilt auch für Prostitution und Freier, und z.B. ihre PartnerInnen.

Es gibt im Internet auch die Möglichkeit zur anonymen Diskussion.

In den Niederlanden haben wir z.B. Hookers.nl. Da findet man Tips, gute Prostitutions-Adresse (auch schlechte Adresse werden genannt, um diese zu vermeiden). Dort gibt es auch ein Diskussions-Forum.

6. Hilfsorganisationen sollten darauf achten dass sie kein Ziel an sich und ohne Kontakte formulieren, wie es oft bei Organisationen der Fall ist. Das Wort hier sollte sein: Empowerment.

Ich möchte ungern schmutzige Wäsche waschen, aber ich kann ruhigen Gewissens sagen, dass wir als Freierstiftung M.V.P. von Anfang ziemliche Schwierigkeiten mit anderen Pro-Prostitutionsorganisationen gehabt haben.

Es wurde immer wieder versucht, insbesondere von einer Organisation, Einfluss auf uns zu nehmen und wenn das nicht gelang, uns zumindest zu sabotieren. So ist durch den mehrmaligen Sabotage-Erfolg auch erreicht worden, dass unser Vorstand ausstirbt und damit die Freierstiftung ihr Ende findet...

Ich möchte Ihnen weiterhin gerne die 10 Gebote für Freier, sowie einen interessanten Text eines verstorbenen Vorstandmitgliedes von der Freierstiftung M.V.P. vorstellen und werde Ihnen diese zukommen lassen. Sie sind an meinen Vortrag angefügt.

Ich freue mich nun auf Nachfragen und die Diskussion mit Ihnen.

Gerrit Bloemen ist Mitbegründer der Niederländischen Freiergruppe M.V.P. - Man/Vrouw&Prostitutie (1986) und Sexuologe in Amsterdam.

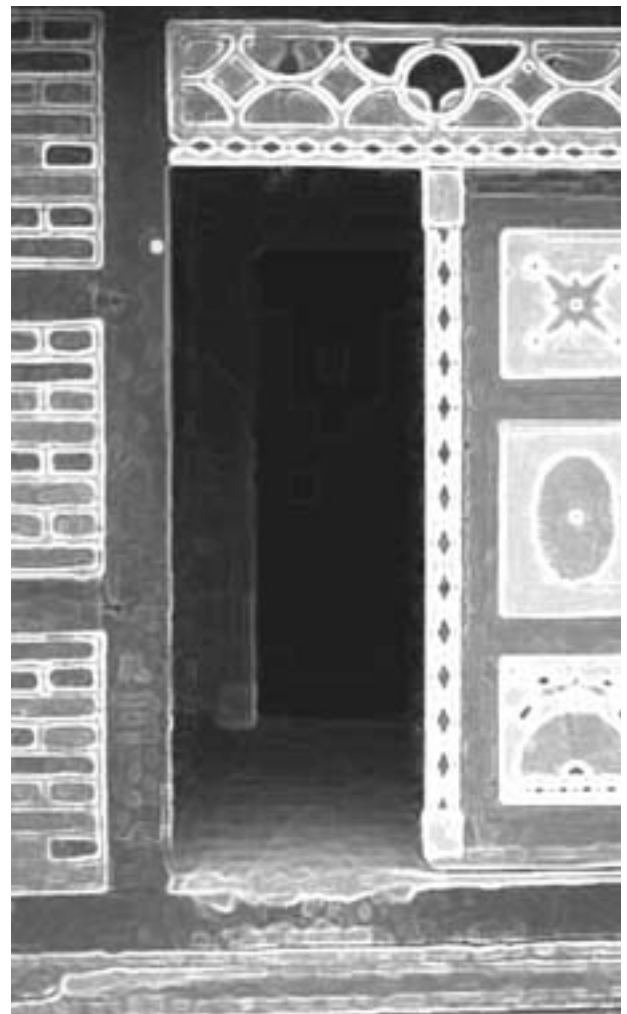
The client`s guide

A visit to a prostitute passes even more pleasantly if you take the following rules into account.

1. Be polite and respectful.
2. Take care that your body is fresh.
3. Do not drink too much.
4. Make clear agreements. Be clear about what you want and find out what the price for that is.
5. Take into account that the prostitute has her own limits. Kissing on the mouth is often not possible.
6. For vaginal and oral contact always use a condom, for anal contact use an extra sturdy condom.
7. Be relaxed. Sex is the most normal thing in the world. Do not expect too much and keep your head. It is not a love affair and, however pleasant the contact is, remains professional.
8. A contact can be less than successful through unfamiliarity with each other. Take this into account and don't be disappointed. Possibly pay a visit to another address - or a cinema - and just leave if you don't like it.
9. Remain reasonable in a situation where conflict arises and leave it for what it is. Absolutely do not demand your money back. If you think you have good reason to be dissatisfied and if it's possible, have a word with the management.
10. Create as little inconvenience as possible for the surroundings.

Neighbours appreciate their sleep and are really not interested in your sexual experiences.

Source: Stichting Man en Prostitutie



Niel ten Kate

Prostitution: a really valuable asset

The emancipation of the governmental Prostitution policy

1. The Dutch policy with regard to Prostitution may indeed be defined as progressive, certainly in view of the international Situation. However, at the very heart of this policy we find a duality weakening all its merits and good intents and stripping it of its inner coherence.

This policy is mainly aimed at abatement, which means: minimizing the nuisance and maximizing the invisibility, inaudibility and prudence. Another priority is protection of the working conditions of the prostitutes. Of course in themselves these aims are understandable and partly necessary and laudable.

However, this policy is not aimed at structuring the sexual service industry as a desirable or even as a necessary social facility. Why? Because there is no clear apprehension of the "product" of prostitution and its positive social influences. For, first and foremost in prostitution is its "product": a gratifying commercial contact between people, most commonly a female prostitute and her male customer (henceforth attention will be focused hereon), but also in other combinations. These contacts are highly appreciated by many. So, apart from the odd nuisance, prostitution yields important social benefits.

We are concerned here with a high number of contacts. However difficult to assess, a number of approximately 4 to 5 million seems realistic. Prostitution caters to a social need, this is and always has been clear, even without jokes and puns about the age-old origin of this profession.

2. Each of these millions of contacts brings together a man and a woman. The woman is willing to receive the man, on her own terms; the man, in return, will contribute to her subsistence financially.

For the client, such a contact may mean a simple discharge, a transient joy, a personal and social contact, an emotion, a thrill, an indulgence. A contact can be just a short interlude or a somewhat longer one. It can take place in a variety of locations. It may happen once or it can happen many times with the same woman.

Most of these contacts are gratifying for both parties involved. The "product" is delivered and paid for (and often enough with much approval of the payer).

In general this contact is valued highly and experienced as beneficent by most men. Sometimes it functions as a pleasant extra in their lives, sometimes it is complementary to an unsatisfactory or stuck partnership. Sometimes also, it is a preserving action, enabling some to keep their balance. Most of the time it is experienced as an enlargement an enrichment of existence. This is why most clients do appreciate the prostitutes they see highly and often feel gratitude, affection, and sometimes more than affection for them.

To many this will sound too good to be true. This is partly due to a lack of knowledge of the true character of prostitution and partly because of the shabbiness surrounding the phenomenon. Of course many marginalia can be made to this positive image.

Contacts within prostitution can't always stand the test, compared to medieval songs of chivalry and passion, but this holds good for other forms of sexuality (and for those knights) as well. Also, the use of commercial sex is sometimes more a luxury and an excess than a scarcity experienced as oppressive. Furthermore, clients can be a nuisance and they can be demanding, violent or denigrating. Prostitutes may be indifferent, unprofessional or exploiting. And of course there is still a lot amiss with the environment in which all this takes place.

For a profound understanding of this environment, however, it is essential to appreciate the fact that commercial contacts are valuable and often of vital importance for those who are served. More so than any Outsider may suspect or acknowledge.

The assertion that prostitution is "really social work" is overstating the case. Nor can it be used to justify prostitution and those it serves. However, sexual Services can contribute to personal well-being and thus to social well-being and to the stability of people. In this sense prostitution is instrumental to the welfare of many.

3. Seen in this light there is reason to assess prostitution not just at its nuisance for society and citizens. We also have to take into account the profits for society. These should be weighed too in the governmental scales.

Perhaps it's a good thing to scrutinize these nuisances in an objective way. Sometimes they seem huge, but aren't appearances deceptive? Do they, in time,

perhaps grow bigger? Society is in no way awash with prostitution. It is a relatively steady social phenomenon, not growing disturbingly in any way. In as far as changes took place in sexual manners, customs and consumption, prostitution rather followed the lead than led it.

Prostitution is silent, alert and serves where service is needed. In general it seeks out modest and private locations, not causing any bother or nuisance whatsoever. Public opinion on prostitution is mainly based on negative experiences with the public windows brothels in the redlight districts and of course with streetwalkers. These two forms of prostitution are visible and audible and can therefore cause trouble if they cannot or may not occupy a place of their own. Where they can, they cause little or no trouble for those who do not wish to be confronted with it.

Younger twigs on the branches of the sexual industry like porn-magazines, adult movies, computer-sex in popular weeklies and programmes and films on tv on the subject reach a larger audience in a far more penetrating way than prostitution ever did. It keeps quiet, because over-exposure may cause undesirable reactions in view of the obscurity wished for by both sexworkers and their visitors.

Sometimes it is feared that this country will be inundated by a tidal wave of prostitution, once the law on brothels will be abrogated, but this fear seems unrealistic. The demand for sexual services springs from an inner need of man. These needs are decisive for the supply of the "commodity", not the other way around. For most people, however, sexual services will be chosen as an option only reluctantly. Thus it is with the profession itself: most of the time reluctantly chosen.

As of old, this market will regulate itself. Where there is more demand than supply, new supply will be offered. Where there is more supply than demand, supply will diminish. This law also holds good for the diverse segments of the market. Till further notice, the need for this kind of supply is of all times and not to be influenced by anybody or anything. The supply will react in the same way and it will always find ways of presenting itself. Even a witchhunt will not Stopp this.

There are a lot of reasons to see prostitution as a valuable contribution to society and not as a dangerous avalanche for which a witchhunt would be the proper cure. Neither does the Dutch administration intend to open one; public opinion wouldn't find it fitting anymore in this day an age.

4. The needs channelled by prostitution play a vital

role within the human chemistry, so much so that prostitution should be treated with deference. However, on the whole public authorities don't have a very high opinion of the product of prostitution, it seems. This product being the satisfaction of the clients. This aloofness is understandable and perhaps even necessary within the formal governmental machinery (given the governmental responsibilities). For, official authorities cannot do more than society allow them to do. And society as a whole is not overly enthusiastic about prostitution. This is closely bound up with some problematical aspects of prostitution and its biotope. Some of these aspects will be dealt with below. Personal risks (like for instance V.D.) and petty theft and blackmail will not be taken into consideration.

5. In the first place the image of prostitution is determined largely by its marginal phenomena, not truly belonging to it, such as force, violence, slavery, exploitation, drugsabuse and the criminality linked up with it. These phenomena are combatted by the government and also by those within the world of prostitution who are in good faith and intelligent enough to see the dangers there. But as long as these evils are not conquered, they will continue to feed public dislike for Prostitution. This impedes positive image-forming in governmental and judicial circles. It also limits any positive action by the administration with regards to prostitution. These social evils prevent the forming of an atmosphere wherein prostitution can prosper.

6. Secondly, public opinion as it is, is rather negative about commercial sex. It is regarded as superficial, secondrate or even despicable. This way of thinking is moulded by a rather superficial view of commercial sex. Moreover there is (sadly enough) less reason than expected for unpaid sexuality to look down upon paid sex. For reasons of brevity we will not go into this aspect any further here.

This also works the other way around. The sex industry itself, more often than once, airs rather denigrating opinions about their own clientele. Probably no other professional group speaks so denigrating about her customers than some prostitutes often permit themselves to do. There are several reasons for this attitude, some of which are perfectly understandable. For instance, their clientele aren't always friendly and good natured, sometimes they are uncertain or arrogant. But perhaps one of the main reasons is that prostitutes do not always understand what is going on between themselves and their clients. This lack of understanding will often lead to depreciation. Unfortunately, it has to be said; almost all customers do cloak themselves with darkness. They are silent about the positive experiences they

often have. Because, they too, often have a low self-respect, a conspiracy of silence (reinforced by public reserve) can develop itself, or even forms of self-contempt or self-hatred. A collective feeling of unworthiness, which remains unconscious and eliminates all decency for the parties involved. This need not be.

The quality of the commercial contact is not subject for governmental scrutiny as long as abuse, exploitation and violence are absent. Still, doubts about the quality of such a contact contribute to the negative image of prostitution. These doubts do exist within governmental circles (government being but a mirror of society), and within society as a whole. This too doesn't ameliorate good intentions towards prostitution and those it serves. Nor does it lead to an official attitude of positive reinforcement for prostitutes.

7. Thirdly prostitution touches vital dimensions of society via the men who turn to prostitution. This does not apply to the young and unattached or the elderly. At most they hear the reproach that they seek superficial satisfaction. They are seen as philanderers seeking shallow pleasures and shunning a deeper emotional commitment. But, by Jove, they are young (or elderly) and they don't form a threat to the fabrics of society. That is, not yet or not anymore.

The story is different for men who are tied. When they see a prostitute, they are unfaithful to their partner. For prostitution offers them this opportunity besides the "normal" options, of having an affair for a short time or somewhat longer or having a mistress.

On a personal level the problem with sleeping around is unfaithfulness to your partner. Unfaithfulness is nearly always an enormous tragedy on the personal level, about which one may not judge lightly, whatever form it may take. The scene of unfaithfulness is laid in the private sphere of individual citizens. However, where prostitution is concerned, society as a whole, and consequently public authorities too, link this private matter to social issues. Probably because prostitution is seen as an opportunity of collectively sleeping around. In itself this observation is not totally inaccurate.

The social risk of extramarital relations, within or without prostitution, is the chance that families and partnerships will be disrupted, and the partners will separate. From this point of view, prostitution is seen as a regular threat to the traditional and also to the more modern keystone of society. One must, however, take into consideration that this is an issue with several different sides. Of all "vices" it may be prostitution that will save what is dear to you, or it may oil a somewhat stuck partnership and thus save it. In the harsh reality of human life, certain needs will

not be quenched. However, in this way they may be regulated. This view of prostitution is perhaps as old as prostitution itself and as vividly alive. Though confusing as ever.

The moral, psychological and social dilemmas at stake here are a private matter only, that is, as long as no violent disruptions will manifest themselves publicly. Officially, in democratic forms of government (like the Dutch one) public authorities are neutral, but neutral in name only, for, understandably it takes sides with the establishment. This means that they tend to use the family as a yardstick. Indeed, no steps are taken to prevent extramarital relations, but they are facilitated even less. Not as such anyway. And not openly.

8. Dutch administration too, is either objective or passively rejecting a phenomenon which she cannot banish. This attitude is partly prompted by the circumstances, the opinions and the emotions discussed above. It is obvious that the government, influenced by public opinion, indeed does not embrace prostitution, but holds it at as far a distance as possible.

This official detachment (political, legislative, and in government policy) as regards prostitution and their clientele leads to a schizoid situation. If the government does accept prostitution (which she does hesitatingly) and the professional organization of prostitution (which she does reluctantly), she should consequently accept the use of prostitution by her clientele (which she, apparently, does not accept).

However, serving the client is the very aim and objective of prostitution. The kernel around which prostitution revolves. Not everybody seems to recognize this. And as long as prostitution is not acknowledged as a valuable provision for many, the policy with regard to prostitution will remain void of its inner basis.

As to those served: because their existence is denied. As to the prostitutes and the proprietors: because their identity is denied (though formally tolerated), in spite of the new legislation. Prostitutes as well as proprietors are therefore driven into a corner. Although legal, they are nothing but a socially undesirable phenomenon for stray men.

9. Notwithstanding the above the government could choose to acknowledge that there are substantial assets to prostitution. Would she do so, she could not indeed aim higher than would be socially proper, but she could take the initiative, as in some other cases she is known to have done.

In that case the government could, implicitly or even

explicitly, show some understanding for the fact that prostitution is a great asset to many citizens. Important to their personal and social lives. Prostitution has therefore a right to exist, it even deserves social approval.

10. At the same time, an important administrative issue should be a prolonged effort to fight the abuses within prostitution. Another focus point for attention should be the improvement of the working- and housing-conditions of prostitutes; attention must also be paid to the way clients are treated. Fair conditions should be created for the professional organization of sexual services. All this of course must be realised in as far as the administration has an official say in the matter. For this she can count on the cordial support of this sector of industry, who have, for some time now, tried to improve both image and quality of what they have to offer.

Niel ten Kate, M.A. is President of the Client Association M.V.P.

This article has been written on personal title.

Translation: Reina Brouwer

Layout: Karin Wissenburg.

Distribution: Mr A. de Graaf Foundation

Der Artikel wurde freundlicher- und dankenswerterweise von Gerrit Bloemen für die Dokumentation der Tagung zur Verfügung gestellt.



Harriet Langanke**Informationen zu „HIV-/STD-Prävention für Freier via Internet“**

- Ein Projekt auf Initiative der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Hintergrund:

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) hatte im Jahr 2002 auf Anregung mehrerer Länder (Bayern; Saarland) eine Grundlagenrecherche in Auftrag gegeben, die klären sollte, ob Freier mittels des Internets für HIV-/STD-Prävention erreichbar sind.

Die Grundlagenrecherche sowie eine daran anschließende Fachtagung (Februar 2003) mit ExpertInnen aus Prävention (BZgA; DAH; ÖGD/GA Köln), Prostitution (Kassandra, AKSD), Sozialwissenschaft (spi); Adult-Webmastern (IVNM; Freierforen; Agenturen); Marktforschung (Nielsen/NetRatings) sowie dem Schweizer Freier-Projekt „Don Juan“ ergab bzw. bestätigte:

- das Internet ist ein hochgradig sexualisiertes Medium (mit acht bis neun Millionen nutzt jeder dritte aktive Internet-user den Adult-Bereich) mit entsprechender Wirtschaftskraft
- der Traffic im Adult-Bereich wird zu über 90 Prozent von Männern verursacht
- Freier (und Prostituierte) nutzen sowohl den Adult-Bereich als auch „assoziierte“ Bereiche (Kontaktbörsen etc.) für real-life-Kontakte
- Internet-Sexsuche (virtuell und für real-life), Kontaktsuche (auch nicht vordergründig sexualisiert) und Erotik-Markt (Grauzone zur Prostitution) sind nach wie vor Wachstumsfelder im Internet
- Am Point-of-sale (im Adult-Bereich) finden sich so gut wie keine Hinweise auf HIV-/STD-Prävention
- Anbieter im Adult-Segment (Agenturen; Webmaster, auch von Kontaktbörsen etc.) sind durchaus bereit, teilweise sogar engagiert, Präventionsmaßnahmen zu schalten – brauchen aber Unterstützung und Zuarbeit.

Projekt-Features:

Angesichts der drängenden Notwendigkeit, Bausteine zur HIV-/STD-Prävention (Informationsvermittlung; Sensibilisierung etc.) am Point-of-Sale zu installieren, wurden folgende Maßnahmen beschlossen und befinden sich aktuell (November 2003) in der Umsetzungsphase:

- Einrichtung einer eigenen Domain (www.sexsicher.de)
- mit zielgruppen-gerechter Ansprache für Freier (Männer, die im Internet nach real-life-Kontakten suchen: vorrangig heterosexuelle Freier, aber auch Männer, die Sex mit Männern haben, Schwule; Sexsucher)
- Aufbereitung von Informationen zu STD und HIV in einer Weise, die den Bedürfnissen der Zielgruppe entspricht (Orientierung weniger an Erregern oder Barrieren, stattdessen ohne „erhobenen Zeigefinger“ an Praktiken, FAQs u.ä.)
- Schaffung von Templates, Links etc. auf die Adult-Webmaster zurückgreifen können
- Promotion des Angebots in der Fachöffentlichkeit

Die statische Domain soll noch in 2003 online gehen; bei gesicherter Finanzierung sollen zusätzlich dynamische Features (Forum; Chat etc.) eingerichtet werden. Weitere Features (Gewaltprävention u.ä.) könnten ggf. berücksichtigt werden.

Harriet Langanke ist Journalistin in Köln und hat die Projektleitung inne.

Zusammenfassung der Ergebnisse und Fazit

Wie könnten nun insgesamt Verbesserungen aussehen? In welche Richtung müssten sie gehen und wo könnte angesetzt werden?

Auf der Fachtagung wurde deutlich, dass ein großer Bedarf seitens der Freier an fundierter Sexualinformation u.a. zu Themen der Verhütung und HIV-Prävention, aber auch zu allgemeinen Informationen zur männlichen Sexualität besteht. Ebenso kann von einer Bereitschaft der Freier ausgegangen werden, sich über ihre Erfahrungen, aber auch Vorstellungen und möglichen Konflikte im Zusammenhang mit der Prostitution - anonym - austauschen zu wollen.

Eine geeignete Möglichkeit scheint auf Grund der Anonymität wie auch Breitenwirkung die mehr oder auch weniger einschlägigen Foren des Internet zu sein. Es wäre in diesem Rahmen auch zu überlegen, eine Hotline einzurichten.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die Diskussionen über die Thematik Prostitution mit einer gesellschaftlichen Diskussion verknüpft oder gedacht werden muss, die die geschlechtsspezifischen Konstruktionen und die männliche und weibliche Sexualität mehr in den Blick nimmt.

Hier sind eine am Alltag orientierte und offene Erwachsenensexualaufklärung und gegebenenfalls Fortbildungen dringend geboten. Der Ansatz sollte grundsätzlich ein Empowerment beider Geschlechter zum Ziel haben, um die vorhandene Sprachlosigkeit zu überwinden und sie insgesamt zu einem offenen Dialog zu befähigen. Dies sollte möglichst in und mit Gender-Teams, sprich mit Teams in denen beide Geschlechter vertreten sind, umgesetzt werden. Es wäre dann sinnvoll, im Rahmen dieser entsprechend zu entwickelnden Angebote auch Freier als eine Gruppe anzusprechen.

Sehr deutlich geworden ist weiterhin, dass für eine erfolgreiche Freierarbeit ein akzeptierender und verstehender Ansatz notwendig ist, einer, der die „Erlaubnis zum Freiersein“ beinhaltet. Eine Erlaubnis, die sich nicht nur auf die rechtliche Maßgabe bezieht. Nur hieraus können sich sinnvolle Ziele und Vorstellungen zu Verbesserungen entwickeln, umgesetzt und an den Mann gebracht werden. Dies kann nur über eine Einbeziehung von und gemeinsam mit den Freiern als Kundengruppe geschehen.

Eine weitere wichtige Schlussfolgerung resultiert aus dem Fakt, dass das prostitutive Intimsystem ein geschlossenes soziales System ist. Männer sind nur

direkt vor Ort Freier und auch deshalb wesentlich schwieriger zu erreichen als die Prostituierten, da sie zeitlich nur sehr begrenzt in diesem System als Kunden auftreten. Eine sinnvolle Intervention im Hinblick auf Freier könnte somit in der direkt anschließenden Umwelt von Prostitution und innerhalb dessen stattfinden, d.h. dort wo Männer als Freier tätig werden.

Im Rahmen von Kampagnen müssten sie demzufolge also direkt in den entsprechenden Etablissements (z.B. Bordelle, Wohnungen, Clubs, Saunen) oder in direkter Umgebung derselben (z.B. direkt danach und davor) durch Aufklärung (Hinweise, Plakate, Broschüren, den 10 Geboten für Freier etc) oder auch persönlicher Ansprache und Gespräche oder eben in bestehenden Freier Foren im Internet angesprochen werden.

Weiterhin zeigen die Erfahrungen, dass es sinnvoll ist, Männer an „ihren Orten“ daraufhin anzusprechen, z.B. auf Messen, dem Fußballplatz etc.

Darüber hinaus wäre eine Diskussion über die Entwicklung von Qualitätsstandards für Einrichtungen, in denen sexuelle Dienstleistungen angeboten werden, und daraus abgeleitete Gütesiegel ein weiterer zukunftsweisender und notwendiger Schritt. Die Entwicklung von Qualitätsstandards für Einrichtungen, in denen sexuelle Dienstleistungen angeboten werden, und daraus abgeleitete Gütesiegel stellen einen grundsätzlich akzeptierenden Ansatz dar. Sie würden die erforderliche Transparenz herstellen.

Zugänge zu den verschiedenen beteiligten Gruppierungen, insbesondere auch den Kunden/Freier, können damit positiv eröffnet werden. Dies fördert zudem eine insgesamt sachorientiertere Diskussion im Rahmen Prostitution.

Zum anderen erfordert die Festlegung von Qualitätsstandards eine Verständigung über Anforderungen, die spezifisch auf das Arbeitsfeld Prostitution ausgerichtet sind. Dies würde neben der Transparenz auch eine zunehmende Professionalisierung aller beteiligten Gruppen ermöglichen.

Qualitätsstandards und Gütesiegel zu entwickeln, hätte auf die unterschiedlichen Felder im Rahmen von Prostitution entsprechende Auswirkungen.

■ Menschenwürdige Arbeitsbedingungen für die in der Prostitution tätigen Frauen und Männer könnten dadurch sichergestellt werden.

- Eine Transparenz der bestehenden Angebote und eine Eingruppierung der verschiedenen Marktsegmente innerhalb der Prostitution wären vor allem auch für die Kunden hilfreich, die die Angebote im bisher unüberschaubaren Markt nachfragen.
- Die Bordellbetreiber und -eigentümer könnten sich mit solchen Standards aus denen Gütesiegel perspektivisch entwickelt werden, deutlich positionieren und von illegalen Machenschaften abgrenzen. Die seriösen Anbieter würden damit eine zunehmende Rechtssicherheit gewinnen können.
- Die strafverfolgenden Behörden würden dadurch mehr Klarheit im Hinblick auf unseriöse Angebote und Einrichtungen, in denen z.B. die Arbeit ausgebeutet wird oder Frauenhandel existiert, gewinnen.
- Im Rahmen der neuen Prostitutionsgesetzgebung und Anerkennung der Prostitution und im Zuge dieser Entwicklungen könnte die Öffentlichkeit besser und umfassender informiert werden. Damit wäre perspektivisch ein Abbau von Diskriminierungen und Stigmatisierungen aller Beteiligten möglich.

Empfehlenswert wären in einem zweiten Schritt die entwickelten Qualitätsstandards für Einrichtungen, in denen sexuelle Dienstleistungen angeboten werden, öffentlich bekannt zu machen und „zu verabschieden“. Für die Einhaltung der Standards wäre eine Einrichtung und Unterstützung eines bundesweiten Gremiums zu überlegen.

Ein konkretes Ergebnis der Fachtagung war, dass inzwischen im Auftrag des Sektorvorhabens Frauenhandel bereits realisierte Freier-Kampagnen ziel- und ergebnisorientiert ausgewertet sowie die Ansprache von Freiern im Internet untersucht werden. Die Ergebnisse werden Mitte September 2004 vorliegen und können dann beim Sektorvorhaben und context abgerufen werden.

Herausgegeben von context

context ist ein bundesweites Netzwerk zum Thema Prostitution mit den Bereichen Migration, Menschenrechte und Sexualität. Vernetzung - Forschung - Bildung sind Schwerpunkte und zentrale Anliegen in der Arbeit.

Das Netzwerk context will im Rahmen von Prostitution für eine Integration aller Beteiligten in unserer Gesellschaft auf lokaler, nationaler und europäischer Ebene eintreten und an innovativen und nachhaltigen Lösungswegen arbeiten. context will mit seinen Vorhaben zu einer Transparenz und Professionalisierung beitragen, die eine Verminderung und Abgrenzung von Ausbeutungs-/Gewaltverhältnissen und Frauenhandel ermöglichen. Es sollen andere Formen der Kooperationen geschaffen werden - neben und über die bestehende Strafverfolgung und den Opferschutz hinaus.

Hierzu haben sich in context Menschen aus unterschiedlichen und bereits bestehenden Netzwerken mit vielfältigen Fachkenntnissen und Arbeitserfahrungen zusammengefunden, u.a. sind diese in der Praxis sowie Evaluation, Forschung und Bildung vorhanden als auch der Lobbyarbeit und dem Auf- und Ausbau von Netzwerken.

Für die Ziele sollen gemeinsam mit allen Beteiligten und Akteuren, auch EU-PartnerInnen gearbeitet werden, u.a. mit der Entwicklung von sinnvollen Sensibilisierungs-/Aufklärungsansätzen sowie weitergehenden zukunftssträchtigen Modellen, mit Evaluationen, Studien zur Situation, dem Austausch von FachexpertInnen, Stellungnahmen etc.

context ist ein eingetragener Verein mit Sitz in Berlin und Frankfurt am Main und besteht seit Dezember 2003.

Die Veranstaltung und vorliegende Publikation wurde gefördert vom Sektorvorhaben „Bekämpfung des Frauenhandels“. Das Sektorvorhaben wird von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) durchgeführt und aus Mitteln des Aktionsprogramms 2015 der Bundesregierung zur Armutsbekämpfung finanziert. Das Projekt unterstützt in Herkunfts-, Transit- und Empfängerländern exemplarische Ansätze zur Bekämpfung des Handels mit Frauen und Mädchen.

Die ursprünglich von agisra organisierte Fachtagung stellt einen innovativen Ansatz dar; die Dokumentation dieses Ereignisses durch context dient der Herstellung einer breiteren Öffentlichkeit und verfolgt

Bestelladressen:

Als PDF-Datei und Druckversion erhältlich bei:

context

Centrum für Prostitutionsstudien e.V.
Vernetzung - Forschung - Bildung

Emmentalerstr. 99
13409 Berlin
fon/fax: 030 - 4967867

oder

in Frankfurt am Main
fon: 069 - 70403660
email: info@context-cps.de
website: www.context-cps.de (im Aufbau)

Als PDF ebenfalls zugänglich bei der

Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH unter

www.gtz.de/traffickinginwomen

die Absicht, einen wenig beachteten Aspekt in der Diskussion, um Möglichkeiten der Bekämpfung des Handels mit Frauen und Mädchen zu beleuchten.

Die Fachtagung „Prostitutionskunden - Sich auszutauschen, um Standpunkte zu verrücken“ fand am 5./6. November 2003 in Frankfurt am Main statt. Sie wurde ursprünglich unter dem Dach von agisra e.V. organisiert und ausgerichtet.

Juli 2004
Copyright bei context e.V.
Alle Rechte vorbehalten

Layout: Michaela Lovell
Druck: Lithografie Werkstatt Frankfurt,
Rainer Klappich
Auflage: 1000

Die vorliegenden Beiträge müssen nicht die Meinung der Herausgeberinnen wiedergeben.